

Baltische Monatschrift.

Sechsendreißigster Jahrgang.

Inhalt:

Gerhardt von Rentern. Ein Lebensbild. (Fortsetzung)	333
Die Hauptmomente in der Geschichte des Chargirtenconvents. Von Arel von Gernet	375
Welche Bedeutung hat die Philosophie für das praktische Leben? Eine skeptische Betrachtung von M. von Sivers	419
Karl Eduard von Liphart. Vom Grafen A. G. von Schack. (Nebst einem Nekrolog: Graf von Schack †)	424
Die Insel Mohn. Eine Skizze aus der baltischen Inselwelt. Von Reinhold Baron Stackelberg	436
Baltische historische Literatur. Von G. Ke.	447
Zuschrift an den Herausgeber	454

Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Preis jährlich 8 Rbl., das einzelne Heft 80 Kop. Insertionspreise: $\frac{1}{4}$ Seite 30 Rbl., $\frac{1}{2}$ Seite 60 Rbl., im
Abonnement (12 Mal) 35%, auf dem Umschlage 25% Rabatt.

Reval.
Franz Kluge.

1894.



Nachdruck verboten.

Gerhardt von Neutern.¹⁾

II.

Heirath. Livland. Reisen. Willingshausen.

Nachdem Neutern, wie wir gesehen haben, jetzt eine festere Aussicht auf gesicherte Existenzmittel erlangt hatte, reiste er nach Kassel, um sich daselbst am 17. Februar n. St. 1820 mit Charlotte von Schwertzell förmlich zu verloben. Vor der auf den Sommer festgesetzten Hochzeit aber sollte die längst ersehnte und so oft wieder zurückgestellte Reise nach Rom ausgeführt werden. Sonach trennte er sich am 16. März, wenn auch getheilten Herzens, von seiner Braut, versorgte sich in Frankfurt am Main mit dem für seine Zeichenstudien während der Reise erforderlichen Materiale und ging über das Juragebirge, Genf, Grenoble und Avignon, von wo aus Vacluse besucht und das Grabmal von Petrarca's Laura gezeichnet ward, nach Marseille, Toulon und Nizza, sowie von da in einer Feluke längs der malerischen Küste nach Genua. Seine Eindrücke während dieser Meerfahrt schildert er in einem Briefe an seine Braut, wie folgt: „Als es Nacht geworden war und der ganze Sternenhimmel erglänzte, wehte kein Lüftchen mehr und das Meer wogte nur noch in langen sanften Wellen. Eine schöne Ruhe lag über Allem und nur die ferne Uferbrandung hörte man rauschen. In dieser herrlichen Nacht saß ich meist am Steuer und konnte mich nicht satt sehen an den hell funkelnden Sternen, die unser nördlicher Himmel niemals so klar zeigt. Die Helligkeit ließ mich das Ufer betrachten; die sanfte schwanckende Bewegung des Bootes, das milde Wehen der Luft hatten Etwas angenehmes Einschläferndes. Die Schiffer

1) Vgl. S. 294 dieses Jahrganges der „Balt. Mon.“.

66.014

334

Gerhardt von Neutern.

sangen leise ein schönes Lied mit gezogenen Tönen, ruhten vom Rudern aus und benutzten einen ganz sanften Wind zum Segeln, so daß wir, ohne merkliche Bewegung, mit dem angenehmen Gesang fortschwammen."

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Florenz, traf er am 2. Mai n. St. in Rom ein. Sein erster Gang daselbst war in Thorwaldsens Atelier. Dann schaffte er sich Karten des alten und des neuen Rom an, um ganz systematisch zunächst die alte Stadt sich zu völliger Anschauung zu bringen und darauf erst in's neue Rom, zu all' den Herrlichkeiten der Malerei und Plastik, hindurchzudringen. Nach einigen, mit fleißigen Kunststudien verbrachten Wochen ging er im Juni bis nach Neapel, dem Endpunkte seiner diesmaligen Reise. In seinem Tagebuch beschreibt er die Aussicht von dem Balcon seiner Wohnung am Quai Santa Lucia folgendermaßen: „Ich sehe durch die Nacht auf den Vesuv, der kürzlich an einer Seite des Berges eine Oeffnung erhalten hat, aus welcher nun eine schauerliche Gluth herübersteht. Im dunkeln Meer leuchtet ihr rother Widerschein. Mir ist, wie an jenem Morgen, als ich die Wengernalp erstiegen hatte und der Jungfrau gegenüber, im dichtesten Nebel stehend, die erste Lawine stürzen hörte. Diese Naturlaute und großen Erscheinungen üben eine eigene Gewalt auf unser Gemüth aus. Ich habe nie so Etwas Erschütterndes gehört, wie jenen Donner der Lawinen, und nie so Etwas Schauerliches gesehen, als dieses glühende Roth aus der geöffneten Seite des Berges, wo ich in einer stockfinstern Nacht auf einem Balcon über dem Meere einsam stand und keine andere Helligkeit sah, als nur diesen blutrothen Fleck.“

Seine Rückreise aus Italien erfolgte über Ancona, Bologna und Venedig. In diesen, durch ihren Reichthum an Kunstgegenständen ausgezeichneten Orten konnte er jedoch nicht lange verweilen. Denn mächtig zog es ihn zu seiner heißgeliebten Braut nach Willingshausen, wo denn auch am 20. August n. St. seine Hochzeit im dortigen Schloße stattfand. Am 15. October n. St. reiste er darauf mit seiner jungen Frau in einem eigens in Kassel für die Reise nach Rußland bestellten Wagen nach Livland ab. Ueber Weimar und Leipzig, an welchem letzteren Orte ihm die Auszeichnung zu Theil ward, von der Leipziger Naturforschenden Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt zu werden, langte er erst am 22. Nov. n. St. in Nyasch an, von Mutter und Geschwistern auf das Freudigste begrüßt. Zunächst richtete sich das junge Paar auf seinem Landgute ein und ging mit Ernst und Eifer an seinen neuen Wirkungskreis. Wissenschaftliche Studien, sowie fleißiges Zeichnen nach der Natur, hauptsächlich

nach Zimmerpflanzen, beschäftigten den jungen Gutsherrn neben seinen häuslichen Pflichten und den Obliegenheiten eines Landwirths. Er fuhr sogar nach Riga zum Landtage, um sich für einen Landesposten wählen zu lassen. Seine durch den Verlust des Armes ohnehin schon angegriffene Gesundheit hatte indessen während des letzten Winters unter dem Einflusse des rauheren Klimas seiner Heimath so bedeutend zu leiden angefangen, daß er daran denken mußte, ohne Aufschub den Aufenthalt in dem durch niedrige Lage und sumpfige Umgebung ungesunden Landhause mit einer zuträglicheren Stadtwohnung zu vertauschen. Und da sich zudem eine günstige Gelegenheit darbot, das Gut vortheilhaft zu verkaufen, so war der Entschluß schnell gefaßt, nach Dorpat überzusiedeln, wo neben ärztlicher Hülfe zugleich auch die Mittel zu wissenschaftlicher Fortbildung geboten waren.

Die von den Aerzten in Folge des veränderten Wohnortes erwartete Erleichterung in Neuterns Befinden erwies sich jedoch als unbegründet. Seine zunehmende Kränklichkeit machte ihm fast jegliche Beschäftigung zur Unmöglichkeit, so daß schließlich die Freunde und Verwandten eindringlich von ihm verlangten, die letzte, noch vorhandene Lebenskraft zusammenzuraffen und in den Süden zu flüchten.

Zunächst wandte sich Neutern nach Genf und bezog ein, auf dem Berge petit sacconex, eine halbe Stunde von jener Stadt entfernt liegendes Landhaus.

Hier lernte er die Werke der Maler Lory fils und de Meuron kennen, copirte 55 Blätter schweizerischer Trachten aus einem Sammelwerke Lory's und Morig' und machte in Bern die persönliche Bekanntschaft des Professors Lory, in dessen Atelier er täglich mehrere Stunden mit der Feder zeichnete. Sein Aufenthalt in der Schweiz war indessen nur von kurzer Dauer. Bereits im September 1824 verließ er auf den Rath der Aerzte das ihm so lieb gewordene Landhaus au petit sacconex und begab sich nach Rom, nachdem er zuvor seine Familie in Billingshausen bei den Verwandten untergebracht hatte.

Auf der Durchreise durch Heidelberg suchte er die Professoren Kreuzer und Leonhardt auf, die ihren ehemaligen Schüler bereitwilligst mit zahlreichen Adressen nach Florenz und Rom versorgten. Ueber den Splügen stieg er sodann nach Chiavenna und Mailand hinunter zu einem ganz kurzen Aufenthalt in Florenz und langte am 21. November n. St. in Rom an. Mit Hülfe einiger Landsleute, des Malers Ludwig von Maydell, des Orientreisenden Baron Otto Magnus von Stackel-

berg, Boris von Uexküll, die er im Café Greco antraf, fand er eine passende Wohnung in der oberen Straße von Trinita dei Monti, nach der Piazza Barberini hin gelegen, von wo er denn bald unter der Aufsicht des Arztes seine Wanderungen begann. Diese führten ihn abwechselnd in die Ateliers befreundeter Künstler oder zu einem der zahlreichen Denkmäler der Vergangenheit in der ewigen Stadt. Bei alledem versäumte er es nicht, sein Skizzenbuch mit den sorgfältigsten Federzeichnungen zu füllen, unter welchen die in den Gärten des Sallusts aufgenommenen, auch nach seiner eigenen Angabe, die vollendetsten sein dürften. Im December aber drangen die Aerzte darauf, zur Belebung seines angegriffenen Körpers eine reinere Luft, als sie Rom bieten konnte, aufzusuchen, und so siedelte er nach Neapel über, wo er mit dem Theologen Poresch aus Livorno eine gemeinsame Wohnung an der Chiaja, dem Vesuv gegenüber, bezog. Er empfand bald auch die wohlthätige Einwirkung des Klimas von Neapel und seiner schönen Umgebungen; trotz der vorgerückten Jahreszeit konnte er im Freien zeichnen und in Aquarell malen. Mit der zunehmenden Wärme im Frühjahr verschlimmerte sich aber sein Zustand bis zu dem Grade, daß er auf ärztliches Verlangen Neapel wieder verlassen mußte. Am 6. Mai n. St. 1825 traf er, nach beschleunigter Abreise aus Italien, in Billingshausen bei seiner Familie wieder ein.

Nun blieb Neutern Anfangs in Billingshausen, wo mit dem Maler Ludwig Grimm aus Cassel Landschaftsstudien nach der Natur gemacht wurden, und siedelte darauf mit seiner Familie nach Hanau über, um von dort aus auf ärztlichen Rath während der nächsten drei Sommer regelmäßig zur Cur nach Ems zu gehen.

Aus der Hanauer Zeit ist seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu erwähnen, welche ihm zu nicht geringer Genußthuung gereichte.

Der Gebrauch von Ems im Sommer 1826 brachte ihn in freundschaftliche Berührung mit dem dort anwesenden, ihm bereits aus St. Petersburg bekannten, Dichter Wassili Andrejewitsch Soukowsky, der ihn neben persönlicher Liebenswürdigkeit besonders noch dadurch anzog, daß er ihm unter Anderem manche interessante Mittheilung über das verewigte Kaiserpaar sowohl, als namentlich bezüglich seines neuen Herrn, des Kaisers Nikolai, sowie Dessen Gemahlin, zu machen im Stande war. Auch für Neuterns Künstlerlaufbahn sollte der Verkehr mit dem kunstsinigen Poeten von der größten Bedeutung werden. Schon früher nämlich hatte

Joukovsky die in Dorpat beim Professor Senff gemachten Zeichnungen Neuterns zu sehen Gelegenheit gehabt und dieselben bewundert. Jetzt ließ er sich auch die späteren Studienmappen zeigen. Indem letztere seine ungetheilte Anerkennung hervorriefen, bat er Neutern, für die Kaiserin, welche einige in Ems und Nassau aufzunehmende Federzeichnungen zu besitzen wünschte, solche anzufertigen, da sie gerade für diese Art der Wiedergabe der Natur eine besondere Vorliebe besitze. Neutern ging zwar mit Freudigkeit an die Erfüllung obiger Bitte, zugleich aber mit dem Gefühle, den an ihn gestellten Anforderungen nicht in vollem Maße zu entsprechen, weil er sich nicht verhehlen konnte, wie lückenhaft noch in vielen Stücken seine künstlerische Ausbildung bisher gewesen war. Alle derartigen Bedenken wurden indeß durch Joukovskys freundschaftliches Entgegenkommen beseitigt, indem sich derselbe erbot, bei Gelegenheit der Uebergabe jener Arbeiten die Kaiserin auf die unausbleiblichen Mängel in Neuterns künstlerischer Vorbildung aufmerksam zu machen, welche nicht zum geringsten Theil in seinen unzulänglichen Vermögensverhältnissen ihren Grund hatten. In diesem Sinne ward ein Mémoire aufgesetzt, worin die Bitte ausgesprochen war, daß Neutern, als Aequivalent für dereinst zu liefernde Arbeiten, einen festen Gehalt beziehen sollte und es ihm, in Rücksicht auf seinen geschwächten Gesundheitszustand, erlaubt sein würde, zu leben, wo er wolle, bei vollkommener Freiheit in der Wahl der Gegenstände für seine Arbeiten. Für die Kaiserin hatte er inzwischen mehrere genaue Federstizzen nach den Gebäuden, die sie in früheren Zeiten in Ems bewohnt, sammt deren nächster Umgebung, angefertigt und mit zwei, bei Lory in Bern ausgeführten Aquarellbildern seinem Freunde eingehändigt, sowie demselben sein während der letzten Reise in Italien geführtes Zeichenbuch überlassen. Nach einer glücklich beendigten Badekur brachen beide Freunde Anfang August von Ems auf und reisten zusammen in allmählichen Tagfahrten den Rhein und Main herauf bis nach Hanau, wo sie sich trennten: Neutern, um sich mit seiner Familie in Willingshausen zu vereinigen, wohin dieselbe vorher aus Hanau zurückgekehrt war, und Joukovsky, um die ihm gestellte hohe Aufgabe der Erziehung des Großfürsten Thronfolgers, des nachmaligen Kaisers Alexanders II., zu übernehmen.

Die letzten Sommertage benutzte Neutern zu emsigen Studien im Willingshäuser Eichenwalde und begab sich hierauf nach Kassel, um dort, als vorläufige Grundlage zu ernster Beschäftigung mit der Delmalerei, das Studium der Proportionen des menschlichen Körpers nach dem Skelett, mit

Benutzung lebender Modelle, sowie von Statuen, vorzunehmen, wobei er sich von Seiten der Kasseler Künstler, des oben genannten Ludwig Grimm, Hummels, des Bildhauers Hendschel, mannigfache Hülfe versprach. Auch im Radiren versuchte er sich schon damals mit Unterstützung des zuerst erwähnten Meisters, der im Grundiren der ersten Kupferplatte ihm beistand.

Im Sommer 1827 sehen wir Neutern wiederum mit Joukovsky, „seinem alten lieben Philosophen“ in Ems, wo der Aufenthalt sich dieses Mal geselliger gestaltete als früher, namentlich durch die Anwesenheit verschiedener Landsleute, unter denen Fürst Barklay, General-Lieutenant von Bistram, Turgenjew, die Fürstin Galigin, geborene Fürstin Suworow, hervorzuheben sind. Dazu kam der Verkehr mit der Gräfin Fanny Spaur aus Tyrol, welche, selbst Malerin, durch Neuterns lebenswürdige Künstlernatur und ritterliche Denkweise gefesselt, ihm eine treue theilnehmende Freundin für das ganze Leben geblieben ist. Nach beendeter Cur statteten Neutern und Joukovsky Goethe in Weimar ihren Besuch ab. Ueber den viertägigen Aufenthalt in Weimar schreibt Neutern seiner Frau: „Er hat mich nicht nur beruhigt, nein, erhoben; voll Erstaunen mich erfüllt über Das, was Nichtiges in meinem dunkeln Drange in der Kunst gewesen; mir eine Künstlerlaufbahn zuerkannt für künftige Bestrebungen; mir einen sicheren Erfolg versprochen, wenn ich nur so fortfahre, die Natur zu sehen! Ich bin, wie in der Seele entzückt, und mir plötzlich meines Zieles mehr bewußt! Der alte herrliche Mann war ganz offen, hingebend, mittheilend und ganz unbeschreiblich lebenswürdig, aber so, daß uns ordentlich dabei ein Beben überkam, ob das Alles wahr und nicht ein Traum, oder wie wenn ein Höherer sich herabneigte, uns heranzuziehen in seine lichtereren Regionen, und wir freudig staunen und in unbeschreiblicher Spannung erfassen möchten, was wir sehen und hören! Ueber meine Arbeiten äußerte sich Goethe folgendermaßen: „Ich sehe in allen Ihren Zeichnungen Nichts, das Sie zu vermeiden hätten; in Allem ist klares Anschauen der Natur, wahres Gefühl für dieselbe, Auffassung des Charakteristischen und Schönen. Durchgehends ein Gefühl für Zusammenstellung und Anordnung; und wo Sie die Farben anwandten, sehe ich satte Farben und daß Sie sich nicht scheuen, sie so kräftig zu nehmen, als die Natur sie uns zeigt. Sie sehen die Natur immer als Bild; das finde ich in Allem. Fahren Sie nur fort, malen Sie und so werden Sie sehen, Sie können es! Alles macht sich dann, wie von selbst, und Sie werden componiren, wie Sie es jetzt kaum glauben! Malen Sie und Sie werden schaffen!“ Joukovsky war

ganz bewegt über die Anerkennung, welche meine Arbeiten bei Goethe fanden, und fühlte mit mir das Glück, einen derartigen Richter und Zuspruch gefunden zu haben“.¹⁾

Am 8. September n. St. trennten sich die Freunde und nach zwei Tagen war Neutern wieder unter den Seinen in Willingshausen, wo sich mittlerweile ein großer Familienkreis um seinen alten Schwiegervater versammelt hatte. Mit neuer Hoffnung und gestärktem Selbstgefühl dachte er nun an seine weitere Entwicklung als Künstler und zwar beabsichtigte er, den Anfang durch die gründliche Erlernung der Delmalerei beim Professor Rhoden aus Rom, dem berühmtesten Landschaftsmaler der damaligen Zeit, zu machen, zu welchem Ende er beschloß nach Kassel zu gehen. Der Umzug dahin verzögerte sich jedoch bis zum März 1828. Unterdessen blieb er zunächst in Willingshausen und daselbst wurden während des Winters und darauffolgenden Frühjahrs mehrere größere Aquarellbilder ausgeführt. Trotz der für das Malen in Aquarell so fleißig ausgenutzten Zeit, konnte er doch kaum den Tag erwarten, wo in Kassel seine Studien im Delmalen beginnen sollten. Gleichzeitig hatte er sich vorgenommen, die Grundlagen der Perspective zu erlernen, sowie die Hülfsmittel, welche ihm die Kasseler Gemäldegallerie in so reichem Maße, namentlich die darin vertretene niederländische Schule, darbot, gehörig auszunutzen. Die dortigen Kunstfreunde, denen er seine bisherigen Leistungen mitgetheilt, sprachen ihm unverhohlen ihre Bewunderung darüber aus und suchten auf das Bereitwilligste seine Bestrebungen zu unterstützen. In einem Briefe an seine Frau äußert er sich über jene Anfänge in der „eigentlichen Kunst“, wie er das Malen in Del bezeichnete, wie folgt: „Was man lernen kann durch Unterricht, werde ich sicherlich lernen können. Auch überwindet dieser Gedanke mein eigenes Gefühl, daß mich diese Tage immer mehr zu drücken beginnt. Es ist eine eigene Dede durch die vielen Lobsprüche und ausschweifenden Erhebungen Dessen, was ich in der Kunst sein soll oder einmal werden soll, in mir entstanden. Ich habe das wohl nie erfahren! Denn was Mancher sonst an mir mochte, das waren Dinge von so vergänglichem, äußerlichem Werth, daß sie mich zugleich figelten und indignirten. Die Kunst und ihre Leistungen stehen aber in einem viel höheren Lichte, und Ruhm ist

¹⁾ Dieser Begegnung der beiden Freunde mit Goethe geschieht Erwähnung im Goethe-Jahrbuch, herausgegeben von Ludwig Geiger, IV. Band, Seite 178, Frankfurt am Main. 1883. Die tagebuchartigen Aufzeichnungen des Kanzlers von Müller, auf welche darin verwiesen ist, haben uns leider nicht vorgelegen.

dabei zu erlangen. Deshalb, oh, so lasse man ja keine Verblendung, keine eitle Zuversicht, keine Anmaßung in das Gemüth des Künstlers dringen! Man hüte seine geistige Flamme, daß sie sich nicht trübe durch einen Weihrauch, der sie am Ende erstickt! Denn wo kein Sauerstoff mehr ist, brennt kein Licht; und ebenso im Geistigen, wo keine Unbefangenheit und keine wahre Demuth vor der göttlichen Natur mehr ist!“

Täglich malte er bei Nohden und zwar für's erste noch leblose Gegenstände, Blumen zc. Nach Billingshausen zurückgekehrt, konnte er sich ungestört der Ruhe des Landlebens in diesem Jahre hingeben, da seine Gesundheit durch den Gebrauch von Ems während der beiden vorhergehenden Sommer genügend gefestigt war. In Folge dessen zeichnete er um so fleißiger mit seinem treuen Gefährten Grimm in Wald und Garten. Es wurden weiter einige Platten radirt, die er, in Verbindung mit den vorigjährigen, in Kassel gefertigten Blättern, herauszugeben und damit in die Oeffentlichkeit zu treten die Absicht hatte. Es sind das elf Blätter¹⁾, meist Stillleben, eine kleine Ansicht von Kassel und die Ruine einer Kirche bei Bacharach am Rhein zc. darstellend, von welchen ein Exemplar Foukowsky zugesandt wurde, um es der Kaiserin darzubringen. Ein anderes Exemplar aber ging an Goethe mit vier seiner Aquarellbilder aus der jüngst verfloffenen Zeit ab. Von Letzterem erhielt er darauf unter dem 3. Juni n. St. 1829 folgendes, eigenhändig unterzeichnete Antwortschreiben:

„Ew. Hochwohlgebornen haben durch die Sendung der vortrefflichen Aquarelle Ihr Andenken bey Ihren hiesigen alten Freunden lebhaft angefrischt und sich neue dazu erworben. Denn was soll ich weiter sagen, als daß, so oft ich solche vorzeigte, mein lebhafter Wunsch war, Sie möchten unsichtbar gegenwärtig seyn oder es ließe sich durch Registraturen und Protocolle Ihnen im Einzelnen der Beyfall, wie die Vergnüglichkeit darstellen, die sich jederzeit beym Anblick der Blätter bewies und sich steigerte! Die große Wahrheit, die treue Behandlung der Theile, die anmuthige Uebereinstimmung des Ganzen, Alles wurde allgemein empfunden und sodann bemerkt. Genug, Sie würden sehr zufrieden gewesen seyn, zu sehen, daß Dasjenige, was Sie ganz eigentlich für sich zu besonderster Erinnerung guter Tage in den bestimmtesten Localitäten gearbeitet, auch im Allgemeinen das gewünschteste Interesse hervorbringt.

¹⁾ Diese Blätter sind genau beschrieben in Andreas Andresens Werk: „Die deutschen Maler-Radierer (peintres-graveurs) des neunzehnten Jahrhunderts,“ Leipzig 1869, dritter Band, zweite Hälfte. Seite 222 bis 229.

Mögen Sie nun hinzudenken, daß ich, vielleicht als geübter Kunstfreund, die Behandlung frey und bewundernswerth finde; unvergleichlich aber wie ein gemüthlicher Antheil an der unschuldigsten Gegenwart durch eine vollendete Technik rein und klar hier ausgesprochen ist.

Schon längst wären diese schätzbaren Blätter zurückgekehrt, hätte ich nicht dem Vergnügen entgegengesehen, sie einem Paar für Sie sich höchst interessirender Freundinnen vorzustellen; dieses ist gestern geglückt, und auch da hätte ich Ihnen gewünscht, die herzliche und zugleich einsichtig enthuasiastische Theilnahme, wie sie diesen Werken gezollt ward, zur schönsten Belohnung mitgenießen zu können.

Doch was sollen da viel Worte, wo Sie das gewissermaßen Unmögliche in der That geleistet haben; Sie werden auf diese Weise fortfahren und jedem Beschauer das Verlangen erregen, sein Liebstes ebenso charakteristisch genau und anmuthig, auch in der Abwesenheit vor Augen zu halten.

Gleichfalls für die Radirungen danke zum schönsten! Ihre Hand wird sich immer gleichbleiben und Sie werden Technik und chemische Kräfte, die Ihnen dabey zu Hülfe kommen müssen, gar bald bewältigen lernen. Empfehlen Sie mich in Ihrem werthen Kreise und behalten uns in freundlichem Andenken; dabey bleiben Sie überzeugt, daß jede fernere Mittheilung mit der aufrichtigsten Zustimmung wird begrüßt werden. In treuester Theilnahme J. W. v. Goethe."

Ein drittes Exemplar seiner Radirungen hatte Neutern an seinen ersten Zeichenlehrer Senff nach Dorpat gesandt. Im Winter von 1828 auf 1829, neben dem Vorjahre der produktivsten Zeit in Neuterns künstlerischer Thätigkeit vor seinem Umzuge nach Düsseldorf, entstanden unter anderen Aquarellbildern die „Eßtube“, die „Gartenpromenade“ und „Schwälmer Bauern in Sonntagstracht“, von denen er das zuerst genannte zweimal malte. Ferner beschäftigte ihn damals die Composition einer Arabeske auf Goldgrund, als Titelblatt zu einem alle Schwälmerbilder zusammenfassenden Werke¹⁾, für welches er architektonische Studien an der Elisabeth-Kirche in Marburg zu machen hatte und zu diesem Zwecke sich

¹⁾ Zu der Herausgabe eines solchen Werkes ist es indeß nicht gekommen; wohl aber begann später der Lithograph Georg Koch aus Kassel im Jahre 1853 eine Nachbildung der Schwälmerbilder unter dem Titel: „An der Schwalm, Bilder aus dem hessischen Volksleben von Gerhardt v. Neutern. 1855 bis 1859“, wovon vier Hefte erschienen sind.

auf zwei Wochen dahin begab. Hier arbeitete er außerdem noch an einem kleineren Gemälde: „Drei Schmalkalderinnen, Körbe verkaufend.“ Letzteres sowie die eben vollendete Arabeske, schickte er, ermutigt durch obigen Brief Goethes, welcher, wie wir gesehen haben, die Sendung von Neuterns Aquarellbildern anerkennend aufgenommen hatte, im darauffolgenden Jahre 1830 nach Weimar, indem er eine Mappe neuer Gemälde, den „Spaziergang im Garten“, „das große Waldbild“, zwei Winterlandschaften und die „Eßtube“, hinzufügte. In einem Begleitschreiben zu dieser Sendung sagt er über die Arabeske Nachstehendes: „Die Kunst hier auf Erden wollte ich ausdrücken; der ruhige Wald sollte die Natur repräsentiren, das Blumengebäude — die Phantasie und der Dom — die Kunst. Die Phantasie nährt sich auf dem gefunden Boden der Natur; strenge Kunstschöpfungen vorahnend, steigt sie schon in geregelter Form aufwärts und entwickelt oben die Kunst. Diese hat eine breite Grundlage; sie strebt freudig empor; sie spiegelt den Himmel wieder; aber wo ist ihr Gipfel, der vollendende Schlußstein des Ganzen? So habe ich denn auch die Fassade der Elisabethkirche durchgeschnitten, wo sie noch keine Abtheilung hat. Diese Kirche wählte ich in Marburg, sowie lauter Gegenstände eines Landes, das uns zur zweiten Heimath geworden. Links von oben herab sieht man Andeutungen hiesiger Localitäten. Das Wappen der Grafschaft Ziegenhain, in welcher die Schwalmgegend liegt; ländliches Geräth für Feld und Weide; dann botanische Bücher und einige seltene Blumen, die Liebhabereien meines Schwiegervaters bezeichnend; dann sein Haus, das Schwertzellische und Boyneburgische Wappen (der Eltern meiner Frau), ein Platz im Garten, der Hof, Ansicht der ganzen Gegend im herbstlichen Kleide, Jagd- und Favorithunde, umgeben von den Lieblingsblumen der hiesigen Bauern, unter denen der bedeutungsreiche Rosmarin, die Karthäusernelke und der Goldlack die angesehensten sind. Diese Seite schließt mit dem Brunnen auf dem Hof und einem Bogen von einheimischen Früchten. Die rechte Seite giebt einige Hauptmomente meines eigenen Lebens: die Feldzüge unter unserem unvergeßlichen Kaiser Alexander und die lorbeerumwachsene Standarte seiner Garden sind große Erinnerungen. Der Frieden und meine Blessur gewährten Raum für Studien und Reisen. Nun kommt die allervollste Zeit meines Lebens. 1820 gehen wir nach Livland auf mein Gut; doch bald überwindet eine schwere Krankheit so sehr meine Kräfte, daß wir 1823 das Vaterland wieder verlassen müssen, um am Genfersee und in Neapel Hilfe zu suchen. Es wird etwas besser; schöne Gegenden ermuntern

zum Zeichnen; wir kommen 1825 nach Deutschland zurück und nach dreimaligem Gebrauch von Ems werde ich in dem hiesigen Klima gesund. Unten auf dem Bleichplatze spielen meine lieben gesunden Kinder und haben das Wasser ebenso gern, wie andere Kinder. Die Vögelgruppen auf den Spizen der beiden Seiten beziehen sich scherzhaft jede auf die ihrige.“ Die Mitte aber dieses Blattes war für einige Zeilen von der Hand Goethes freigelassen worden, in der Absicht, — wie sich Neutern ausdrückte, — „jenes Bild für sich und die Seinigen zu einem Denkmal der Zeit zu erheben, in welchem auch die Nachwelt die Liebe und Verehrung erkennen würde, mit der er Schriftzüge von der Hand des großen Dichters verzierend umgeben hatte.“

Neben der Befriedigung, welche er in solchen ergiebigen Kunstleistungen bei nunmehr andauerndem Wohlsein empfand, drückte ihn gleichwohl die Sorge in Betreff seines bisher noch nicht zur Erledigung gelangten Gesuchs um Aufbesserung seiner Existenzmittel, wie sie ihm von Foukovsky im Sommer 1826 in Aussicht gestellt worden war. Theils zum Behuf einer Beschleunigung dieser Angelegenheit, theils auch um nach jahrelanger Trennung seine alternde Mutter in Livland wiederzusehen, entschloß er sich zu einer Reise in die Heimath.

Goethe, zu dem er sogleich bei seiner Durchreise durch Weimar geeilt war, sprach ihm seinen Dank für die Uebersendung der Aquarelle in folgenden Worten aus: „Von der Schönheit der Arabeske ergriffen, wollte ich im Anfang wohl schreiben; aber es geschah nicht und nachher getraute ich mir nicht mehr, etwas hineinzubringen. Die Sache ist mir viel durch den Kopf gegangen. Sie müßten dazu den ersten Kalligraphen der Welt schreiben lassen.“ — Auf die einzelnen Blätter eingehend, hob der Dichter mit der größten Anerkennung die außerordentliche Gabe der Auffassung und Composition, sowie die Farbentöne, hervor, und rieth ihm, fest bei der Aquarellmalerei zu verbleiben. Auch hatte er während Neuterns Aufenthaltes in Weimar die erbetenen Zeilen noch nicht eingeschrieben, sondern sagte beim Abschiede: „Ich bitte, mir das Blatt zu lassen, um ein zu guter Stunde geschriebenes Wort darin einzutragen; denn es wäre wirklich zu schade, diese höchst merkwürdige und in gewisser Hinsicht einzige Arbeit durch unnöthige Uebereilung zu entstellen.“ Und, nachdem ihm Neutern seine Reisepäne mitgetheilt, bemerkte er theilnehmend: „Sie werden Ihren Zweck erreichen; wer in aller Stille schon einen so hohen Grad in der Kunst erstiegen hat, dem wird es auch ferner wohlgehen. Meier und ich

haben uns besprochen, über Ihre Werke etwas zu schreiben, und wollten einige Gedanken darüber in einem kleinen Aufsatze drucken lassen, der nachher in unserer Zeitschrift: Kunst und Alterthum erscheinen solle."

Ueber vorstehende Zusammenkunft mit Goethe und dessen Aeußerungen in Betreff der künstlerischen Leistungen Neuterns finden wir in Johann Peter Eckermanns „Gesprächen mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens“, VI. Auflage von Heinrich Dünker, Leipzig 1885, II. Theil, Seite 227 und 228 folgende Bemerkungen, die, wenn sie gleich eine Wiederholung unserer Schilderung enthalten, doch wohl, als aus fremder Feder geflossen, gewiß am Plage sein werden. „Freitag, den 1. April 1831. Mit Goethe zu Tisch in mannichfaltigen Gesprächen. Er zeigte mir ein Aquarellgemälde von Herrn von Neutern, einen jungen Bauern darstellend, der auf dem Markt einer kleinen Stadt bei einer Korb- und Deckenverkäuferin steht. Der junge Mensch sieht die vor ihm liegenden Körbe an, während zwei sitzende Frauen und ein dabei stehendes derbes Mädchen den hübschen jungen Menschen mit Wohlgefallen anblicken. Das Bild componirt so artig, und der Ausdruck der Figuren ist so wahr und innig, daß man nicht satt wird, es zu betrachten.

Die Aquarellmalerei, sagte Goethe, steht in diesem Bilde auf einer sehr hohen Stufe. Nun sagen die einfältigen Menschen, Herr von Neutern habe in der Kunst Niemandem etwas zu verdanken, sondern habe Alles von sich selber. Als ob der Mensch etwas anderes aus sich selber hätte, als die Dummheit und das Ungeschick! Wenn dieser Künstler auch keinen namhaften Meister gehabt, so hat er doch mit trefflichen Meistern verkehrt, und hat ihnen und großen Vorgängern und der überall gegenwärtigen Natur das Seinige abgelernt. Die Natur hat ihm ein treffliches Talent gegeben; und Kunst und Natur haben ihn ausgebildet. Er ist vortrefflich und in manchen Dingen einzig; aber man kann nicht sagen, daß er Alles von sich selber habe. Von einem durchaus verrückten und fehlerhaften Künstler ließe sich allenfalls sagen, er habe Alles von sich selber, allein von einem trefflichen nicht. Goethe zeigte mir darauf von demselben Künstler einen reich mit Gold und bunten Farben gemalten Rahmen mit einer in der Mitte freigelassenen Stelle zu einer Inschrift. Oben sah man ein Gebäude in gothischem Styl; reiche Arabesken mit eingeflochtenen Landschaften und häuslichen Scenen liefen zu beiden Seiten hinab; unten schloß eine anmuthige Waldpartie mit dem frischesten Grün und Rasen.

Herr von Neutern wünscht, sagte Goethe, daß ich in die freigelassene Stelle etwas hineinschreibe; allein sein Rahmen ist so prächtig und kunstreich, daß ich mit meiner Handschrift das Bild zu verderben fürchte. Ich habe zu diesem Zwecke einige Verse gedichtet und schon gedacht, ob es nicht besser sei, sie von der Hand eines Schönschreibers eintragen zu lassen. Ich wollte es dann eigenhändig unterschreiben. Was sagen Sie dazu, und was rathen Sie mir?

Wenn ich Herr von Neutern wäre, sagte ich, so würde ich unglücklich sein, wenn das Gedicht in einer fremden Handschrift käme, aber glücklich, wenn es von Ihrer eigenen Hand geschrieben wäre. Der Maler hat Kunst genug in der Umgebung entwickelt, in der Schrift braucht keine zu sein; es kommt Alles darauf an, daß sie echt, daß sie die Ihrige sei. Und dann rathe ich sogar, es nicht mit lateinischen, sondern mit deutschen Lettern zu schreiben, weil Ihre Hand darin mehr eigenthümlichen Charakter hat und es auch besser zu der gothischen Umgebung paßt.

Sie mögen Recht haben, sagte Goethe, und es ist am Ende der kürzeste Weg, daß ich es so thue. Vielleicht kommt mir in diesen Tagen ein muthiger Augenblick, daß ich es wage. Wenn ich aber auf das schöne Bild einen Klecks mache, fügte er lachend hinzu, so mögt Ihr es verantworten. Schreiben Sie nur, sagte ich, es wird recht sein, wie es auch werde!“

Ueber Warschau begab sich Neutern zu seiner Mutter nach Livland wo er dem weiteren Verlauf in Sachen seines Gesuches um Pensionserhöhung entgegensehen wollte. Auf zwei in jenen Tagen zwischen ihm und Soukovsky gewechselte Briefe glauben wir besonders aufmerksam machen zu müssen. Denn es spricht sich in ihnen einerseits die liebevollste ja begeisterte Theilnahme Soukovskys an Neuterns Leistungen aus, sowie andererseits diese Briefe auch Zeugniß geben von des Letzteren damaligen künstlerischen Bestrebungen, die bereits die Entwicklung einer nationalen Richtung in der Kunst fordern. Soukovsky, an die Schwälmerbilder anknüpfend, schrieb seinem Freunde aus Peterhof vom 7. Juli a. St. 1830 Folgendes:

„Je Vous dirai franchement: je ne connais rien de comparable à ces productions charmantes, ni pour la vérité, ni pour la composition. Il n'y a rien pour fasciner les yeux. Les figures ne sont pas idéales; les costumes sont plutôt grotesques; rien de pittoresque dans les sites, — et malgré cela il y a un attrait prodigieux. D'où vient donc cet attrait? De la vérité! Oui!

Chaque poète, chaque peintre doit prêter le même serment, qu'on exige des témoins devant les tribunaux français! Il doit se placer devant le tribunal de la nature, lever la main et prononcer du fond de l'âme: la vérité, toute la vérité et rien que la vérité! Alors ses ouvrages ne seront autre chose qu'un témoignage pur pour la nature! Ce que Vous avez fait avec perfection, étant pour ainsi dire emprisonné dans quelques arpents de Willingshausen, Vous le ferez de même partout et au milieu de superbes sites de l'Italie, parmi les belles ruines de l'antiquité, aidé des costumes pittoresques des Italiens, et au milieu de nos plaines marécageuses et uniformes, avec les costumes agrestes du Nord. Partout sera le charme de la vérité; partout se retrouvera l'homme tel qu'il est dans le moment, où il a été saisi. C'est là le vrai beau! Vouloir orner et embellir la nature est un sacrilège. On a, je crois, mal compris les anciens. Ils ont été vrais, mais ils n'ont rien embelli; ils ont trouvé une belle nature. Nous sommes venus après eux et nous avons cru, qu'il n'y avait pas d'autre nature que celle, qui a inspiré les anciens; nous avons voulu forcer la nôtre à entrer dans leurs formes, et nous l'avons mutilée comme Procruste, qui allongeait ou raccourcissait les membres des voyageurs d'après son lit. „Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable,“ a dit Boileau, sans comprendre le sens de ces belles paroles; car Boileau n'était qu'un esclave sec de l'antiquité belle et libre. Il ne faut pas imiter ni Raphael, ni van Eyk, ni Murillo; il faut étudier la nature et accepter humblement ce qu'elle donne, et on deviendra riche. Car la nature n'est pas avare; elle donne à pleines mains. Alors on n'aura pas de manière! Toute manière est, je crois, un défaut. C'est vrai: l'individualité du peintre s'exprime toujours dans ses ouvrages; car il voit la nature de ses propres yeux; car il la saisit de son propre sentiment; car il ajoute à ce qu'elle donne, ce qui est dans son âme. Mais cette individualité ne sera autre chose que l'âme humaine dans celle de la nature; elle sera pour nous une voix qui parle dans le désert, qui l'embellit et l'anime. Une ruine, par exemple, est belle par elle même; mais le souvenir de l'homme qu'elle a vu passer, ce souvenir qui s'y attache vaguement, lui donne un charme indéfinissable. Que la même ruine soit une ruine factice: elle fera le même effet dans le site, mais le charme

n'existera pas. C'est donc l'âme humaine que nous aimons à retrouver partout: plus elle y sera, plus elle attirera la nôtre. Tout cela est applicable à Vos dessins, mon cher ami! Ces cinq dessins de Schwälmerleute, Votre Kinderstube, Votre Familienzimmer, sont autant de chefs d'oeuvre! Meyer peut avoir raison: les Korbmädchen présentant une scène admirable par la vérité. Quant à moi, je serais bien indécis, si l'on me demandait à indiquer ce que je préfère. Je ne puis pas juger en artiste. Mais mon sentiment m'attire de prédilection dans le Familienzimmer et à la porte de ce cimetière, où toute une famille porte les regrets d'une perte récente. Le dernier dessin surtout est un poème complet. Enfants, a dit le père en se levant de grand matin, aujourd'hui nous irons chez notre Margarethe! C'était la fille aînée, qui était si aimée dans la famille, qui jouait si gaîment avec les cadets, qui était l'amie intime de sa soeur et la main droite de sa mère et la joie de son père. Les enfants l'ont vu mettre dans la terre. Les paroles du père les ont tous rendus graves; ils marchent en silence; ils s'attendent à revoir quelque chose de leur amie; ils sont tranquilles et presque tristes, excepté le plus âgé, qui, sortant de la première enfance, est par celà même plus étourdi. Mais la soeur aînée comprend la mort; elle pense, regrette et prie. Le père marche en homme; il pleure intérieurement. Mais la mère: on devine bien ce qui se passe sous le voile, dont son visage est couvert. Cette idée de cacher le visage de la mère est un trait sublime! Et tout est calme autour d'eux; le ciel est serein; l'arbre fleurit; le soleil, comme toujours, éclaire et réjouit. En un mot, c'est une perfection! Et rien de manière! Tout est naïf, vrai, individuel! L'homme est là! Ni l'art, ni l'artiste, ni ses modèles ne paraissent nulle part. On est spectateur d'une scène réelle, où rien ne frappe l'imagination, où tout parle profondement à l'âme! J'aurais pu écrire un volume sur tous ces dessins; nous en jouirons ensemble. Quant à présent. adieu! Dans tous les cas, je Vous prie de venir vers le 10 ou 12 août à Zarskoe-Selo."

„Sie haben ganz recht“, antwortete Reutern, „mit Ihrer Ansicht über die Malerei. Sie sprechen zugleich darin einen Gedanken, einen Wunsch aus, der seit Jahren mich beschäftigt. Mein Weg in der Kunst ist Studium der Natur; dieses angewandt zum Ausdrücken des Geistigen,

des Ewigen: das ist mein Ziel! Ewig ist Alles rein menschliche; aus diesem unendlichen Schatze ergreife die Phantasie irgend einen Zug, versenke sich in denselben, daß unser ganzes Sein davon ergriffen werde, es in sich selbst durchlebe, — und nun mit diesem vollen Herzen wieder heraus an die Natur! Man müßte sehr eitel sein, ihre Hülfe, ihre Gegenwart verschmähen zu wollen! Ich fühle, nur durch sie kann ich malen; meine Ideen würden gestaltlos bleiben, wenn sie mir nicht helfen wollte. Man muß mit Liebe, mit stiller treuer Aufmerksamkeit, mit Bescheidenheit zu ihr kommen. Dann geht sie ein in unsere Absichten und eröffnet ihre wunderbaren Tiefen, die, je länger angeschaut und je stiller bewundert, um desto tiefer und reicher sich aufthun. Ich möchte Sie versichern, mir ist, gehe ich in den Wald oder sehe sonst eine einfache Gegend an, als öffnete sich mir ein hehres Buch und ich lese gleich auf der zwanzigsten oder dreißigsten Seite fort, durchdrungen schon von dem Anfang desselben. Durch Gottes Gnade haben wir schon Bekanntschaft gemacht und sind nicht mehr verlegen um die ersten Formalitäten; es geht gleich zur Sache und ich habe Zutrauen zu unserer Alten, ewig sich Verjüngenden, bekommen. Habe ich nun eine Idee, welche mir das Herz zuschnürt oder mich unruhig umhertreibt, so suche ich sie erst durchzuleben, und bin ich klar, so besuche ich unsere erhabene Mutter Natur, um zu sehen, was sie dafür in Bereitschaft hat. So redet sie am Ende nach meinem Wunsche und sie macht mein Bild! Dadurch sichere ich mich vor aller Manier, vor aller Eitelkeit, und bin glücklich und unbekümmert um den Vorrath: jeder Tag wird mich weiterführen, näher zu ihr, und je näher, desto reicher wird sie mich machen. Der liebe Gott hat uns mit herrlichen Fürsten gesegnet, die für uns sorgen werden, so daß wir still und glücklich und fleißig auch für sie sorgen können! Denn es sind schöne Blüthen im Garten der Fürsten die Silber, diese würzigen Kinder der Natur und des menschlichen Geistes. — Was für ein Glück wenn man dem Vaterlande dienen kann und ihm Ehre machen! Wie wundervoll ist so eine Möglichkeit! Jetzt ist eine Zeit gekommen, in der ich deutlich fühle, daß Wissenschaft dazukommen muß und vorzüglich tieferes Kennen der menschlichen Gestalt; dazu ist durchaus Anatomie u. s. w. nöthig. Diesen letzten Winter hat unser Karamsin mit seiner schönen Geschichte unseres Vaterlandes eine Revolution in mir hervorgebracht. Kein Wunder! Denn was für eine malerische Heldengeschichte hat unser altes Rußland! Ich denke nunmehr: Du mußt auch im Historischen Dich versuchen und alle die Studien machen, die dazu bilden! So

Gott will, wird man mir die Mittel geben, Alles das zu erreichen, was zum Zwecke einer gründlichen Ausbildung gehört. Sie wissen, ich copire Niemanden, bleibe so frei als möglich der Natur gegenüber und werde also keiner Schule jemals angehören. Da habe ich oft gedacht: wäre ich in Rußland, so würde ich vaterländische Gegenstände ebenso gut malen, als ich fremde jetzt male; malte ich geschichtliche Momente, so würden echte nationale Physiognomien und Gestalten ebenso porträtähnlich gebildet werden, wie jetzt ausländische Menschen, — Sittengemälde ebenso leicht aus unseren Völkern, und was wäre da für ein Raum für Charakteristisches! Solche Bilder würden weit tiefer das Interesse in Anspruch nehmen, als fremde Darstellungen. Man sieht seine Landsleute, Gegenden, Gebräuche; sie interessiren Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete; der Sinn für das Vaterländische wird darin genährt, und wenn nun die künftige Jugend solche Werke liebgewinnt, die gegebenen Mittel zu solcher Kunst in sich und im Vaterlande selbst findet, so wird sie ja gleich dabei bleiben und eine russische Kunstschule wird blühen, die nicht in französischer oder italienischer Manier arbeitet, sondern in einer so national selbständigen, als Holland und die alte deutsche Schule aufweist. Diese selbständige Kunst hat Gott gewiß jedem Volke beschieden; aber leider ist durch Nachahmung bei Vielen der rechte Standpunkt verrückt worden und da war der Abweg schon eingewöhnt. — Die Idee eines solchen stillschweigenden Dienstes dem Vaterlande liegt sehr nahe, und ich würde für diese Idee manche Annehmlichkeit des Lebens aufopfern. Denn in siebenzig bis hundert Jahren wird es sehr gleichgültig sein, ob wir etwas mehr oder weniger Annehmlichkeiten genossen; aber unsere Werke bleiben nach und ihre Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit ist wichtig. Sende ich einmal auch gute Arbeiten aus der Schweiz oder Italien, so wird man sie am Ende zu den vielen Sachen stellen, die man schon hat. Sind diese Arbeiten aber aus unserem vaterländischen Boden entsprossen und zeigen das Eigene und Liebste, so werden sie auf uns wirken, wie Porträts theurer naher Verwandten, im Vergleich zu stattlichen Bildern unbekannter Personen. und ich glaube immer, die Richtung der vaterländischen Kunstentwicklung würde aufleben! Dann wüßte ich, warum die tödtliche Blessur mich nicht tödten durfte und daß mein Leben dem Vaterlande nützen werde. Noch aber erlaubt weder meine Schülerhaftigkeit, noch meine Gesundheit, den eben ausgesprochenen Gedanken auszuführen. Sollte ich einmal gewürdigt sein, vaterländisch zu wirken, so muß vor allen Dingen eine gründlichere Ausbildung erreicht sein und eine festere Gesundheit. Erstere, das glauben

Sie mir, werde ich in diesem Sinne treulich bewachen, daß sie nicht Fremdes annehme; es soll die Natur allein mich bilden und so, daß kein fremder Einfluß mit hineinkommt; denn die vaterländische Natur soll nachher ganz offen und treu mich finden. Sind fünf bis sechs Jahre einmal gut benutzt worden, und ich ganz gesund, — dann die Krim und das südliche Rußland zum Wohnort, das ganze Vaterland aber mein unendliches Feld! Wie sollen Bilder aus unserer Geschichte dann voll der frappantesten Wahrheit unsere großen Helden und Heiligen darstellen, diese Märtyrer unserer alten Zeit! Das müßte das Volk selbst für seine Vorzeit interessieren und durch Vaterlandsliebe nach vielen Richtungen hin zum Arbeiten begeistern. Wir wollen diese schönen Ausichten zusammen betrachten, wenn ich bei Ihnen bin. Ich möchte mich so recht aussprechen können, gegen Sie, lieber Freund! Denn wir haben eine Leidenschaft, die Kunst, und eine Liebe, das Vaterland!“

In Jarzkoje=Selo, wohin er sich auf Soukovsky's Einladung begeben hatte, wurde er von der Kaiserin sehr gnädig empfangen, sowie denn auch seine Bitte um Vergrößerung der Pension über Erwarten günstig dahin erfüllt ward, daß er die erbetene Zulage unter den gewünschten Bedingungen vorläufig auf fünf Jahre bewilligt erhielt. Als Gast seines Freundes hatte er Gelegenheit von dem Park und Palais der kaiserlichen Sommerresidenz verschiedene Ansichten aufzunehmen, sowie die Bekanntschaft der russischen Künstler Utkin, Worobjew und Brülow zu machen; in dem Grafen Tolstoj aber fand er einen alten Bekannten wieder.

Wegen der damals ausgebrochenen Cholera-Epidemie schob Neutern seine Rückreise in's Ausland bis zum nächsten Frühjahr hinaus und bezog in Lemsal ein Haus in der Nähe seiner Mutter. Sobald der erste Schmerz über das Getrenntsein von Weib und Kind einigermaßen gestillt war, begann hier ein idyllisches Leben unter den Verwandten, welches ihm die für sein Wohlbefinden so nothwendige geistige sowohl, als auch leibliche Ruhe gewährte.

Damals entstanden zahlreiche, mit größtem Fleiße ausgeführte, Porträts und Genrebilder in Aquarell; auch scharte sich um ihn ein Kreis von Schülerinnen, aus seinen Nichten, den Töchtern seines Bruders Hermann, sowie einem Fräulein von der Brüggen bestehend, denen er zweimal wöchentlich Unterricht im Zeichnen erteilte. Im März 1831 konnte er an Soukovsky, als Resultat der oben geschilderten fleißigen Studien während des verfloßenen Winters, eine Sendung von Zeichnungen abgehen lassen,

unter denen namentlich hervorzuheben sind: „das Schwälmer Trauerbild“, ferner eine Familienscene aus Wilgalln, dem Gute seines Bruders in Kurland, mit beiden Nichten, am Clavier spielend und singend, sowie fünf- unddreißig Blätter, Porträtskizzen mit der Feder und in Farben enthaltend. Bei Anfertigung der letzteren hatte er sein besonderes Augenmerk auf die Physiognomien russischer Bauern gerichtet und sich bemüht, vaterländische Typen möglichst getreu wiederzugeben.

Der erhofften Hinausreise stellte sich zum zweiten Mal der Wiederausbruch der Cholera in den Weg: Neutern sah sich gezwungen, die Abnahme der Epidemie in Loddiger abzuwarten, was ihm keineswegs leicht fiel. Denn immer von Neuem trat vor seine Seele das Bewußtsein, in dem Kreise seiner livländischen Verwandten, so eng verbunden er sich mit ihnen auch fühlen mochte, dennoch nicht ganz an seinem Plage zu stehen. Ueber diese seine Gefangenschaft spricht er sich in den Briefen an seine Frau in den Worten aus: „Was wäre sie für eine Pein für mich ohne Arbeit, ohne die herrliche Ueberzeugung, daß, wie überall dem Thätigen, so auch mir hier, genug zum Fortstreben und Arbeiten gegeben ist!“

Mittlerweise erhielt er nachträglich, durch Vermittelung seines Freundes Radowig, folgende zwei, von Goethe unterzeichnete, Schreiben in Veranlassung der demselben früher zugestellten Gemälde, datirt Weimar, den 22. April n. St. 1831:

I. „Ew. Hochwohlgeboren kostbare Sendung setzte mich, daß ich's nur gestehe, in einige Verlegenheit; denn ich sah mich, sowohl durch Ihren wiederholten Wunsch, als durch die beygefügte höchst würdige Gabe beynahе unvermeidlich gedrungen ein Verlangen zu erfüllen, welches mir einigermaßen bange machte. Mit solchen Empfindungen stellte ich das merkwürdige Bild Ihres Kaiserlichen Hoheit der Frau Großherzogin vor, welche, sehr zufrieden, solches wiederzusehen, mich ernstlich ermahnte, die verlangte Inschrift auf die leergelassene Tafel einzuschreiben. Hierdurch gewann ich Muth und ich wünsche, daß Sie mit dem Resultat einigermaßen zufrieden sein mögen. Eingepackt ist die Sendung wieder; möge sie glücklich zu Ihnen gelangen!

Beym Absenden enthielt ich mich nicht, jenem herrlichen Blatte nachzurufen:

Wort und Bilder, Bild und Worte
 Locken euch von Ort zu Orte,
 Und die liebe Phantasey
 Fühlt sich hundertfältig frey!

Da aber gegenwärtiges Blatt früher bey Ihnen ankommen wird, als jenes Größere, Hauptfächliche, so vermelde ich hier vorläufig, was ich dort eingeschrieben, mit dem herzlichsten Wunsche, Sie mögen dadurch Ihr Meisterwerk nicht entstellt sehen:

Gebildetes fürwahr genug!
 Bedürft es noch der Worte?
 Wir sehn des lieben Lebens Zug,
 Durch Stunden schlecht's und Orte.
 Die hohe Gabe preisen wir,
 Die grausam Unheil steuert,
 Auf Weg und Stegen Blumenzier
 Dem holden Freund erneuert.
 Doch jedes Auge, wie es blickt,
 Wird in Bewund'ung steigen!
 Der Geist erhoben und beglückt,
 In stiller Freude schweigen!

Mit den treuesten Segnungen, in Hoffnung freudigen Wiedersehens nach so manchen störenden Ereignissen, die lebhaftesten Grüße Ihrer hiesigen Freunde und Verehrer hinzufügend, unwandelbar theilnehmend J. W. v. Goethe.“

II. „Das höchst anmuthige Blatt¹⁾ verlangt eine besondere Erwähnung; es ist anzusehen als ein Meisterstück Ihres Talents, geübten Welt- und Naturblicks, technischer Fertigkeit, realistischer Darstellung der Gegenstände, dabei eines höchst sittlichen Eindringens in die Gemüthsverfassung und Stimmung bis zu den untersten Classen. Dieses Blatt hätten Sie mir nicht so freigebig verehrt, wären Sie nicht überzeugt, daß ich es von Grund aus zu schätzen weiß, und daß es mir das größte Behagen giebt, wenn von Ihnen und Ihren Vorzügen die Rede ist, wie oft genug geschieht, mich nun jederzeit auf ein so vollständiges Zeugniß berufen zu können. Verpflichtet ergeben J. W. v. Goethe.“²⁾

Die Arabeske selbst aber hatte Goethe mit einem, ebenfalls von seiner Hand unterzeichneten, freundlichen Schreiben vom 11. Juni n. St. an Neuterns Frau, welche wegen längeren Ausbleibens der Sendung sich bei

¹⁾ Die drei Schmalkalderinnen, Körbe verkaufend.

²⁾ Beide Briefe im Concept ohne Datum sind wiedergegeben im oben angeführten Goethe-Jahrbuch, V. Band, Seite 36 und 37.

Frau von Goethe danach erkundigt hatte, nach Willingshausen zurückgesandt. Dieser Brief dürfte gleichfalls hier nicht fehlen:

Theuerste gnädige Frau! Das an meine gute Schwiegertochter erlassene vertrauliche Schreiben hat mich tief im Innersten geschmerzt. Indessen ich von Tag zu Tag, hoffte, Ihren Herrn Gemahl bey mir zu sehen; so muß ich erfahren, daß er in einer so bedenklichen, für seine Anverwandten und Freunde höchst bänglichen, Lage sich befindet. Ein Mann, der wegen seiner Eigenschaften und Vorzüglichkeiten das beste Geschick verdient, der mir von jeher so viel Vertrauen geschenkt und für den meine Hochachtung immer wachsen mußte!

Wir haben für ihn, sowie, mehr oder weniger, für uns Alle mit frommer Zuversicht zu bedenken: daß jenes allgemein Bedrohliche, welches über der ganzen Welt schwebt, den Einzelnen oft ganz wunderartig vorbegeht und verschont.

Das Portefeuille, wonach Sie, wie billig, mit Antheil fragen, ist, durch die Vermittelung des Herrn Obrist von Radowiz zu Berlin, in meinen Händen. Ich habe das mir, in einem beygefügtten Schreiben des trefflichen Freundes, gewidmete Natur- und Kunstblatt, mit einer gewissen scheuen Dankbarkeit, in meine Sammlung zu den besten gelegt und empfand um so mehr einige Verlegenheit, als es mir, geraume Zeit nicht gelingen wollte, seinen wiederholten Wunsch zu erfüllen. Ich hatte immer eine Art von Scheu, den, zwischen den herrlich-reinlichen Arabesken gelassenen Raum durch Schrift zu verunstalten, besonders da ich der Absicht gemäß hielt, selbst zu schreiben und man denn doch niemals vor Unglück und Irrthum der Feder gewiß seyn kann. Endlich hab ich mir ein Herz genommen und es steht nun, wie es eben gelingen wollte.

Dieses Hauptblatt ist nun, wie es angekommen, sorgfältig eingepackt und steht zu augenblicklicher Absendung bereit. Den Namen Desjenigen, der, von Kassel aus, mir früher dergleichen Kunstschätze spedirte, wüßt ich nicht gleich zu finden. Wollten Sie mir ihn melden und dem guten Manne einen näheren Auftrag geben; so könnte dieser Schatz, den ich ungern so lange verwahrte, bald wieder in Ihren Händen seyn. Meine gute Schwiegertochter dankt für das ihr erwiesene Vertrauen und hofft, durch das baldige Ausrichten des ihr gegebenen Auftrags, Entschuldigung zu erlangen, daß sie nicht unmittelbar selbst Ihre freundliche Zuschrift dankbar erwiedert, indem ich mich eher als sie beeilen kann, Sie, meine Gnädige, aus der bisher unangenehm empfundenen Ungewißheit zu ziehen.

Mit den treuesten Wünschen für unser aller Bestes, will ich mich hiermit angelegentlichst empfohlen haben. Meiner gnädigen Frau anhänglicher gehorsamster Diener J. W. v. Goethe."

Trotz möglichster Schonung und Vorsicht in seiner Lebensweise hatte Neutern dennoch einen Anfall der herrschenden Krankheit zu überstehen, der eine derartige Schwäche hinterließ, daß er sich gezwungen sah, die für den 1. September a. St. geplante Hinausreise wiederum aufzugeben. Dazu kam noch die täglich wachsende Abnahme der Kräfte seiner alten Mutter, was ihn schon seit einiger Zeit mit ängstlicher Sorge um ihr Leben erfüllt hatte. Alles das, verbunden mit den jüngsten Nachrichten über den Ausbruch der Cholera an den Orten, die er auf seiner Fahrt hätte berühren müssen, hatte zur Folge, daß er sich schließlich nach Riga um ärztlichen Rath wandte, ob überhaupt eine Reise in diesem Jahre thunlich wäre. Dr. Huhn sprach sich dahin aus, die beschwerliche Reise würde in Neuterns derzeitigem Zustande wohl ganz und gar nicht anzurathen sein, weil er weder die Strapazen derselben, noch den Einfluß der rauheren Herbstwitterung zu ertragen im Stande sei, auch viel zu empfänglich wäre für Ansteckung bei der überall verbreiteten Krankheit. So war er denn zum dritten Mal genöthigt, das Wiedersehen mit den Seinen den zwingenden Rücksichten auf seine Gesundheit aufzuopfern und sich abermals für den kommenden Winter in Loddiger einzurichten. Bei Entbehrung der eigenen Häuslichkeit tröstete ihn gleichwohl die Anwesenheit seines Sohnes Alexander, dessen Erziehung in der Familie seines Bruders gewissermaßen unter seinen Augen vor sich gehen konnte; noch mehr aber das feste Vertrauen, welches er in die liebevolle Leitung seiner abwesenden Kinder durch deren einsichtsvolle Mutter setzte, die ja in Allem mit ihm eines Sinnes war. Seine Aquarellstudien suchte er eifrigst fortzuführen und bethätigte dieses Streben durch Anfertigung von über hundertvierzig größeren und kleineren Blättern, meist Köpfen nach der Natur. Ebenso setzte er den Unterricht seiner Nichten und einiger hinzugekommener Damen weiter fort und hatte dadurch die Genugthuung in anregender Weise auf die jugendlichen Gemüther seiner unmittelbaren Umgebung einzuwirken, sowie hiermit seinem Ideale sich zu nähern, der Kunst in der Heimath einen reicheren Boden zu bereiten.

Am 5. December a. St. starb seine Mutter in einem Alter von zweiundsiebenzig Jahren, umgeben von fast allen ihren Kindern und Großkindern. Einen nicht geringen Trost bei dem tiefen Schmerz über diesen

Verlust gewährte ihm das Bewußtsein, bei dem Hinscheiden der allverehrten Mutter zugegen gewesen zu sein und noch den Segen aus ihren Händen empfangen zu haben.

Neuterns Gesundheit hatte sich durch Gewöhnung an das nordische Klima allmählig gefestigt; die Schmerzen an seiner Blessur waren bei der gleichmäßigeren Temperatur in den Wohnzimmern beinahe gänzlich geschwunden, so daß sogar Pläne in ihm reiften, von Deutschland zu scheiden und durch die Rückkehr in die Heimath seiner Familie die Wohlthat eines festen Wohnsitzes zu gewähren.

Einen neuen Anstoß erhielt sein Arbeitseifer durch die Ankunft seines Veters Alexander von Helmersen, Capitän im Semenowschen Garderegimente, auf dem Durchmarsche desselben aus der polnischen Campagne nach St. Petersburg. Dadurch bekam er Modelle der mannigfachsten Typen und malte, während der kurzen Rast dieses Regiments in Lemsa, fünf Soldaten aus verschiedenen russischen Gouvernements, um diese Bildnisse späterhin Seiner Majestät dem Kaiser zu Füßen zu legen und damit auch in dieser Richtung der Malerei sich versucht zu haben. In den Freistunden nahm er dann bisweilen auch lebhaften Antheil an den Vergnügungen der Jugend auf dem Eise, wofür er beiläufig in Briefen an seine Frau um Verzeihung bat wegen Mangels an gesetztem Wesen. Im März 1832 wurde eine abermalige Sendung von neunundssechszig Blättern mit Soukowskys Adresse auf die Post gegeben. Es waren dies die soeben erwähnten Porträts von Soldaten des Semenowschen und Pawlowischen Regiments, ferner lettische, ehstnische und jüdische Typen, theils Federzeichnungen, zum Theil aber auch Aquarellgemälde, über welche er in einem Briefe an seinen Freund sich unter Anderem folgendermaßen ausspricht: „Ich fühle, daß ich im Eindringen in die Natur vorrücke. Das große Buch, welches Niemand auslesen kann, hat denn doch wieder einige Seiten aufgeschlagen. Und wenn ich recht schwere Stellen finde, da mir glücklicherweise jeder Lehrer und Erklärer fehlt, so sitze ich darüber und sehe, sinne, versuche und sinne wieder, so daß ich immer näher komme, bis mir endlich das Verständniß aufgeht, welches dann als eigene Erfahrung gar lebendig und beziehungsreich sich begründet. Ich kann sagen, diese Zeit im Vaterlande gab mir innerlich viel! Wenn nun noch Jahre des Auslandes folgen, die Außerliches bringen, so wird das zusammenpassen; wahrhaft lieb wird mir aber immer dieses jegige innerliche Sammeln bleiben!“

Joukovsky theilte ihm als Antwort darauf mit, wie er jene Blätter während einer Soirée bei Hofe vorgewiesen und insbesondere die charakteristischen Köpfe der Grenadiere einen so entschiedenen Beifall bei Seiner Majestät gehabt hätten, daß achtundzwanzig Nummern derselben für ein Album Reutern'scher Zeichnungen bestimmt worden seien. Wir lassen den diesbezüglichen Brief des Freundes hier wörtlich folgen: „Mon cher ami, j'ai reçu Vos chefs d'oeuvre au nombre de soixante neuf et je ne Vous renvoye que quarante et un. Tout le reste a été pris par l'Empereur et l'Impératrice. C'était pour moi un moment bien agréable que celui, où à une soirée de l'Impératrice j'ai montré à toute la société Vos dessins. Ils ont été bien appréciés et la preuve en est la diminution de leur nombre. Ayant Votre plein pouvoir j'ai prié Leurs Majestés de choisir et de prendre tout ce qui Leur plairait: Vous voyez Vous même, qu'Illes ne se sont pas arrêtés. L'Empereur a été enchanté des têtes caractéristiques des soldats qu'Il a tous reconnu. Le grenadier de Pawlowsk a été donné par moi au chef du régiment, le Grand Duc Héritier. En un mot, Vous avez eu un plein succès et je suis sûr, que Vous ne regretterez pas Vos dessins. L'Impératrice aura un album particulier, tout rempli de dessins de Reutern. J'ai profité de cette occasion pour expliquer les raisons de Votre long séjour en Livonie, qui n'a en rien nui à la marche de Vos travaux. Au contraire, Vous avez pu travailler plus con amore, qu'autre part. J'ai dit encore, que Vous allez chercher Votre femme au mois de Mai et qu'après Vous irez à Berlin. Me suis-je trompé ou non? Quoiqu'il en soit, je Vous dirai, que je trouve que Vous avez fait de grands progrès, non dans la manière, car Vous n'avez pas de manière, et c'est tant mieux, — mais dans la vérité, qui est vraiment admirable dans tous Vos dessins. De ce côté ils sont uniques et je ne puis rien leur comparer: tous nos dessinateurs, plus brillants au premier coup d'oeil, sont bien loin de cette perfection! Je regrette une seule chose; ce que Vous ne pouvez pas faire avant Votre départ une excursion ici; c'est vraiment dommage, que Vous n'y avez pas pensé d'avance! Vous auriez pu passer le mois d'Avril à Pétersbourg et Vous auriez fait une foule de portraits. C'est encore bien dommage pour moi, que Vous n'avez pas fait mon portrait comme il faut, que Vous n'avez de moi qu'une sorte de caricature! Dieu

sait, me retrouverez-Vous à Votre retour? Toute fois, Vous avez un bel avenir d'artiste! La nature Vous appartient déjà complètement. Quel moment pour Vous, lorsque Vous commencerez à créer Vous même! La poésie sous Votre pinceau deviendra réelle et la simple nature poétique, sans rien perdre de la vérité, qui est la poésie par excellence. Je crois même que l'Italie ne Vous est pas nécessaire. A Berlin Vous trouverez assez de belles productions de l'art. Et l'âme de Radowitz est plus que l'Italie. Vous pourrez d'abord Vos sujets dans les poésies allemandes. Et puis, en revenant, Vous créerez une peinture russe, en se jettant sur nos poètes, sur notre histoire, sur notre vie réelle d'aujourd'hui! Vraiment je crois, que Berlin doit Vous suffire complètement. En y restant, Vous nouerez Vos liens plus intimement avec la Russie. Radowitz Vous mettra en relation avec le Prince Royal, qui certainement est bien capable de sentir le beau de Votre talent! Vous serez entouré d'un monde ami et Vous aurez tout ce qu'il Vous faut comme homme et comme artiste! Je Vous prie de me mettre au fait de Vos plans! — En attendant, Vous avez fait une grande perte: Goethe n'existe plus! Son approbation ne sera plus dans Votre perspective; c'est un malheur irréparable! Adieu mon cher ami, tout à Vous Joukovsky.“

Der in dem Briefe Joukovskys erwähnte Tod Goethes am 22. März n. St. 1832 wirkte auf Reuterns Gemüth um so nachdrucksvoller, als er in dem großen Dichter einen Rathgeber verlor, der schon beim Beginn seiner künstlerischen Bestrebungen ihn mit väterlicher Theilnahme einzig und allein auf die Natur hingewiesen und in der eingehendsten Weise seinen ferneren Leistungen in der Malerei bisher gefolgt war und sie unterstützt hatte.

Durch den Gebrauch des Seebades am livländischen Strande bei Alpsich gestärkt, konnte sich Reutern endlich im Juli 1832 in Riga einschiffen, um nach einer Trennung von über zwei Jahren zu seiner Familie zurückzukehren. In Willingshausen jedoch war seines Bleibens nicht lange, da er zu seinem leidenden Freunde Joukovsky nach Weilbach eilen mußte. Des Letzteren Frau und jüngste Tochter kamen auch nach Weilbach und trugen durch die gemüthliche Häuslichkeit, die sie den Freunden bereiten halfen, nicht wenig dazu bei, daß ihr Verhältniß an Innigkeit und Festigkeit immer mehr zunahm. Ebenso verließ Reutern seinen Freund nicht

gelegentlich einer Reise desselben durch die Schweiz bis nach Vevey. Hier war es, wo der Entschluß reifte, für den kommenden Winter gemeinsam ein Landhaus in Verney, unterhalb Montreux zu beziehen. Gleichzeitig siedelte Neuterns Familie dorthin über. Und, nachdem eine passende Heimstätte durch das Setzen von Oefen, sowie durch anderweitige Wohnungsverbesserungen verschiedener Art, hergerichtet worden war, begann die kleine Colonie eine geräuschlose, mit Arbeit und Geselligkeit ausgefüllte Existenz. Unter Anderem malte Neutern hier zwei Porträtbilder seines Freundes.

Im Folge eines heftigen Augenleidens, daß sich Neutern durch die Blendung des ausgedehnten Wasserpiegels vor seinem Hause zugezogen, wurden seine Studien für längere Zeit unterbrochen, so daß er den Vorschlag Soukoffsky's, ihn auf einer Reise nach Italien zu begleiten bereitwilligst annahm in der Hoffnung, dadurch seine bis dahin ungetrübte Sehkraft wieder zu erlangen. Im April 1833 gingen die Freunde durch die Provence nach Marseille, dann zu Schiff nach Genua und Civitavecchia, darauf nach Neapel auf zwei Monate, und von da nach Rom, wo die Ateliers Overbeck's, Thorwaldsens und Cornelius, zu welchen der Eintritt durch den preußischen Gesandten, Herrn von Bunsen, vermittelt worden war, besucht wurden. Namentlich des Ersteren Compositionen ergriffen Neuterns leicht empfängliches Gemüth und eröffneten seinem Streben einen ungeahnten Ideenkreis, an den er sich selbst bisher noch nicht hingewagt hatte. Von jenen Compositionen gestand er, daß darin Raphaelische Schönheit mit noch höherer, in der Gegenwart erscheinender, Reinheit sich auspreche. Auch lernte er in Rom durch den hannöverschen Gesandten Herrn von Restner, einen jungen Maler Steinle kennen, der in Overbeck's Sinne mit dem ausgesprochensten Talente religiöse Gegenstände darstellte, — eine, wie wir sehen werden, für Neuterns künstlerische Entwicklung höchst bedeutsame Bekanntschaft.

Nach Verney am 16. Juni n. St. zurückgekehrt, verlebten die Freunde noch zwei Monate im Familienkreise. Alsdann begab sich Neutern mit den Seinen wiederum nach Willingshausen. Der fortdauernd leidende Zustand von Neuterns Augen erforderte indeß eine ernstliche Behandlung derselben. Zu diesem Behufe ward beschlossen, nach Neujahr 1834 eine solche in Gießen bei dem damals berühmten Oculisten, Dr. Balser, zu suchen. Hier wurde ihm das die Augen zu sehr anstrengende Aquarellmalen gänzlich untersagt. Er durfte fortan während der wenigen, vom

Arzte ihm für die Beschäftigung mit der Kunst zugestandenen Stunden sich ausschließlich der Delmalerei, welche sein Sehvermögen bei Weitem weniger in Anspruch nahm, widmen. Die jetzt aufsteigenden technischen Schwierigkeiten beim Delmalen hoffte er anfänglich allein überwinden zu können, überzeugte sich jedoch sehr bald, daß er ohne Anleitung eines sachkundigen Mannes nicht vorwärts kommen würde. Da sollte eine Fahrt nach Weglar zu dem Porträtmaler Deyker die gewünschte Hülfe bringen. In Weglar wurden die durch „Werthers Leiden“ bemerkenswerthen Orte aufgesucht und zum Theil abgezeichnet oder gemalt; so das Grab Werthers an der Stadtmauer, Werthers Brunnen und das Dorf Gerberheim. Wie sehr ihn Alles interessirte, was an jene klassische Schöpfung erinnerte, beweist der Umstand, daß er auch die Schulmeisterstochter von Wahlheim, welche er in einem Alter von neunzig Jahren antraf, malte und sich dabei aus ihrem Leben erzählen ließ. Ebenfalls das Haus des Amtmanns Buff zeichnete er und copirte ein Porträt Lottens aus der Zeit ihrer Jugend nach einem Pastellgemälde des Herrn von Ramdohr, der dieses Bild für den Amtmann, ihren Vater, gemalt, sowie ein solches aus ihrem Alter, welches ihre Tochter auf Stein gezeichnet hatte.

Gießens Umgebungen im Schmucke des Frühlings luden ihn zu öfteren Excursionen ein; besonders lieferte die Ruine des benachbarten Schlosses Gleiberg reichlichen Stoff für Zeichnungen. Ja die freundliche Gegend und sein zunehmendes Wohlbefinden begünstigten sogar poetische Ergüsse, von denen wir in den nachgelassenen Papieren nur selten Proben antreffen. Bei Gelegenheit eines Spazierganges auf den die Stadt umgebenden Höhen dichtete er folgende Verse, die sich in einem seiner Briefe erhalten haben:

„Wie prächtig hat nach letzter Nacht
Sich dieser Morgen aufgemacht!
Dies möchte, frei von Schwermuthsbanden,
Ich singen, der auch auferstanden!
Von Sünden weht es rein und frisch,
In Lüften schwebt ein Stimmgemisch
Von tausend muntern Kehlen!
Und ich auf heit'rer Höhe geh',
Frohlockend Wief' und Felder seh',
Im Grünen hingebreitet.
Wenn nun die Augen schweifend ruhn,
Wenn Töne, Luft und Farben thun
Mein Herz so tief erfrischen:

Wie sollt' nicht gar Dein Morgensegen
 O Gott! mir das Gemüth bewegen
 Zu heil'ger Lieb' und Hoffnungsmuth?
 Dir treu zu bleiben, bestes Gut!"

Auf dem Wege nach Schwalbach, wo er in diesem Sommer eine Brunnenkur gebrauchen sollte, traf er in Frankfurt a. M. mit einem ihm bereits von Rom her befreundeten Landsmanne, dem Bildhauer Eduard von der Launiz aus Kurland, zusammen und bat denselben gelegentlich, da er dessen Talent und künstlerische Erfahrung schätzen gelernt hatte, ihm einen Plan für seine weiteren Studien zu entwerfen. Launiz ging mit Freuden darauf ein und rieth ihm zunächst, für einen vorbereitenden Cursus in der Anatomie nach Frankfurt zu kommen und alsdann Berlin oder Düsseldorf für seine fernere Ausbildung aufzusuchen. Namentlich aber bat er ihn, den zuletzt genannten Ort in's Auge zu fassen, wo unter der Leitung Directors Wilhelm von Schadow, des Nachfolgers Peters von Cornelius seit dem Jahre 1826, alle Zweige der Kunst aufgeblüht wären und der Künstler von keinerlei anderweitigen Interessen, wie es nur zu leicht in großen Städten der Fall zu sein pflege, abgezogen werden würde. Nach seiner Gewohnheit holte er sich über obige Angelegenheit ebenfalls den Rath seines Freundes Radowig ein und erhielt folgende charakteristische Mittheilung, die wörtlich hierher gesetzt zu werden verdient, weil sie zugleich eine eingehende Beurtheilung von Neuterns damaligen Bestrebungen enthält: „Für Deinen Kunstzweck will ich nicht bezweifeln, daß Düsseldorf Dir mehr bieten muß, als ein Aufenthalt in Berlin. Vielleicht ist in diesem Augenblick nirgends in Europa eine Anzahl Menschen vereinigt, die ein so gemeinsames Ziel in gleicher Richtung verfolgen und es kann Dir nur höchst förderlich sein, die Gesammtsumme dieser Bestrebungen auch für Dich zu nutzen. Ich setze voraus, daß Du nun zum Delmalen übergehen willst. Die bloße Technik kann Dir bei Deinem Farbensinn unmöglich schwer fallen zu erwerben. Du weißt, daß meine ganze Sehnsucht ist, Dich erst in größeren Schöpfungen Deines Geistes wiederzufinden, und Du kennst auch meine alte Besorgniß, daß dieses lange Verweilen im Vorhofs, so nützlich es auch unzweifelhaft sonst ist, Dich in die Gefahr bringen könnte, die Mittel der Kunst mit ihrem Zwecke zu verwechseln. Die Fähigkeit, Alles das zu reproduciren, was die erschaffene Natur enthält, ist allerdings die unabweisliche Grundlage für alle Thätigkeit in der Kunst. Es muß aber der Gedanke hinzukommen, damit das Erzeugniß dieser

Thätigkeit ein Werk werde, das dem Geiste angehört! Gerade für Dich, für Deine ganz spiritualistische Seelenbeschaffenheit ist es eine eigene Fügung, daß Du durch den Gang Deines Kunstlebens darauf hingeführt worden bist, der realistischen Seite so viel Zeit und Anstrengung zu widmen. Es ist aber nun sicher an der Zeit, daß das Erschaffen beginne!“

Auf das Urtheil beider Männer gestützt, zu dem noch dasjenige des Directors des Städelschen Instituts in Frankfurt, Philipp Veit hinzukam, entschied er sich nun vor Allem Anderen für die Academie von Düsseldorf.

Von Neuterns Gemälden aus früherer Zeit sei noch erwähnt „die Hausandacht“, die nebst anderen seiner besten Aquarellen in der Berliner Künstlerwelt viel Anerkennung fand und von Radowiz dem Kronprinzen übergeben wurde. Eine Reproduction dieses Bildes findet sich in dem Werke des Grafen Athanasius Raczyński „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ Berlin I. Bd. 1836, woselbst auch eine sehr anerkennende Besprechung Neuterns Aquarellen zu Theil wird.

III.

Düsseldorf.

Mit erwartungsvoller Spannung betrat er den Ort, der ihm zum Eingang in die eigentliche Künstlerlaufbahn verhelfen sollte. Es war gerade Ausstellung im Academiegebäude. Seine besondere Bewunderung erregten Bendemanns „Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem“, dessen „Hirten“, sowie Lessings „Hussitenpredigt“. Auch die Arbeiten der übrigen Künstler, eines Sohn, Schirmer, Achenbach, Funk, Dahl, Koch, Schotel, Schulten, Sonderland, Schelfhout, Keokeok, Krause, Schrödter, Jordan, Becker, Steinbrück, Dielmann, Hübner, Deger, Hildebrandt, sowie eines Landsmannes von ihm, Heubel, in ihren mannichfachen Richtungen der Landschaft und Marine, des Genres, der profanen und religiösen Historienmalerei wirkten so gewaltig auf ihn ein und nahmen ihn der Art in Anspruch, daß eine geraume Zeit verging, bis er an die nöthigen Schritte zu seiner häuslichen Einrichtung an dem neuen Wohnorte denken und die Bekanntschaft mit der ihn umgebenden Künstlerwelt machen konnte. Die mitgebrachten Arbeiten legte er ungesäumt seinem Director vor und hörte zu seiner größten Freude auch aus Schadows Munde das günstigste Urtheil über dieselben, indem, wie ihm namentlich gesagt wurde, die ent-

schiedenste Anlage zum Porträtmalen, ferner ein feiner Sinn für die Farbe und überhaupt für die Natur in seinen Arbeiten sich bekunde. Professor Hildebrandt ward zu seinem Lehrer auserkoren. Derselbe anerkannte ebenfalls in Neuterns Arbeiten das Naive, die Liebe und Wahrheit der Naturauffassung und eröffnete ihm die glücklichsten Ausichten für seine Künstlerlaufbahn. Nicht minder sagten die anderen Kunstgenossen ihm bereitwilligt ihre Hülfe zu, so daß seine anfänglichen Bedenken wegen mangelnder physischer Kraft und Jugendfrische, die ihn beim Beginn des neuen Lebensabschnittes wohl beschleichen wollten, durch den Anblick des gesunden fröhlichen Zusammenwirkens der Maler sämmtlich verschucht wurden. „Legtere sind“, so schrieb er seiner Frau, „in einer Weise befreundet, gleich Söhnen eines Vaters; das sanfte, fortgesetzte Einwirken des geistigen Vaters auf diese Gemeinschaft durch seine Lehrer und seine Werke ist ein idealer Zustand, und in jenem Kreise recht Wurzel zu fassen — mein Bestreben.“ Nachdem eine passende Wohnung gefunden war, zog Neuterns Familie im November 1835 ihrem Haupte nach, glücklich, jetzt endlich vereint mit ihm einen eigenen häuslichen Heerd gründen zu dürfen.

Nunmehr entwickelte sich für Alle ein reges, mit Arbeit ausgefülltes, Leben. Neutern eilte täglich um neun Uhr Morgens in das Atelier des besten Coloristen der Academie, und copirte zuerst Studienköpfe nach Professor Hübners Evangelisten St. Matthäus und Lucas; dann zur Natur übergehend, malte er den Kopf eines Modells des Juden Großmann. Aus dem nächsten Jahre 1836 aber stammen seine ersten selbständigen Oelgemälde, zwei Brustbilder in dreiviertel Lebensgröße, einen Knaben in mittelalterlichem Kostüm darstellend, „den indolenten Bagen“, und „ein Mägdlein, welches ein Schatzkästchen neugierig öffnet“. Beide Bilder hatte er, nachdem von ihnen kleinere Copieen angefertigt worden waren, zugleich mit zwei für Soukowsky bestimmten zu Ende des bezeichneten Jahres nach St. Petersburg abgesandt.¹⁾

In dem Begleitschreiben zu obiger Sendung legte er dem Freunde die Frage vor, ob es nicht an der Zeit sei, die Kaiserliche Academie der Künste zu St. Petersburg für seine Arbeiten zu interessiren, und, da er unter den gegebenen Verhältnissen mit den ihm augenblicklich zu Gebote stehenden Mitteln nicht im Stande sei, den Anforderungen seiner neuen

¹⁾ Sie befinden sich jetzt im Palais des Großfürsten Michael Nikolajewitsch.

Stellung in Düsseldorf zu genügen, ob die Academie nicht durch Verwendung seiner künstlerischen Anlagen ihm vielleicht zu Hülfe kommen würde. Wohl in Folge einer diesbezüglichen Verhandlung ward ihm unter dem 30. April a. St. 1836 vom Conseil der Academie mitgetheilt, daß am 16. Januar beschlossen worden, in Anbetracht seiner erfreulichen Fortschritte und Kenntnisse, die er in zwei Aquarellgemälden mit Gegenständen aus dem Familienleben, sowie in einem Porträt des Ehrenmitgliedes der Academie W. A. Soukowsky, an den Tag gelegt hätte, — welche Gemälde als höchst bemerkenswerthe und von Talent, Geschmacl und Kunstsinne zeugende Productionen anerkannt worden wären, — ihm die Ernennung zum Academiker in Aussicht zu stellen und für die Erlangung des Grades eines Wirklichen Academikers eine Arbeit nach eigener Auswahl programmäßig aufzugeben. Von einer solchen Erlaubniß machte er aber keinen Gebrauch, weil die oben genannten Delgemälde zu gleicher Zeit durch die Vermittelung seines treuen, wie ein vorsorglicher Genius über seinem Geschick waltenden, Freundes Ihrer Majestät der Kaiserin als Zeichen der Ergebenheit und Dankbarkeit Neuterns dargebracht worden waren und sowohl Ihre vollste Anerkennung geerntet, als auch bei den übrigen Mitgliedern der Kaiserlichen Familie ungetheilten Beifall errungen hatten. Von der Ankunft und Uebergabe der beiden Gemälde schrieb Soukowsky am 5. Januar a. St. 1837 Nachstehendes:

„Je ne puis pas Vous exprimer, mon cher ami, avec quelle joie j'ai vu arriver Vos tableaux, annoncés depuis si longtemps et si longtemps attendus avec une grande impatience! Enfin, ils sont là; je vais Vous raconter chronologiquement l'histoire de leur arrivée. C'était, si je ne me trompe, le 17 Décembre. J'étais chez moi. Tout à coup arrive de chez le Grand Duc quelqu'un (c'était le colonel Nasimow), pour parler d'affaire avec moi et entre autres choses il me dit: „quelles délicieuses peintures a reçu le Grand Duc! Mais elles sont sans adresse. Il ne sait de qui elles viennent.“ — Je devine la chose et je prie mon colonel d'aller en toute hâte dire au Grand Duc de ne pas montrer à l'Impératrice les tableaux et de ne pas même parler de leur arrivée. Plein d'impatience, je m'habille, je cours; enfin les voilà devant moi, ses chers tableaux, et mon attente a été pleinement contentée! J'ai vu la vérité, la simple nature dans toute leur naïveté pure, dans tout leur charme indéfinissable, qui fait qu'on reste longtemps à regarder, qu'on

éprouve un contentement intérieur et pu'on revient de nouveau à son objet avec un plaisir frais, parce que le caractère de la vérité dans l'art est d'être toujours nouvelle, de ne jamais s'épuiser, de ne jamais fatiguer! Vous avez débuté par deux chefs d'oeuvre! Ce qui m'a fait un grand plaisir, c'est d'avoir trouvé le Grand Duc enchanté, comme il faut, de la simple beauté de Vos peintures; et ce sentiment n'a pas été préparé, ni dirigé par rien. Car Vos tableaux sont tombés entre ses mains sans cadres et vernis. Vous avez eu la bonté de négliger de faire une adresse particulière à moi; on a donc ôté les enveloppes et le Grand Duc a vu les tableaux dans le jour le plus défavorable. Malgré cela, ils ont produit sur lui tout leur effet et tel que Votre coeur paternel peut en être content. Le premier soin, que j'ai pris, était de les emporter chez moi, de courir chez le marchand de cadres, d'envoyer chercher un apothicaire pour préparer le vernis. Mais les cadres se sont fait attendre pendant une bonne semaine, grâce à l'exactitude de nos ouvriers. Je ne les ai eu que le 24 au matin; et ce matin aussi on m'avait apporté le vernis. J'ai appelé notre ami Klara (peintre) pour couvrir de vernis les tableaux. Il est resté en extase devant eux et est encore accouru le lendemain pour les revoir. Comme le soir du 24 il y avait le Weihnachtsbaum pour les enfants de l'Empereur, j'ai eu d'abord l'idée de placer Vos tableaux sur la table de l'Impératrice, comme cadeau de Votre part pour la veille de Noël. Mais je ne l'ai pas suivi; car les tableaux auraient paru entourés de mille autres objets plus brillants et n'auraient pas produit tout leur effet. Tout le monde aurait été distrait et ils n'auraient pas pu être éclairés d'une manière avantageuse. Le lendemain était une grande cérémonie. L'Impératrice recevait les félicitations, était fatiguée; j'ai du donc remettre la présentation jusqu'au 26. Et cela a réussi parfaitement. J'ai placé les tableaux dans la bibliothèque de l'Impératrice; je les ai isolés de tout; ils étaient parfaitement éclairés et, ayant tout bien préparé, j'ai fait dire à Sa Majesté, que je L'attendais avec mes marchandises. Elle était seule avec les Grandes Duchesses. D'abord arrivèrent celles-ci. Ce furent des cris de plaisir et admiration. Enfin arrive l'Impératrice et je L'ai vu toute aussi enchantée que Ses enfants. Elle a regardé longtemps, avec une grande attention, après avoir d'abord exprimé

Son plaisir par des acclamations: „comme c'est beau, comme c'est vrai!“ Elle a été étonnée du pas immense que Vous avez fait, d'autant plus pu'Elle croyait déjà, que Vous aviez abandonné l'idée de peindre à l'huile. Survient le Grand Duc et on a fait chorus pour chanter l'éloge de Vos enfants. Vous pouvez juger du plaisir, que cela m'a donné! Depuis j'ai su par le Grand Duc, que l'Empereur a été tout aussi content que Sa famille. Enfin Votre début a parfaitement réussi! J'ai repris les tableaux qui sont à présent chez moi. Je Vous prie de me parler de Vos projets de peinture pour l'avenir. J'avoue, qu'une Madonne, peinte par Vous pour l'Impératrice, est un de mes rêves. Mais il ne faut pas Vous influencer; suivez Vos propres idées! Seulement il est temps d'ajouter Vos propres créations à Vos créations d'après nature. En ceci je Vous renvoie à Radowitz. C'est son temps qui est venu à présent! Ecoutez bien ses leçons; il va Vous prêcher. Mais en l'écoutant avec docilité, n'obéissez qu'à Vous seul! Votre génie doit être Votre unique guide et maître! Toutefois parlez-moi de Vos projets; ce sera un secret entre nous deux et il me sera si doux de vivre un peu par Votre avenir! — J'ai oublié de Vous dire, que Sa Majesté l'Impératrice m'a chargé de Vous exprimer Son contentement et Sa reconnaissance pour le charmant cadeau que Vous Lui avez fait. Adieu, . . . le Vôtre Joukovsky.“

Neutern's unverkennbare Erfolge auf dem neu betretenem Gebiete der Delmalerei verfehlten denn auch nicht Allerhöchst nach Gebühr gewürdigt zu werden. In Folge einer betreffenden Unterlegung seines Freundes wurde er als „Maler der Kaiserlichen Familie“ bestätigt und ihm eine feste Zulage zu seiner Pension im Betrage von achttausend Rubeln Banco oder zweitausend vierhundert Rubeln Silber, an welcher die Kinder seiner hohen Gönnerin durch Beiträge sich theiligten, unter den gleichen Bedingungen wie im Jahre 1830, zuerkannt mit dem wichtigen Zusatz jedoch, seine Söhne bis zur Vollendung ihrer Erziehung im Auslande bei sich behalten zu dürfen.

Joukovsky schrieb dem Freunde über den ganzen Hergang vom 12. Mai a. St. 1837 Folgendes: „Mon cher ami, il me parait que notre affaire est parvenu à sa fin! Je ne Vous écris qu'une très courte lettre, mais son contenu pour Vous sera très long. Je reviens de chez l'Impératrice et il est très remarquable, que les

choses se sont passées juste, comme la première fois. Vous Vous souvenez, comment cela était alors. C'était à Zarskoe Selo; je viens chez l'Impératrice; je Lui parle de Vous, et pendant que je Lui parle, entre l'Empereur. Elle Lui demande: „Veux Tu faire pour Reutern ce que Tu lui as promis?“ — „Oui!“ — „Veux Tu que j'en parle à Volchonsky?“ — „Oui!“ Et ces deux oui ont décidé Votre sort! Quelle magie que la Toutepuissance! Tout à fait la même chose à présent! Je viens chez l'Impératrice; je Lui présente une petite note sur Vous. Entre l'Empereur. Elle Lui fait la même question et reçoit de Lui la même réponse. L'ordre sera donné à Volchonsky et le papier ne tardera pas à être signé! Vous voilà doté par la famille Impériale! Deux génies, celui de l'art et celui de la reconnaissance, vont Vous inspirer! Vous pourrez dorénavant Vous abandonner librement à l'impulsion de Votre talent et rien que des sentiments doux et élevés accompagneront ces inspirations! — Je n'ai à solliciter pour Vous que de la santé. Que Dieu Vous la conserve! Si elle ne Vous trahit pas, Vous ferez beaucoup. Quant à moi, je ne préfère aucun talent au Vôtre; car le caractère de Votre talent est la vérité, vérité simple, et malgré cette simplicité, vérité poétique! A présent mettez-Vous à créer et à exécuter ce qui n'existait juspu'à présent que dans l'intérieur de Votre âme! L'extérieur, c'est à dire la nature apparente, Vous est connue et Vous savez l'exprimer par Votre pinceau. Donnez-nous à présent l'intérieur, la nature invisible et grande! Es si Vous réussissez de ce côté, comme Vous l'avez déjà fait du premier, Vous aurez atteint le vrai but de l'art.“

In dem dankbaren Gefühle, mit welchem Reutern diese neue Gnadenbezeugung aufnahm, ruft er begeistert aus: „Als Maler der Kaiserlichen Familie schätze ich das Glück hoch, meinem Fürsten mit der Linken noch dienen zu können, nachdem die Rechte schon das Ihrige gethan!“ Damit verstand es sich für ihn von selbst, daß er Alles, was er künftighin malen wollte, seinem Herrn und Kaiser darzubringen für seine Pflicht und Schuldigkeit erachtete und auf von verschiedenen Seiten an ihn gestellte Anerbietungen, von Privatleuten Bestellungen anzunehmen, niemals eingegangen ist.

Nachdem nun seine pecuniären Verhältnisse in der geschilderten Weise sichergestellt waren, konnte er unbehindert allen Anforderungen seiner neuen

Lebenslage an einem so kostspieligen Orte, wie Düsseldorf es war, gerecht werden. Unter Anderem war für den ältesten Sohn die Zeit herangekommen, wo er in das Gymnasium einzutreten hatte. Neutern selbst besuchte während vier Monaten die Vorlesungen des von Schadow nach Düsseldorf eingeladenen Herrn von der Launig über Anatomie. Auch in geselliger Beziehung begann das Leben seiner Familie sich zu erweitern. Nächst den befreundeten Künstlerkreisen, waren es namentlich die Häuser des Präsidenten der Rheinprovinz, Grafen Anton von Stolberg-Wernigerode, und des Divisionsgenerals, Grafen Karl von der Gröben, sowie mehrerer seiner Landsleute, Gustav von Kennenkampf, seinem Schulkameraden Fedor von Berg u. a. m., mit denen nähere Beziehungen angeknüpft wurden. Neben diesen Lichtseiten in der neuen Existenz fehlte es auch nicht an betrübenden Eindrücken, durch welche sein theilnehmendes, für Leiden, wie für Freuden seiner Mitmenschen offenes Herz in tiefe Trauer versetzt wurde. So starb der talentvolle Graf Magnus von Steenbock aus Ostland, der sich seit einiger Zeit, obschon leidend, in Düsseldorf eifrig mit der Delmalerei beschäftigt hatte, in noch nicht vorge-rückten Jahren an der Schwindsucht. Aus der trüben Stimmung, in welche ihn dies Ereigniß versetzt hatte, wurde er durch die Ankunft seines als Militärbevollmächtigter des Königs von Preußen an den Bundestag zu Frankfurt am Main beorderten Freundes Radowiz herausgerissen. Mit ihm unternahm er zur Zerstreuung eine Tour an die malerischen Ufer des Rheins.

Aus den Jahren 1837 und 1838 haben wir die Composition einer kleinen Landschaft anzugeben: „ein Schäfer seine Schafe hütend, mit Felsen im Vordergrund“. Für dieses Bild hatte er sich, um sich in der Landschaftsmalerei zu vervollkommen, in den Ateliers von Professor Schirmer und Andreas Achenbach umgesehen.¹⁾ Ferner führte er in Oelfarben die bereits im Jahre 1835 gemalte Aquarelle: „die Hausandacht von Schwälmerbauern“ aus,²⁾ ferner mehrere kleinere Gemälde auf Holz mit Kreidegrund, von denen die Porträts seiner Kinder und eine „Schwämerin am Brunnen“ sich im Besitze seiner Familie erhalten haben. In allen diesen Schöpfungen spricht sich Neuterns eigenste Begabung aus, die Natur als einzige Lehrmeisterin gelten zu lassen und sich nur in sie zu vertiefen. Mit welcher Befriedigung er in Del malte, zeigen unter An-

¹⁾ Es befindet sich jetzt im Palais von Telagin.

²⁾ Im Besitze der Herzogin von Sachsen-Meiningen.

derem folgende Worte eines seiner Briefe aus dieser Zeit: „Wenn die Palette vor mir liegt und mit der Spachtel alle die fetten, schönen Töne reinlich gemischt werden, so hübsch, wie frische Butter, aufgesetzt, und nun die Pinsel in die angenehme Masse sich tauchen, und Farbe für Farbe auf die glatte Leinwand gebracht wird, einen Kopf zu gestalten, da wird einem so heimlich zu Muth, so warm, so behaglich! Die Pinsel gehorchen jetzt schon besser; die fetten Farben schmelzen in einander und ich lobsing' der Delmalerei!“

Eine angenehme Unterbrechung seiner fleißigen Studien brachte die Ankunft Joukovskys, welcher den Großfürsten Thronfolger auf dessen Reise nach Deutschland begleitete. Bei dieser Gelegenheit wurde Neutern der ehrende Antrag, während einer Brunnenkur des Thronfolgers in Ems, von demselben ein Porträt in Aquarell, in ganzer Figur dastehend mit landschaftlicher Umgebung, anzufertigen. „Während des Malens“, schreibt er seiner Frau, „erinnerte mich der Großfürst an die Schlachttag' von Kulm, welche gestern und heute sind (29. und 30. August n. St.), und wünschte mir Glück zu diesen Tagen. Da erzählte ich denn viel davon und er ward gerührt, als ich den Gruß des Kaisers an unser Regiment beschrieb. Er erzählte dann sehr lebhaft vom Regimente, das nun sehr schön sein soll. Bei Tafel trank der Großfürst auf den Sieg bei Kulm und auf die Gesundheit der tapferen Garden, wobei er auch meiner erwähnte und mich dem anwesenden Prinzen von Nassau als Repräsentanten jenes Sieges vorstellte.“ Darauf ward Neutern eingeladen nach Weimar zu kommen, woselbst das russische Kaiserpaar dem Großfürsten Thronfolger begegnen sollte. Mit Freuden folgte er dieser ehrenvollen Aufforderung und wurde anlässlich einer Audienz bei dem Kaiser, der ihn nach seiner Blessur befragte und von Münchener Malern, unter Anderen von dem Schlachtenmaler Peter Hess, sprach, darauf aufmerksam gemacht, er solle ebenfalls derartige Gegenstände aus der russischen Geschichte, wie Schlachten zc., bearbeiten. Gleichwohl lagen aber Neuterns Geschmack sowohl, als seinem Talente, solche Gegenstände fern; bezeichnend jedoch sind die schmeichelhaften Worte, welche der Kaiser, auf ihn deutend, zu den Umstehenden sagte: „Das ist ein braver, alter Militär,“ und nachher zu ihm sich wendend: „Du arbeitest mit Deiner einen Hand, als wenn Du ihrer vier hättest!“

Als er sich von dem Großfürsten Thronfolger verabschiedete, lud derselbe Neutern ein, ihn auf seiner bevorstehenden Rückreise nach Rußland zu begleiten. Eine solche Aufforderung kam ihm um so erwünschter,

als die Zeit seiner Beurlaubung für unbehindertem Leben in Deutschland ihr Ende erreicht hatte. Er begab sich also zu dem Ende in den letzten Tagen des Juni nach Stettin, um gemeinsam mit Soukovsky die Ueberfahrt auf dem für den Großfürsten bereitgehaltenen Kriegsdampfer „Bogatyr“ nach Kronstadt zu machen. Nach sehr stürmischer Fahrt wohnte er der Begrüßung des Thronfolgers durch seine hohen Eltern auf dem Deck des Dampfschiffes bei und hatte das Glück von Seiner Majestät angerebet zu werden mit der Frage: „Wie kommst Du hierher?“, worauf er zur Antwort gab: „Um das Gesetz zu erfüllen, Kaiserliche Majestät!“ Er erhielt auch demgemäß, auf seine Bitte, wiederum für fünf Jahre die Erlaubniß, im Auslande leben zu dürfen. Später im Jahre 1846 wurde er, in Folge eines von Soukovsky, seinem wahren Schutzpatron, wie er denselben nannte, an den Thronfolger gerichteten Gesuchs, von der Pflicht ganz befreit, alle fünf Jahre zur Erneuerung seines Passes nach Rußland zu kommen, indem er nominell der russischen Gesandtschaft in Frankfurt am Main attachirt ward. Während seines zweimonatlichen Aufenthaltes in Rußland welchen er zu Besuchen bei den Verwandten in St. Petersburg und Gatschino, sowie zu einer Reise nach Livland, benutzte, erfreute er sich nach neunjähriger Abwesenheit wieder einmal der Eindrücke, die der heimische Boden in seinem, trotz langer Trennung den vaterländischen Verhältnissen treu gebliebenen Innern hervorrief. Dem Großfürsten hatte er sodann noch vor seiner Abreise aus Rußland Gelegenheit, eine bereits in Düsseldorf vollendete Arbeit: „die Hausandacht von Schwälmerbauern“, von der oben die Rede gewesen, überreichen zu können. Dieses Bild befindet sich jetzt im Palais des Großfürsten Ssergei Alexandrowitsch in Zlinsk bei Moskau, unter dem Namen: „der in der Bibel lesende Alte“.

Die Rückreise nach Deutschland geschah über Reval, Helsingfors und Schweden, wodurch er bei der vorgerückten Jahreszeit, in welche dieselbe fiel, eine kürzere und leichtere Seefahrt erwarten und dazwischen auf dem Festlande ausruhen konnte. Außerdem lockte ihn ein Streifzug durch das ihm bis hierzu unbekannte, zuletzt genannte, Land, bei welchem Anlasse während der Kanalfahrt über den Wetter- und Wehnersee bis nach Göthaburg tüchtig gezeichnet wurde. Darauf ging er über Kopenhagen und Kiel nach Willingshausen, wo seine Frau und Kinder mit der Familie seines Freundes Radowig den Sommer über zugebracht hatten. Im October führte er sodann die Seinen nach Düsseldorf zurück, und hier hatten ihm die Genossen unter der Künstlerschaft, als Zeichen ihrer freund-

schaftlichen Anhänglichkeit, einen festlichen Empfang bereitet, der ihn auf das Angenehmste berührte. Die Folgen der beschwerlichen Reise nach dem Norden blieben jedoch nicht aus: sie machten sich alsbald in Beklemmungen auf der Brust, an denen er schon früher gelitten hatte, in so beunruhigendem Maße geltend, daß er sich entschließen mußte, nach Hanau zu ziehen, um unter den Augen eines erfahrenen Arztes, in ungestörter Ruhe und Unangefochtenheit das beste Heilmittel gegen sein Uebel zu finden. Einigermassen erleichtert wurde ihm die abermalige Trennung vom Hause dadurch, daß ihn seine älteste Tochter Elisabeth, deren sanfter Charakter und liebevolle Pflege vollkommen dazu angethan waren, zu seiner allmählichen Genesung am Förderlichsten beizutragen, nach Hanau begleitete. Erst mit dem Anfange des Frühlings 1840 trat in seinem an Hypochondrie streifenden Zustande eine Wendung zum Besseren ein, so daß er sich zutrauen durfte, in die alten Verhältnisse zurückzukehren.

Mittlerweile fand Soukovskys Verlobung mit Neuterns Tochter Elisabeth statt, welcher ein Jahr später, im Juni 1841, die Trauung folgte.

Die mit diesem erfreulichen Ereignisse in seiner Familie nothwendig verknüpften Gemüthsbewegungen blieben jedoch nicht ohne Einfluß auf Neuterns leicht erregbare Nerven und hatten zunächst die nachtheilige Folge, daß seine früheren Brustbeklemmungen wieder auftraten und ihn für fortdauernde Arbeiten unfähig machten. Um sich von dem quälenden Zustande zu befreien, unternahm er kleinere Fußtouren Rhein aufwärts, an die Eifel oder Mosel. Endlich, äußerlich wie innerlich gekräftigt durch derartige Erholungsreisen, konnte er im Winter von 1840 auf 1841 seine Arbeiten mit erneutem Eifer wieder aufnehmen. Dazu kam, daß er in einem eigens für ihn außer dem Hause eingerichteten Atelier ungestört sich der Kunst hingeben durfte. Hier nun entwickelte sich in seiner Phantasie eine größere Composition, die er jedoch nicht gleich auf der Leinwand fixirte, sondern erst allmählig, wie wir sehen werden, von einem Bestandtheil derselben zu dem anderen fortschreitend, zur Darstellung brachte. Nach seiner ursprünglichen Idee sollte das ganze Werk aus drei harmonischen Bildern bestehen. Die Mitte würde die heilige Dreieinigkeit in drei gleichen Figuren mit ihren entsprechenden Attributen darstellen. Zu beiden Seiten derselben componirte er, auf Anrathen des Directors Shadow, zwei Darstellungen aus dem alten Testamente: rechts das Opfer Isaaks, als den größten menschlichen Gehorsam, für die Seite des Guten, und links für die Seite des Bösen den Sündenfall mit Adam und Eva und der Schlange. Ueber

jenen drei Bildern sollte ein Chor von Engeln, auf der rechten Seite die Engel der Liebe und der Wahrheit, auf der Linken aber die des Glaubens zeigen. Für einige Zeit indessen wurde diese Arbeit durch die Ankunft Soukovskys, der nach seiner Hochzeit in demselben Hause, wo Neuterns Atelier lag, sich häuslich einrichtete, unterbrochen. Das veranlaßte Letzteren, einem längst gefühlten Bedürfnisse nach Studien in Willingshausen folgend, zu Anfang des Juli Monats mit dem Maler Dielmann dorthin aufzubrechen, um in dem malerischen Dorfe und der originellen Tracht seiner Bewohner sich Motive für künftige Genrebilder zu holen. Zuerst skizzirte Neutern hier ein Bildchen, das eine trauernde Wittve mit einem Kinde auf dem Arme vor einem frischen Grabe, dessen Kreuz mit bunten Kronen behangen ist, wiedergiebt. Ein heftiger Sturm an seinem Geburtstage, dem 18. Juli n. St., welcher in Garten und Wald die größten Verwüstungen anrichtete, gab sodann den Vorwurf für eine Zeichnung, auf welcher ein durch den Sturm entwurzelter Eichbaum abgebildet ist, wie er einen Schäfer mit seiner Heerde zur Flucht treibt. In jenen Tagen hatte er ferner für seine Schwägerin eine Schwälmerin gezeichnet, welche ihr schlafendes Kind im Arme hält, und dieses Bild auch auf Holz nach der Natur untermalt. Es ist das der nämliche Gegenstand, welchen er, wie weiter unten angegeben ist, fünfmal gemalt hat. Die letzten günstigen Herbsttage benutzte er im Willingshäuser Garten für ein kleineres Gemälde, welches ein Kind darstellt, das in seiner Hand ein Vogelneß betrachtet. Wie eifrig und zugleich mit welcher Lust er in dieser Zeit fruchtbaren Schaffens arbeitete, zeigen folgende Worte, die er an seinen Schwiegersohn richtete: „Wenn ich arbeite, kannst Du Dir wohl denken, so ist es, als ob ich einen Berg zu durchgraben hätte. Nebenbei habe ich auch eine Passion dafür; es ist eine eigenthümliche Lust, mit den schwachen Mitteln der menschlichen Kunst Gottes reichen Werken nachzueifern, selbst wenn man durch eigene Unerfahrenheit und allerlei Schwierigkeiten gar nicht ausgerüstet ist, der wechselvollen Natur nachzueilen. Und wenn die Wirkung und Schönheit, die man verfolgte, nicht mehr vorhanden und man mit verfehlten Anfängen zurückgeblieben ist, so zeigt sich schon wieder ein neues Wunder, und, wenn nicht getröstet über das vorige, ist man doch wieder entzückt über das neue und möchte gleich wieder hinterher, den herrlichen Schmetterling fangen.“ Außer den oben angeführten Arbeiten untermalte er auch noch ein in Gemeinschaft mit Dielmann componirtes Bildchen: „die Kleinfinderschule“, sowie eine kleine weibliche Figur im Schwälmer Sonntagsstaate.

Nach Düsseldorf zurückgekehrt, begann er mit dem Januar des folgenden Jahres 1842 wieder seine regelmäßige Thätigkeit im Atelier und erreichte damit gleichsam den Höhepunkt seines fast neun Jahre andauernden künstlerischen Schaffens an der Düsseldorfer Malerschule. Zuerst wurden die beiden in Willingshausen entworfenen Bilder: „die Wittve am Grabe“ und „die Mutter mit dem schlafenden Kinde“¹⁾ abwechselnd weitergefördert. Aus dieser Zeit datirt ferner die Untermalung einer kleineren Composition: „die Strickerin mit der Kage“, sowie eine Farbenskizze: „eine franke Mutter, welche zu ihrer Tochter über das von derselben Vorgelesene spricht“.

Bald hierauf componirte er zu der am 1. Juli a. St. 1842 bevorstehenden Silberhochzeit des russischen Kaiserpaares ein Gemälde, das er in einem Briefe an seine livländischen Verwandten, wie folgt beschreibt: „St. Georg ist auf Wolken herniedergestiegen und tritt mit dem rechten Fuße eben auf den grasigen Boden, während sein linker Fuß noch auf des Drachen Haupte ruht. Er kommt mit einem Lorbeerkranze für den Kaiser und einem weißen Rosenkranze für die Kaiserin, um sie zu krönen. Um das Bild herum ist auf einem Bogen von Goldgrund der Segenspruch (slavonisch) gemalt: „Gefegnet seist Du und es gehe Dir wohl! Dein Weib ist wie die fruchtbare Weintraube und sie ist thätig in allen Räumen Deines Hauses. Deine Söhne sind gleich jungen Delbäumen und Du wirst die Söhne Deiner Söhne schauen!“ Hinter St. Georg liegt der sich windende Drache sterbend, dahinter sein weißes Roß, das den Drachen schnaubend beschnuppert. Seitwärts der goldene Schild mit dem russischen Adler, dabei die Lanze, deren Banner, die weiße Fahne mit dem rothen Kreuz, hinter dem Haupte und hoch über demselben in den blauen Lüften wallt. St. Georg hat eine strenge jugendliche Physiognomie und ist ganz in Stahl geharnischt; auch Eisenhandschuhe halten die Kränze. Einen Helm hatte er dabei nicht nöthig, wohl aber das gute, schmucklose Ritterschwert an einem schmalen, gehämmerten Riemen.“ „Das Beste“, fügt er in seiner Anspruchslosigkeit hinzu, „ist die liebevolle Ausföhrung und ein süperber Rahmen in gothischer Form. In den sieben kleinen Hohlräumen des Rahmens sind Namen und Geburtsjahre der sieben kaiserlichen Kinder mit Goldfarben gemalt“. Dieses Gemälde ging Ende Juni an seinen

¹⁾ Dieses Bild wurde von Neutern drei Mal copirt und fand auf der Gemäldeausstellung in Kassel 1844 allgemein die größte Anerkennung. Eine Copie desselben von Schrader, die jedoch Neutern von Grund aus später überarbeitete, befindet sich im Besitze seines Großsohns Adolf von Wulf in Sehwegen.

Bestimmungsort ab. Soukowsky begleitete die Sendung mit einem passenden Gedicht von über zweihundert Versen, in welchen er seine Guldigung zu dem glänzenden Feste darbrachte.¹⁾

Im Januar 1843 entstand ein kleines Aquarellbild, einen Wald mit einem Bauerfuhrwerk darstellend, welches er dem Grafen Gröben, mit dessen Familie die Seinen im besten Einvernehmen lebten, schenkte. Ferner führte er die oben erwähnte Bleistiftzeichnung, den Sturm im Walde, aus nach den Worten der heiligen Schrift: „und er schlug den Hirten, und seine Schaafe wurden zerstreut“, und zeichnete als Pendant dazu, den Gegensatz zum Sturme, die Ruhe und Sammlung eines Kirchhofs, mit einem großen Lindenbaum als Sammelplatz der Vögel. Auch seiner größeren Composition wandte er sich wiederum zu und bearbeitete hauptsächlich die Figur des Adam, sowie er auch die Darstellung des Sündenfalles zum Abschluß brachte. Hierauf zum Opfer Isaaks übergehend, malte er von dem Abraham vier Entwürfe und brachte ihn schließlich in Lebensgröße auf die Leinwand, um ihn, getrennt von den übrigen Theilen der Composition, fernerhin als selbständiges Gemälde zu behandeln.

Beständiges Unwohlsein, Anfälle von Rheumatismus und heftige Schmerzen des ganzen Oberkörpers, bewogen Neutern zu dem Entschluß, im kommenden Jahre, jedoch erst nach Vollendung der in Angriff genommenen Bilder, Düsseldorf zu verlassen und Frankfurt am Main zu seinem ständigen Aufenthalte zu machen. Hier hoffte er nämlich, nächst einer Verbesserung in Hinsicht auf das Klima, im Verkehr mit den ihm bereits bekannten und zugethanen Künstlern Veit, Steinle, Launig zc., für seine in jüngster Zeit eingeschlagene Kunstrichtung reicheren Stoff vorzufinden. Wir setzen seine eigenen Worte her, mit denen er den livländischen Verwandten seinen Entschluß, nach Frankfurt überzusiedeln, mittheilte: „Meine Düsseldorfer Zeit geht zu Ende! Das sagt mir meine Kunst; Seitdem ich eine geistliche Composition bearbeite, erfahre ich täglich die Wahrheit, daß ich hier geendigt habe, und daß mich der künftige Weg anders wohin führt, an einen Ort, wo höhere Gegenstände behandelt werden, und wo dergleichen ältere Werke sind. Ich habe lange am Gewohnten, Guten in Düsseldorf, am bisher so Nützlichen in dieser Schule, festgehalten und meine Unruhe, wie eine Undankbarkeit für das Genossene, angesehen. Aber die Arbeit selbst, das Streben selbst, das mich treibt, löst mich demunerachtet immer

1) Das Bild befindet sich gegenwärtig im Marmorpalais.

mehr von hier ab. Ich habe Frankfurt in's Auge gefaßt. Dort hat Veit sich mit dem Institut überworfen und stiftet nun eine eigene Schule, in welcher nach der strengsten christlichen Richtung in der Kunst gestrebt wird. Er und Steinle haben mit Overbeck in Rom sich an den herrlichsten Werken der schönen Zeit entwickelt und, von diesem klassischen Geist erfüllt, schaffen sie jetzt zusammen. Unser reichbegabter Kethel ist mit ihnen und noch einige Andere. Mich befriedigt nicht mehr das Darstellen der Erscheinungen dieses flüchtigen Lebens allein; mein Gemüth ruht nicht mehr in denselben! Es will Kopf und Hand Dem dienen, was das Herz beschäftigt! So bin ich denn in Düsseldorf einsam geworden, nachdem ich hier habe erlernen können die Mittel der Darstellung; von Innen heraus ist dergestalt mir die Nothwendigkeit gekommen, nach Frankfurt zu gehen."

(Schluß folgt.)



Die Hauptmomente in der Geschichte des Chargirtenconvents.

Am 3. October d. J. vollenden sich sechzig Jahre seit dem Tage, wo der Chargirtenconvent, dessen Gründung sich in undurchdringliches Dunkel hüllt, zum ersten Mal in einer für die Nachwelt erkennbaren Weise hervortritt. Bei einer solchen Gelegenheit fühlt man sich wohl veranlaßt, einen Rückblick zu werfen auf den Entwicklungsgang eines Institutes, das für unsere Heimath von so hervorragender Bedeutung gewesen ist. Wohl mag das Bedürfniß nach einer ausführlichen und unbefangenen Geschichte der allmählichen Entstehung und Organisation unseres Burschenstaates und seiner Institutionen rege geworden sein, wohl mag sich der Wunsch geltend machen, es möge in der Abenddämmerung der alten Zeit eine Geschichte des Chargirtenconvents geschrieben werden, zumal sich dieser in seiner bisherigen Gestalt, als eine die gesammte Studentenschaft umschließende Verfassungsform, wohl schwerlich lange wird erhalten können.

Eine ausführliche Geschichte unseres Burschenstaates zu schreiben übersteigt aber die Kräfte des Einzelnen. Das Quellenmaterial ist erdrückend, die Vorarbeiten allzu gering. Ich glaube aber, den Lesern der „Baltischen Monatschrift“ einen Dienst zu erweisen, indem ich die Hauptmomente in der Geschichte des Chargirtenconvents zur Darstellung bringe. Mir steht dabei ein reiches Quellenmaterial zur Verfügung, das ich vor drei Jahren behufs Abfassung einer Geschichte der Landsmannschaft Estonia zusammengetragen habe. Die Resultate meiner Forschungen, die in diesem Buche niedergelegt worden sind, stimmen mit der Darstellung auf den folgenden Seiten vollkommen überein.

Dem deutschen Nationalcharakter ist der Genossenschaftsinn eigen. Ueberall in der Geschichte des deutschen Volkes begegnen wir der Tendenz zur Bildung von Corporationen. Wo gemeinsame Lebensinteressen eine Gruppe verknüpften, da wurde eine dauernde Verbindung geschlossen, deren Zweck es war, die gemeinsamen Interessen gemeinsam zu vertreten. Der Lehnsadel krystallisirte sich in der Ritterschaft, die städtische Einwohnerschaft in der Bürgergemeinde, die Kaufleute traten zu Gilden, die Handwerker zu Zünften zusammen. Auch auf den Universitäten begegnen wir seit den ältesten Zeiten corporativen Genossenschaften, meist mit dem Charakter von Landsmannschaften.

Unsere Landesuniversität zeichnet vor den deutschen Universitäten eine Organisation aus, die die gesammte Burschenwelt umfaßt. Der Chargirtenconvent, gebildet von einer Reihe ursprünglich auf landsmannschaftlichem Princip beruhender Corporationen, vertritt die Interessen der gesammten studirenden Jugend und übt Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit im Bereiche der gesammten Burschenwelt aus. Seine Aufgabe beruht im Schutze des Einzelnen und in der Aufrechterhaltung der Burschikosität.

Dieser Chargirtenconvent, der für die Entwicklung unser Hochschule so maßgebend gewesen, ist im Jahre 1834 begründet worden. Er ist eine Schöpfung der particularistischen Elemente in der Burschenwelt, die nach langem heftigen Ringen ihre Gegnerin, das burschenschaftliche Princip zu Boden geworfen hatten und nun ihre Herrschaft über die Gesamtheit der in der allgemeinen Burschenschaft verbunden gewesenen Studenten ausdehnten.

Schon in den ersten Jahren der Universität hatte sich, wie ich in meinem Aufsatze über das „Ringens des landsmannschaftlichen und burschenschaftlichen Principis in Dorpat“ ausgeführt, eine allgemeine, die gesammte studirende Jugend umfassende Burschenschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe gestellt, das höchste Ideal der Burschenwelt, Ehrenhaftigkeit und guten Ton, zu wahren. Doch schon früh kam ein landsmannschaftlich-particularistisches Princip zur Geltung. Eine durch Jahrhunderte währende historische Entwicklung hatte eine politische und gesellschaftliche Dreitheilung unserer baltischen Heimath hervorgerufen, die sich auch im Leben unserer Burschenwelt geltend machte. Vor allem waren es die Kurländer, die von Anfang an auf eine Sprengung der Burschenschaft hinarbeiteten. Ein Jahrzehnt war erst verfloßen, seitdem ihre Heimath nach langer Trennung

mit den baltischen Landen wieder vereinigt worden war; noch fühlten sie sich nicht als Bürger der alten Livlande.

Zu Ende des Jahres 1808 scheiden die Kurländer aus der allgemeinen Burschenschaft aus. Das hierdurch geschaffene Princip einer territorialen Absonderung hat dann dem um die Livländer sich schaarenden, im allgemeinen Verbande verbleibenden Theil der Burschenschaft den Charakter und Namen einer livländischen Landsmannschaft eingetragen. Zu Beginn des zweiten Semesters 1810 fand dann eine zweite Theilung statt, indem auch die Estländer und Finnländer besondere Corporationen begründeten. So war die Burschenschaft in vier nach geographischen Gesichtspunkten geschiedene Gruppen zerfallen, die aber die gesammte Burschenwelt in sich aufnahmen, da die Zugehörigkeit zu ihnen als obligatorisch angesehen wurde. Im ersten Semester 1811 sind dann diese Landsmannschaften zu einem Repräsentantenconvent zusammengetreten.

In diesem Burschenstaate machte sich aber bald wieder das burschenschaftliche Princip in nachhaltiger Weise geltend und als die Universitätsobrigkeit sich auf Grund des Statuts von 1803 veranlaßt sah, auf die Landsmannschaften eine Preßion auszuüben, fielen diese zu Ausgang des Jahres 1811 zusammen. Wieder ergoß sich das Studententhum in die Form der allgemeinen Burschenschaft, die aber jetzt in eigenthümlicher Weise modificirt wurde. Es wurden entsprechend den vier zur Zeit bestehenden Facultäten, der theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen, vier Facultätsgenossenschaften gegründet und ein allgemeiner Comment, der den Zweck hatte, Einigkeit, Einmüthigkeit und Einförmigkeit im Burschenleben zu erhalten, abgefaßt.

Gegen diese Verfassungsform, die von vorn herein den Todeskeim in sich trug, kämpften die Kurländer mit aller Kraft an. Nach langem Ringen aber sind sie endlich doch unterlegen. Sie mußten sich den Facultätsgenossenschaften anschließen, doch haben sie innerhalb derselben stets eine fest zusammenhaltende separatistische Gruppe gebildet; und während sich das Band, das die allgemeine Burschenschaft umschloß, von Jahr zu Jahr mehr lockerte, stärkten sich die Kurländer zu neuem Vorstoß.

Zu Beginn des Jahres 1816 reconstituirte sich die Curonia. Daraufhin von den Führern der Burschenschaft bei der Universitätsobrigkeit denunciirt, verstanden sie es, den Verdacht von sich abzulenken und ihre Ankläger zu Fall zu bringen. Noch im ersten Semester 1816 mußten sich die Facultätsgenossenschaften auflösen.

Jetzt riß völlige Anarchie in der Studentenschaft ein. Zustände traten ein, die auch die Obrigkeit zur Erkenntniß bringen mußten, daß eine Organisation der Burschenwelt absolut nothwendig sei. So wurde denn im Frühjahr 1817, sei es auf Initiative des neuernannten Curators, des Grafen und nachmaligen Fürsten Lieven, sei es auf Veranlassung des Rectors Giese, wieder eine allgemeine Burschenschaft gegründet, die im Princip die Gesamtheit der Studentenschaft umfassen sollte; in Wirklichkeit wurde aber kein Zwang ausgeübt und daher hielt sich eine nicht geringe Anzahl „Wilber“ außerhalb des Verbandes.

Schon im Jahre 1818 ist diese Burschenschaft, wahrscheinlich in Folge der Verhältnisse in Deutschland, die zum Wartburgfest geführt, von der Obrigkeit aufgelöst worden. Fortan fehlte der Dorpater Studentenschaft jegliches Band; die Universitätsobrigkeit forderte bei der Immatriculation das Gelöbniß, in keinerlei studentische Verbindung einzutreten. Recht eigenthümliche Verhältnisse gewannen Platz. Eine Reihe älterer, durch das Vertrauen der Allgemeinheit ausgezeichnete Burschen traten zu einem sich cooptirenden Ausschuß zusammen, der die Burschenschaft wie mit unsichtbaren Fäden leitete. Ein Zwang sich an den von diesem Ausschuß berufenen Versammlungen zu betheiligen, bestand nicht und die Zahl der Wilben war keine geringe.

Die urwüchßige Verfassungsform konnte dem landsmannschaftlichen Princip keinen genügenden Widerstand entgegen setzen. Mit eiserner Consequenz hielten die Kurländer ihre Idee aufrecht und machten wiederholentlich den Versuch, ihre Landsmannschaft zu reconstituiren. Da ist im Jahre 1820 von einer Reihe für die burschenschaftliche Idee begeisterter Studenten, die „engere Burschenschaft“ gegründet worden, eine Thatsache, die neuerdings bestritten wird. Aufgabe dieses Geheimbundes sollte es sein eine constante intellectuelle und moralische Majorität auf den Conventen zu bilden und damit dem burschenschaftlichen Princip mehr Kraft zu verleihen. Lange vermochte jedoch dieser Bund seine Existenz nicht geheim zu halten; im Frühling 1821 wurde sein Bestehen durch einen Zufall entdeckt. Ein Sturm der Entrüstung brach los, die Separatisten machten einen erneuten Vorstoß.

Während sich jetzt den Kurländern die Mehrzahl der Estländer angeschlossen und sich mit ihnen zum entscheidenden Schlage vorbereitete, legte sich der Geheimbund, um das burschenschaftliche Princip zu erhalten, einen öffentlichen Charakter bei und nahm alle Burschen im engeren Sinne, mit

Ausnahme der Wilden, die sich principiell von allem Leben und Treiben der Burschen fern hielten, in ihren Verband auf.

Zu Beginn des zweiten Semesters 1821 trat die Krisis ein; diese knüpft an die Feier des alljährlich zu Beginn des Herbstsemesters in Quistenthal begangenen Fuchscommerces an. Indem die Landsmannschaftler diesen getrennt von der allgemeinen Burschenschaft im „Weißen Roß“ zu Novum feierten, war der Bruch geschehen. Die officiële Scheidung fand am 7. September 1821 statt. Hier zeigten die Deputirten der separatistischen Kurländer und Ehrländer den Austritt ihrer Mandanten aus der Burschenschaft und die Begründung der Landsmannschaften Curonia mit den Farben Grün-Blau-Weiß und Estonia mit den Farben Grün-Violett-Weiß an. Die Antwort der Burschenschaft war der Berruf.

Während jetzt die Burschenschaft ihren specifischen Charakter als ein die gesammte Studentenschaft der Universität umfassender Verband einbüßte und immer mehr zu einer livländischen Landsmannschaft zusammenschrumpfte, traten die beiden jungen Landsmannschaften zu einem Cartell zusammen und schufen einen allgemeinen Comment. Beide Lager befehdeten sich auf das heftigste. Als nun aber die Burschenschaft sich in Folge einer durch den Rector ausgeübten Preßion veranlaßt sah am 20. Januar 1822 den Berruf über die Landsmannschaften aufzuheben, war ihr Untergang besiegelt. Sie hatte das Princip, auf dem sie beruhte, fallen lassen. Reformen, die in die chaotischen Verhältnisse mehr Organisation hineinbringen sollten, fruchteten nicht mehr; bald zerfiel die Burschenschaft in zwei sich befehdende Lager, die adelige Clique oder die „Dorpatenser“ und die sog. „Boorteren“. Erstere neigten dem landsmannschaftlichen, letztere dem burschenschaftlichen Prinzip zu.

Am 20. September 1822 schieden die „Dorpatenser“ aus der Burschenschaft aus und constituirten eine Landsmannschaft „Dorpati Livonia“ mit den Farben Roth-Grün-Weiß, zu Ende November löste sich dann auch die Burschenschaft auf und am 21. Januar des folgenden Jahres traten 19 ehemalige Mitglieder derselben zu einer Landsmannschaft „Fraternitas Rigensis“ mit den Farben Blau-Roth-Weiß und der offen ausgesprochenen Tendenz zusammen auf Begründung einer allgemeinen Burschenschaft, in welcher Gestalt es auch sein mochte, hinarbeiten.

Die Dorpati Livonia ist schon früh in den Cartell eingetreten, den Curonia und Estonia begründet hatten, der Fraternitas Rigensis ist die Aufnahme lange ver sagt worden: die Livonia bestritt ihr das Recht,

Riga als Basis für eine Landsmannschaft zu wählen. Erst am 29. Aug. 1824 ist die Rigensis anerkannt und gegen Garantie des allgemeinen Comments in den Cartell aufgenommen worden.

Die Geschichte dieses Cartells wird durch eine Reihe innerer Fehden und Conflicte gekennzeichnet. Es fehlte der Generation noch Selbstbeherrschung und politische Schulung. Sie sah ihre Kraft darin, mit eiserner Consequenz ihr Recht und ihre Ansprüche zu verfechten; in Concessionen und Compromissen sah sie nur Schwäche. Kleinliche Motive konnten heftige Conflicte veranlassen, Schwesterverbindungen auf lange entzweien. So ist die Estonia, so die Curonia, so endlich die Rigensis vorübergehend aus dem Cartell geschieden; dem Austritt folgte regelmäßig der Berruf.

Nach im Schooße der Landsmannschaften herrschte Parteihader, der in der Livonia zu offenem Bruche und zur Begründung einer zweiten Landsmannschaft Livonia führte.

Während so die Gebilde des landsmannschaftlichen Princips einander befehdeten, traten Verbindungen auf, welche die Idee der Burschenschaft auf ihre Fahne setzten. Am 4. Febr. 1823 constituirte sich unter Leitung von G. H. Franzius eine aus 8 Mann bestehende „Dörptsche Burschenschaft,“ die sog. „Franciscaner“ mit den burschenschaftlichen Farben Deutschlands.

Bald darauf schufen zwei Gebrüder Goebel die Farce einer zweiten Burschenschaft, eine „Teutonia“ mit den Farben Schwarz-Roth, die sich bald den Spiznamen „Ghibellinen“ oder „die Herren vom Mißberge“ zuzog. Solche Verbindungen konnten von vorn herein nicht darauf rechnen, das von ihnen vertretene Princip zur Herrschaft zu bringen. Sie selbst haben sich nicht lange halten können. Nach wenigen Semestern bereits waren sie von der Bildfläche verschwunden.

Als sich die Landsmannschaften im Jahre 1825 in Folge einer von der Universitätsobrigkeit ausgeübten Pression auflösen mußten, war der Cartell gesprengt. Gegen Ausgang des Jahres 1825 reconstituirten sich die Curonia, Estonia und die beiden Landsmannschaften, die sich Livonia nannten; ein neuer Cartell ist aber nicht wieder abgeschlossen worden. Die Erfahrungen des verfloßenen Lustrums mögen wohl die leitenden Kreise von der Nutzlosigkeit dieses Institutes überzeugt haben. Dafür traten aber die Curonia, Estonia und die alte Livonia auf Grund des Cartellcomments in ein Paufverhältniß. Aber auch in diesem lockeren Verbande ließ sich der Friede nicht lange erhalten. Kleinliche Motive veranlaßten die ärgsten Conflicte und nach Verlauf eines Jahres hatten alle Allürten unter einander gebrochen.

Das landsmannschaftliche Princip schien nichts Lebensfähiges schaffen zu können. Man begann seinen Schöpfungen die Existenzberechtigung abzusprechen. Wiederum machte sich innerhalb der Studentenschaft eine Bewegung geltend, die auf Begründung einer die Gesamtheit der studierenden Jugend umfassenden Burschenschaft tendirte. Das führte im Herbstsemester 1826 zur Begründung der letzten „Allgemeinen Burschenschaft“ mit den Farben Schwarz-Roth-Gold, als deren Stifter J. E. Schönfeld anzusehen ist.

Doch die Zeiten der Burschenschaften waren vorüber. Die letzte Schöpfung der Idee auf baltischem Boden war nicht von langer Dauer. Zunächst hat sie es bewirkt, daß die Landsmannschaften sich auf sich selbst besannen. Sie machten Frieden mit einander und am 4. Oct. 1827 schlossen Estonia, Rigensis und Livonia, die sich mittlerweile mit ihrer gleichnamigen jüngeren Rivalin vereinigt, auf der Basis des allgemeinen Comments wiederum einen Cartell ab. Dieser Cartell hat nun von vorn herein die Tendenz gehabt, eine die Gesamtheit der Burschen umschließende Verfassung zu begründen. Er greift die Idee der allgemeinen Burschenschaft auf und will sie in der Gestalt eines Föderativstaates verwirklichen.

Doch der Versuch einen Burschenstaat zu gründen, scheiterte dieses Mal an der Selbstsucht der Landsmannschaften und hatte schließlich sogar die Auflösung des Cartells zur Folge, die im Frühlingsemester 1829 erfolgte. Die Corporationen brachen mit einander, in bitterer Fehde bekämpften sie sich gegenseitig, während ihrer Idee von allen Seiten Gefahren drohten. Die allgemeine Burschenschaft gewann von Semester zu Semester immer mehr an Boden. Ohne allgemeinpolitische Tendenzen, im Wesentlichsten sich von den Landsmannschaften nicht unterscheidend, arbeitete sie diesen mit allen Mitteln und mit Erfolg entgegen. Dann aber hatten sich außerhalb des Cartells nationalfremde Landsmannschaften gebildet, die sich von vorn herein den von den vier alten Verbindungen vertretenen Ideen gegenüber ablehnend verhielten. Im I. Semester 1828 constituirte sich eine Polonia mit den Farben Dunkelroth-Blau-Weiß, die gegen Garantie des allgemeinen Comments vom Cartell anerkannt wurde, ohne Glied desselben zu werden. Im I. Semester 1829 suchte auch eine Landsmannschaft Ruthenia um die Bestätigung nach, die ihr aber zunächst noch nicht gewährt wurde.

Solche Verhältnisse veranlaßten die deutschen Landsmannschaften noch einmal den Versuch zu machen einen Burschenstaat auf landsmannschaftlicher Basis zu begründen. In den Jahren 1831 und 1832 haben sie auf dem

Wege des Compromißes eine legislatorische Thätigkeit entwickelt, die einerseits für die gesammte Burschenwelt von einschneidender Bedeutung war, andererseits aber die Abfassung eines für alle Verbindungen gültigen Comments anbahnte. Am 13. Aug. 1832 wurde nun auch ein solcher von den vier deutschen Landsmannschaften unterzeichnet und besiegelt, gleichzeitig auch behufs Berathung von Fragen, die von allgemeiner Bedeutung wären, ständige Chargirtenconvente eingerichtet.

Damit war wieder ein Cartell begründet und ein allgemein gültiges Gesetz geschaffen. Die Grundlage war gegeben, auf welcher ein föderativer Burschenstaat gegründet werden konnte. Da brach das für Dorpat so verhängnißvolle Jahr 1834 an. Die revolutionäre Bewegung in Deutschland, an der die Studentenschaft den lebhaftesten Antheil nahm, legte den der Dorpater Studentenvelt fernstehenden Regierungskreisen den Gedanken nahe, jede studentische Verbindung verfolge allgemeinpolitische Tendenzen und dürfe darum nicht geduldet werden.

Die Dorpater Corporationen waren nicht bestätigt, ihre Existenz aber allgemein bekannt und von Seiten der Universitätsobrigkeit respectirt. Bevor nun die zu erwartenden Vorschriften eingetroffen, legte der Rector Parrot, um dem Schlimmsten vorzubeugen, den Landsmannschaften die dringende Bitte vor, im Interesse der Universität, sich aufzulösen. Bereits im November war die allgemeine Burschenschaft auf Vorschrift des Curators aufgelöst worden. Die Landsmannschaften konnten nicht anders als dem Wunsche des Rectors Folge leisten und lösten sich auf. Darauf versammelte sich zu Ende Januar, vom Rector citirt, die gesammte Studentenschaft in der Aula, wo sich jeder Einzelne durch Ausstellung eines Reverses verpflichten mußte, keiner geheimen Gesellschaft beizutreten.

Damit war die Entwicklung dreier Jahrzehnte mit einem Schlage zu nichte gemacht. Die Corporationen, die auf ihr Banner die Wahrung der „Honorigkeit“ und des guten Tones in der Burschenwelt gesetzt, war untergegangen.

Die Tage des Prügelcomments brachen an. Die Universitätsobrigkeit vermochte auch die nothdürftigste Ordnung nicht aufrecht zu erhalten. Bald mußte sie selbst den Gedanken aufnehmen, die Begründung irgend einer Organisation zu veranlassen, die den wohlthätigen Einfluß zu ersetzen vermochte, den die Landsmannschaften ausgeübt hatten.

So entstanden vier vom Rector bestätigte literarische Vereine, hinter denen sich die vier deutschen Landsmannschaften vor den Augen der Obrig-

keit verbargen. Diese hatten sich schon früh reconstituirt. Es bedurfte nicht der Initiative des Rectors, um die Landsmannschaften wieder erstehen zu lassen. Die Curonia hat sich bereits am Abend nach Unterschrift des Reverses, die Dorpati Livonia am 4. Mai 1834 und die Fraternitas Rigensis als letzte am 21. Januar 1835 reconstituirt. Wann sich die Estonia wieder gebildet, wissen wir nicht, doch haben wir Anhaltspunkte, die den Gedanken nahe legen, daß dieses bald nach der allgemeinen Auflösung stattgefunden habe. Auch ein kleiner Rest der Burschenschaft, die sogenannten „Schwarzen Brüder,“ hielt noch unter dem Namen einer „Paukerverbindung“ bis zum Jahre 1838 zusammen, wo sie in die Fraternitas Rigensis überging.

Die Gefahren, die ihrer Existenz gedroht, hatten in den Landsmannschaften den Geist geläutert. Geeint gehen sie aus den Stürmen des Jahres 1834 hervor, und was bisher an der Selbstsucht und Uneinigkeit der Verbindungen gescheitert war, das konnte jetzt errungen werden: Die Landsmannschaften betreten den politischen Schauplatz, das Banner der Burschenwelt führend; in den Stürmen, die von Oben her erregt worden, ist der Chargirtenconvent hervorgegangen. Eine Gründungsurkunde unseres Ch. C. hat sich nicht erhalten; wir kennen kein Datum, auf welches die Gründung zurückzuführen wäre; am 3. October 1834 bestand der Chargirtenconvent bereits.

Die Gründung des Chargirtenconvents beruht auf zwei Momenten: Einerseits auf einer Conföderation der vier deutschen Landsmannschaften, andererseits auf der usurpirten Repräsentation der gesammten Studentenschaft. Bisher hatte der von den Vertretern der incartellirten Landsmannschaften gebildete Convent den Namen „Chargirtenconvent“ getragen, jetzt wird diese Bezeichnung auf die neubegründete Repräsentativ-Verfassung des Burschenstaates ausgedehnt.

Wie die Gründungsurkunde, so fehlt uns auch der älteste Comment dieses Burschenstaates. Wir können aber auf Grund des vom Jahre 1841 ab gültigen Comments und einer langen Reihe mit dem Jahre 1835 anhebender und noch erhaltener Zusätze der ältesten Codification die Verfassung des Chargirtenconvents in seinen Ursprüngen reconstituiren.

Eberhard Kraus sieht in seiner Schrift „Der Dorpater Chargirtenconvent von seiner Gründung bis 1880“ die Bedeutung und das charakteristische Merkmal dieses Institutes in der ihm beigelegten Befugniß der Legislative. Eine solche übten aber auch die früheren Cartelle für die

gegenseitigen Beziehungen ihrer Glieder aus. Die großartige Bedeutung des Cartells von 1834 liegt darin, daß er die Repräsentation der gesammten Studentenschaft übernommen und seine Legislative auf diese ausgedehnt hat.

Der Chargirtenconvent von 1834 bestand zunächst nur aus den Landsmannschaften Curonia, Estonia und Dorpati Livonia; die Fraternitas Rigensis schloß sich diesen erst im ersten Semester 1835 an.

Diese Corporationen garantiren den allgemeinen Comment. Als Centralorgan fungirt eine Versammlung, die aus den Chargirten der incartellirten Verbindungen besteht — der Chargirtenconvent im wörtlichen Sinne. Die Chargirten sind an die Instructionen ihrer Corporationen gebunden.

Der Chargirtenconvent will die gesammte Burschenschaft vertreten und übernimmt damit die Verpflichtung, über die Aufrechterhaltung des Comments als eines Productes des Burschengeistes zu wachen. Ihm steht daher die Verwaltung und das Richteramt in Burschenangelegenheiten zu. Der wichtigste Moment ist aber die Usurpation der Legislative.

Die Gesammtheit der Studirenden und mit ihnen also auch die Wilden ist dem allgemeinen Comment unterworfen und steht unter der Jurisdiction des Chargirtenconvents, „weil es dem Einzelnen zukommt sich dem Willen der Corporationen, die das Wohl des Ganzen im Auge haben, zu unterwerfen.“ Um das Wildenthum fester mit der ihm aufgezwungenen Verfassung zu verknüpfen wurden die Wilden seit 1840 unter die Landsmannschaften vertheilt.

Semesterlich findet mindestens eine Chargirtenversammlung statt. Das Präsidium wechselt mit jedem Semester ab. In der Legislative gilt Einstimmigkeit, in der Jurisdiction Stimmenmehrheit. Als Strafmittel stehen dem Ch. C. Verweis, temporärer und perpetueller Verruf zu; viermaliger Verweis zieht temporären Verruf nach sich; nur bei temporärem Verrufe ist eine Auspaukereit statthaft; perpetueller Verruf wird nur bei Diebstahl, falschem Spiel, Bruch eines bei vollem Bewußtsein gegebenen Ehrenwortes, Denunciation, absichtlich geführtem Stich auf der Mensur und ähnlichen Vergehen verhängt.

Klagen gegen Corporelle werden bei ihren Verbindungen angebracht; die Wilden haben das Recht, sich einen Convent zu wählen. Der Convent führt die Untersuchung, der Ch. C. fällt das Urtheil.

Der officiële Verkehr unter den Corporationen fand ursprünglich auf mündlichem Wege durch die Chargirten statt. Die erste erhaltene Schrift

stammt aus dem Jahre 1836, und mit dem Jahre 1842 scheint dann ein regelmäßiger Schriftenaustausch begonnen zu haben.

Die Bildung neuer Corporationen und ihre Aufnahme in den Ch. C. ist von der einstimmigen Anerkennung der incartellirten Verbindungen abhängig. Eine Corporation muß mindestens 3 Mitglieder haben. Freiwillige Auflösung mit Vorbehalt von Namen, Wappen und Farben ist gestattet. Fügt sich eine Corporation den Forderungen des Ch. C. nicht, begeht sie ein Vergehen gegen den Comment oder will sie nicht mehr über Aufrechterhaltung desselben wachen, so wird sie aufgelöst; will sie sich reconstituiren, so muß sie dasjenige Moment, das zu ihrer Bestrafung geführt, beseitigen und die nach ihrer Auflösung geschaffenen Commentpunkte garantiren.

Gegen die Exklusivität des Ch. C. machte sich früh eine Strömung geltend: eine Polonia und eine Ruthenia verlangten Aufnahme. Die Polonia hatte sich gleichfalls im Januar 1834 auflösen müssen, ihre Glieder hatten es aber, weil politisch compromittirt, nicht wagen dürfen um Bestätigung eines „Literarischen Vereines“ nachzusuchen. Nach langen Verhandlungen erhielt die Polonia endlich am 5 Nov. 1834 die Anerkennung, Sitz und Stimme auf dem Ch. C. wurden ihr aber versagt. Damit mußte die Polonia sich zunächst zufrieden geben.

Als aber die politischen Verhältnisse sich für die Polen günstiger zu gestalten begannen, da stellten sie immer dringender die Forderung, ihr Vollberechtigung zu gewähren. Mehrere Jahre hindurch hatten sie sich hinhalten lassen und erst im Januar 1843 kamen sie dann mit einem Schreiben ein, zu welchem der Ch. C. Stellung nehmen mußte. Die Polonia schrieb: Gerechtigkeit, nicht Gnade beanspruche sie; ein historisches Recht liege ihrer Forderung zu Grunde, da ihr vor der Auflösung von 1834 Sitz und Stimme auf dem Ch. C. zugestanden gewesen und sie nur freiwillig auf dieses Recht Verzicht geleistet habe; auch sei sie nicht gesonnen durch theilweise Aufopferung ihrer Nationalität eine bedingungslose Abhängigkeit zu erkaufen. Dieser Eingabe wurde folgende Antwort zu Theil: Der Ch. C. erkenne das „historische Recht“ der Polonia auf Theilnahme an den Chargirtenversammlungen nicht an, da nachweislich erst seit Reconstitution der Corporationen ein Ch. C. existire, vor dem Jahre 1834 aber nur Cartellconvente bestanden hätten, die keineswegs eine legislative Gewalt über die Burschenwelt ausübten und somit im wesentlichsten mit dem Ch. C. nicht übereinstimmten. Mit dieser Motivirung wurde der Polonia die

Theilnahme am Ch. C. verweigert. Die Folge war, daß sich die Polonia mit Vorbehalt von Namen, Wappen und Farben auflöste. Das Recht eines Vorbehaltes wurde ihr aber nicht zugestanden, und die den Comment nicht garantirenden Polen mit dem Verruf bestraft.

Im I. Sem. 1835 hatte eine Ruthenia unter denselben Bedingungen wie die Polonia die Anerkennung des Ch. C. erhalten; aber schon im folgenden Jahre ging sie an einer inneren Spaltung zu Grunde. Im Nov. 1841 erhielt wiederum eine Ruthenia mit den Farben Orange-Schwarz-Weiß die Anerkennung und damit alle Rechte einer Corporation mit Ausnahme der Theilnahme am Ch. C. Erst im August 1844, nachdem die Bestrebungen der Polonia gescheitert waren, richtete diese Ruthenia an den Ch. C. das Gesuch, ihr Sitz und Stimme zu gewähren. Mit seltener Einmüthigkeit aber wurde sie abgewiesen. Darauf suchte sie nach Verlauf eines Jahres darum nach, ihr wenigstens ein Cartellverhältniß mit dem Ch. C. zuzugestehen. Diese Concession wurde im Mai 1846 gemacht. Damit hatte sich die 2. Landsmannschaft von der Botmäßigkeit des Ch. C. emancipirt.

Die legislatorische Thätigkeit des Ch. C. ist in dem ersten Lustrum seines Bestehens eine überaus beschränkte gewesen; ein Ausbau der Verfassung ist auch nicht einmal angeregt worden.

Die 4 alten Landsmannschaften hatten sich nach langem Ringen endlich dauernd geeint, sie hatten die Leitung des Wildenthums an sich gerissen. Diese Errungenschaften zu bewahren, war fortan das leitende Princip des Cartells. Die Gesetzgebung des Ch. C. beschränkte sich daher auf eine streng conservative Ordnung der Beziehungen unter den einzelnen Verbindungen und auf eine Stärkung seiner Herrschaft über das Wildenthum. Eine von der Curonia vertretene liberale Strömung, die auf Abschaffung des An. . . . sses hinzielte, scheiterte an dem conservativen Sinne und der eisernen Consequenz der Estonia; und auch die Forderung der Curonia das Auspaufen aufzuheben, fand keinen Anklang im Ch. C.

Die Beziehungen der Corporationen zu einander kennzeichnen in diesen Jahren fortwährende Conflict. Die Begründung eines dauernden Cartells, das Bewußtsein einer Repräsentation der Burschenwelt und die schwierigen äußeren Verhältnisse vermochten mäßigenden Tendenzen noch nicht Vorschub zu leisten. Persönliche Interessen, meist kleinlicher Natur, bedingten Annäherung und Trennung der Verbindungen; hartnäckige Streitsucht und eigensinnige Unnachgiebigkeit waren an der Tagesordnung; der Comment zog den

Corporationsbeleidigungen noch keine Schranken und erhob die corporellen Verrufe zu einem gesetzlichen Institut. Eine richterliche Entscheidung über die corporellen Conflict, wie er sie sich dem Individuum gegenüber beilegt, übernimmt der Ch. C. noch nicht. Erst mußte ein hohes Maß von Selbstsucht überwunden werden, ehe diese Consequenz gezogen werden konnte.

Das Jahr 1840 bildet im politischen Leben der Dorpater Burschenschaft eine der bedeutendsten Epochen. Ich habe in meinem „Ring des landsmannschaftlichen und burschenschaftlichen Princips in Dorpat“ darauf hingewiesen, wie sich jetzt Ideen, die in strictem Gegensatz zu den herrschenden Anschauungen standen, Bahn brachen und im politischen Leben Formen schufen, die auch hier ein „Jung-Dorpat“ anbahnten.

Die Universität nahm einen glänzenden Aufschwung, hervorragende Docenten lehrten in allen Facultäten; geistige Interessen und wissenschaftlicher Sinn traten im Leben der Studentenschaft in den Vordergrund; überall machte sich eine Bewegung gegen das herrschende Vorurtheil geltend. Im politischen Leben der Studentenschaft trat die Tendenz in Wirksamkeit, alles historisch Gewordene der Kritik zu unterwerfen und die auf unsittlicher Grundlage beruhenden Formen eines a priori als sittlich anerkannten Institutes zu beseitigen. Den Ausgangspunkt für die Kritik mußten aber philosophische und religiöse Principien bilden. Das den Corporationen zu Grunde liegende Princip ist an und für sich ein sittliches; doch hatte der Zeitgeist hier Formen geschaffen, die mit den zur Herrschaft gelangten Grundsätzen unvereinbar waren.

Wie ich schon in der angeführten Brochüre hervorgehoben, verlangte das Princip der Gleichberechtigung aller Individuen auch Gleichberechtigung im Burschenstaat. In Dorpat aber hatte die Schwäche des Wildenthums und die in den Landsmannschaften verkörperte Tendenz, die Honorigkeit zu wahren, die Wilden unter die Leitung des Ch. C. gebracht. Der landsmannschaftliche Charakter der Corporationen und ihre Vereinigung im Ch. C. beruhten auf dem unmoralischen Princip der Ungültigkeit des erzwungenen Ehrenwortes, der Cartell selbst krankte an den corporellen Verrufen. Wohl wollte der Ch. C. die Ehre des Einzelnen schützen; indem er aber nur die eine Form der Satisfaction, das Duell, anerkannte, konnte er jedem honorigen Burschen das Recht absprechen, seine sittliche Ueberzeugung zu bethätigen; und dabei setzte er sich selbst in Gegensatz zur Idee des Duells, indem er den An . . . § decretirte. Ein Kampf gegen diese

unmäßlichen Auswüchse kennzeichnet in der Dorpater Burschenwelt die Geschichte der 40-er Jahre.

Die reformatorische Bewegung nahm ihren Ausgangspunkt im Wildenthum, die Reformen selbst sind vom Ch. C. durchgeführt worden. Das ist das Characteristische, daß der Anstoß von außen gekommen ist und die Corporationen dann selbst die Fragen aufgenommen und auf verfassungsmäßigem Wege zu befriedigendem Abschluß geführt haben, die ihr stolzes Gebäude in den Grundvesten zu erschüttern drohten.

Wie am angeführten Orte bereits hervorgehoben worden, knüpfte die reformatorische Bewegung vor allem an 2 Forderungen an: Die politische Gleichberechtigung der Burschen und die Aufhebung des Duellzwanges.

Das numerische Verhältniß zwischen dem Wildenthum und den Corporationen hatte sich immer ungünstiger für letztere gestaltet; damit war die Forderung der ersteren, an der Leitung der Burschenschaft theilnehmen zu dürfen, eine immer mehr berechtigte geworden. Eine Bewegung griff in der Wildenwelt um sich, die darauf hinielte, dem Comment den Gehorsam zu kündigen, falls nicht das Princip der Gleichberechtigung aller honorigen Burschen praktisch durchgeführt würde.

Die Bewegung gegen den Duellzwang nahm ihren Ausgang aus dem Kreise der Theologen. Der Aufschwung des theologischen Studiums übte auf diese Gruppe einen läuternden Einfluß aus; sie erkannte die Unmöglichkeit, die Anschauungen, die sie als Glied des Ch. C. zu den ihrigen machen mußte, mit ihren sittlichen Ueberzeugungen und Grundsätzen in Einklang zu bringen. Daß sie ihre Opposition auf christlicher Grundlage aufbaute, gab ihr die Kraft den Landsmannschaften gegenüber.

Im I. Semester 1840 verfaßte ein älterer Wilber, Hugenberger, wie es scheint vom Rector Ulmann beeinflusst eine kurze Punctionation, in der er eine radicale Umgestaltung des Comments, die Aufhebung der corporellen Berrufe und schließlich die Begründung eines studentischen Ehrengerichts vorschlug. Diese Punctionation ließ der Verfasser in der Burschenwelt cursiren. Sie hatte Erfolg, und schon im selben Jahre trat die Ehrengerichtsfrage in den Vordergrund. Hier aber ist die Estonia Vorkämpferin gewesen.

Schon zu Beginn des folgenden Semesters stellte die Estonia im Ch. C. den Antrag, eine Umarbeitung des Comments nach den von Hugenberger aufgestellten Grundsätzen vorzunehmen und erreichte die Einsetzung einer Commission behufs Ausarbeitung eines Projekts.

Das Resultat der Commissionsarbeiten war die Ehrengerichtsordnung, welche am 21. Mai 1841 von den Conventen garantirt wurde. Sie schuf ein neues Forum, das Ehrengericht, in welches alle Corporationen, auch die Polen und die Ruthenen, je 3 Richter entsandten. Alle Reibereien, soweit sie nicht in der Coramage beigelegt sind, competiren vor dieses Forum. Das Ehrengericht ist inappellabel, doch hat jeder sitzende Ehrenrichter das Recht, eine sog. unparteiisches Ehrengericht aus der Zahl der übrigen Ehrenrichter zu berufen. Das Ehrengericht hat die Competenz, bei grundlosen oder auf Mißverständnissen beruhenden Forderungen Erklärungen vorzuschreiben, bei constatirter Beleidigung aber nur zu vermitteln. Am 23. Juli 1841 trat das erste Ehrengericht zusammen.

Gleichzeitig mit der Begründung des Ehrengerichts sind auch der An . . . § und die corporellen Verrufe, diese Auswüchse einer dunkelen Zeit aufgehoben worden. Fortan lag es in den Verpflichtungen des Ch. C., die Zurücknahme jeder von der einen Corporation der anderen zugefügten Beleidigung zu erzwingen; doch ist eine Paukerei pro patria statthaft.

An Stelle der Mensur auf An . . . § trat jetzt das Duell auf Satisfaction, d. h. die Mensur erreichte ihr Ende nicht mehr, sobald eine klaffende Wunde von 3 Zoll Länge bei Verletzung der Muskulatur beigebracht worden, sondern, sobald der Beleidigte Satisfaction hatte oder aber 7 Gänge ausgeglichen waren.

Mit der Ehrengerichtsfrage wird eigenthümlicher Weise gewöhnlich auch jene bekannte am 1. Nov. 1842 dem Professor Dr. C. Ulmann gebrachte Ovation in Verbindung gesetzt. Diese scheint aber lediglich als ein Ausdruck der Dankbarkeit für das wohlwollende Interesse aufgefaßt werden zu müssen, welches Ulmann der Studentenschaft während seines Rectorates entgegengetragen hatte.

War die Initiative, die zur Begründung des Ehrengerichts geführt hatte, von einer einzelnen Person ausgegangen, so werden die Reformen der folgenden Jahre durch eine Strömung hervorgerufen, die sich bereits der weitesten Kreise bemächtigt hatte.

Fortan handelte es sich um die Aufhebung des Duellzwanges. Natürlich war das Streben darnach in der Wildenwelt ein regeres, als in den Corporationen, wo es durch die Rücksicht auf das Urtheil der Gesellschaft und durch das Gefühl politischer Bevorrückung gedämpft wurde. Ihren Mittelpunkt fand die Bewegung gegen das Duell in dem jungen

theologischen Verein, der seine Ideen in den weitesten Kreisen der Wildenwelt verbreitete.

Daneben macht sich eine Bewegung geltend, die für das Wildenthum staatsbürgerliche Rechte beanspruchte. Beide Strömungen flossen zu einer allgemeinen Opposition gegen die bestehende Verfassung zusammen, die im 2. Semester 1843 in einer allgemeinen Wildenversammlung zum Ausbruch kam.

Hier bildeten sich 3 Gruppen, die „Propositionisten,“ welche die Aufnahme einer Wildenvertretung mit Corporationsrechten in den Ch. C. forderten, dann die „Clausulisten,“ welche die Aufhebung des Duellzwangs verlangten, und schließlich die „Clausulopropositionisten“, welche beide Forderungen vereinigten. Nach stürmischen Verhandlungen schlossen sich die letzteren den Clausulisten an; die Propositionisten aber wurden in den Hintergrund gedrängt, aus dem sie erst nach 3 Jahren wieder hervorgetreten sind.

Die Leitung der Opposition gegen den Duellzwang übernahm der ehemalige Estone Eduard Hasselblatt; neben ihm tritt besonders Victor Kupffer hervor. Der vorwaltende Antheil des jungen Theologen Karl Hesselberg an der Bewegung gegen das Duell ist eine Fabel Theodor Neanders, die dieser in seiner Brochüre „Die Deutsche Universität Dorpat“ in die Litteratur eingeführt hat. Hesselberg tritt erst mit dem Abgange Hasselblatts in den Vordergrund.

Die Forderungen der Clausulisten wurden im October 1843 in einer von nur 35 Wilden unterschriebenen Eingabe an den Ch. C. formulirt. Diese Eingabe enthielt die Erklärung, das Duell widerspreche den Grundsätzen der Unterzeichneten; daran schloß sich der Antrag, die Ehrengerichtsordnung möge dahin modificirt werden, daß für diejenigen, welche vor Contrahirung eines „Skandals“ eine Erklärung, wie Unterzeichnete, abgegeben hätten, bloß ein Recht oder eine Verbindlichkeit auf mündliche Genugthuung, je nachdem sie Beleidiger oder Beleidigte seien, bestehe.

Diese Forderungen erregten im Ch. C. einen gewaltigen Sturm. In den Landsmannschaften fürchtet man, eine so radicale Reform, wie die verlangte würde die Grundlage der Burschikosität in's Schwanken bringen. Und doch hat der Ch. C. den Antiduellantent nachgegeben.

Das Verdienst, die Politik des Ch. C. in eine liberale Richtung gebracht zu haben, gebührt der Estonia und in ihr Eugen Schmidt.

Die Estonia stellte den Antrag, die Ehrengerichtsordnung in folgender Weise zu modificiren: Es wird unterschieden zwischen Bezeichnung der Unhonorigkeit und nur bedingter Verletzung der Ehre durch Anspielungen, absichtliche Zweideutigkeiten oder sonstige verächtliche Bezeichnungen; giebt der Beleidiger im ersteren Falle Uebereilung zu, so ist er zu einer entsprechenden Erklärung verpflichtet, doch kann der Beleidigte Pauferei verlangen; entsprang die Bezeichnung der Ueberzeugung, so wird die Reißerei den Conventen vorgelegt; ist sie begründet, so trifft den Beleidigten der Verweis, ist sie unbegründet, so erhält der Beleidiger einen Verweis und ist zur Abgabe einer Erklärung verpflichtet, doch kann der Beleidigte Pauferei verlangen; bei nur bedingter Verletzung der Ehre stellt das Ehrengericht eine entsprechende Erklärung auf; geht der Beleidigte auf diese ein, so erfolgt Vertrag, weist er die Erklärung ab, so richtet das Ehrengericht an den Beleidiger die Frage, ob er eine qualifisirte Erklärung machen wolle; erst wenn er sich hiezu nicht entschließt, ist das Duell statthast.

Dieser Antrag wurde vom Ch. C. im Princip angenommen, behufs entsprechender Umarbeitung der Ehrengerichtsordnung aber eine Commission niedergesetzt. Doch das Project, das diese den Conventen vorstellte und welches am 13. Mai 1844 vom Ch. C. angenommen wurde, geht gerade im Wesentlichsten mit der Proposition der Estonia auseinander. Die qualifisirte Erklärung war gestrichen und dafür die verhältnißmäßig unwesentliche Bestimmung getroffen worden, daß der Beleidigte mit einer Erklärung sich zufrieden geben müsse, falls die 3 Ehrenrichter darüber einstimmig seien.

Damit hatte die Gewissensfreiheit für dieses Mal noch nicht die Anerkennung erlangt. Aber „die unerforschene Cohorte“ setzte ihren Kampf gegen das Duell jetzt unter der Führung Hesselbergs muthig fort. Ja auch in den Landsmannschaften gewannen die liberalen Anschauungen immer mehr Boden, so daß zu Beginn des Jahres 1846 die Curonia, welche doch sonst stets conservativen Ideen gehuldigt hat, das Project der Estonia wieder aufnahm. Sie setzte im März behufs Revision der Ehrengerichtsordnung die Ernennung einer Commission durch und diese stellte nun als Basis für ihre Arbeiten die folgenden Punkte auf: der Duellzwang wird aufgehoben; das Ehrengericht hat das Recht der definitiven Entscheidung; die Formulirung der einfachen und qualifisirten Erklärung ist an keine Normen gebunden; das Ehrengericht ist ein stehendes.

Als der Ch. C. die Reform des Ehrengerichts in Angriff nehmen wollte, wurde eine Frage wieder akut, welche völlig in den Hintergrund

gedrängt worden war, die Reform des Burschenstaates. Die Forderungen welche die Propositionisten auf ihr Banner gesetzt, traten wieder in den Vordergrund und die Landsmannschaften nahmen jetzt selbst diese Fragen auf, die ihnen gefahrvoll zu werden drohten.

Die Opposition gegen den Comment und seine Forderung war in stetem Wachsthum begriffen. Sollte der Burschenstaat vor dem Neufsersten bewahrt werden, so mußte der Grundsatz von der Gleichberechtigung aller honorigen Burschen zur praktischen Durchführung gelangen. Im April 1846, als eben die Revision der Ehrengerichtsordnung in Angriff genommen war, richtete die Curonia folgende Anfrage an den Ch. C.: „Saben alle honorigen Burschen untereinander überhaupt, also auch in Bezug auf Gesetzgebung und Gesetzesverwaltung, in der Burschenwelt völlig gleiche Rechte? entspricht die jetzige Organisation der Burschenwelt der Rechtsgleichheit aller honorigen Burschen?“ Die erste Frage bejahte der Ch. C., die zweite verneinte er, und nun wurde, gleichfalls auf Antrag der Curonia eine Verfassungsrevisionscommission niedergesetzt, welcher der Auftrag wurde, die bestehende Verfassung nach dem Princip der Gleichberechtigung aller honorigen Burschen einer Umarbeitung zu unterziehen. In dieser Commission traten besonders der Curone A. Dolmatow, der Estone Oswald Schmidt, der Livone Leopold Schrenk und die Rigenser Reinhold Stoffregen und Karl Schirren hervor. Es ist das Verdienst der Commission, einen Compromiß zwischen den bestehenden Formen und einem Burschenstaat in Form einer allgemeinen Burschenschaft ausfindig gemacht zu haben: sie schied das Wildenthum nach Analogie der Landsmannschaften in Grenzen und zog diese in die bestehende Conföderation hinein. Das Reformprojekt setzte an Stelle des Ch. C. einen Repräsentantenconvent, dessen Glieder von allen Burschen nach Kopffzahl gewählt werden sollten, indem eine in ihren Mitgliedern nicht constante Section von mindestens 15 bis 20 Burschen einen an die Beschlüsse seiner Wähler gebundenen Repräsentanten zu entsenden hatte. Dieser Repräsentantenconvent sollte nach Stimmenmehrheit entscheiden. Während sich nun der Ch. C. mit diesem Reformprojekt beschäftigte und die Umgestaltung des Burschenstaates sich auf dem von der Verfassung vorgeschriebenen Weg entwickelte, brachen aus dem Lager der Wilden, welche wohl wähnten, daß jetzt die Art an die Wurzel der alten Verfassung gelegt sei, laute Forderungen hervor, die wohl hauptsächlich zum Zwecke hatten, den Landsmannschaften die Leitung des Umgestaltungsprocesses aus den Händen zu ringen. Im October 1846 beanspruchten 37 Wilde unter der Leitung Ludw. von

Saß Betheiligung an den Reformarbeiten und legen von sich aus dem Ch. C. die Grundzüge eines Repräsentantenconventes vor, welche im Großen und Ganzen mit der Vorlage der Revisionscommission übereinstimmen. Im März 1847 erklärt eine Gruppe von 36 Wilden, zumeist die vorigen, sich von jetzt ab dem Comment nicht mehr fügen, sondern nach dem Princip der Gleichberechtigung sich selbst vertreten zu wollen; sie heben den Duellzwang auf, setzen eigene Ehrenrichter ein und machen am 8. April 1847 dem Ch. C. die Anzeige, sie hätte sich den Namen *Fraternitas Academica* beigelegt. Eine zweite Gruppe von 35 Wilden erklärt gleichfalls im März 1847, den Comment nicht mehr anerkennen zu wollen; sie legt dem Ch. C. eine Interimsordnung vor, nach der sie sich bis zur Begründung des Repräsentantenconventes richten werde und die in dem Ausschluß des Duells als Mittel der Satisfaction und in der Verwerfung des Berrufs gipfelt. Trotz aller dieser Angriffe arbeitete der Ch. C. unentwegt an der Reform fort, die zu seiner Auflösung führte. Am 25. April 1847 erklärte sich der Ch. C. für aufgelöst, nachdem er die baldige Zusammenberufung des Repräsentantenconventes beschlossen hatte und am 29. April trat der Repräsentantenconvent zur ersten seiner Sitzungen, zu denen jede Section von mindestens 20 Mitgliedern einen Repräsentanten abzudelegiren das Recht hatte, zusammen.

Auf diesem Convent war die Livonia nicht vertreten. Am 22. April hatte sie sich unerwarteter Weise aufgelöst und über diesen Act auf einem außerordentlichen Ch. C. am 24. April die officiële Mittheilung gemacht. Unverantwortlicher Weise ist auf diesem Convent kein Protocoll geführt worden. Später hat die Livonia erklärt, sie habe ihren Schritt in folgender Weise motivirt: „Die Livonia hat sich, nicht einverstanden mit den noch herrschenden Principien und den Schritten, die der Realisirung ihrer seit langer Zeit ausgesprochenen Grundsätze hemmend in den Weg getreten, jetzt als Corporation aufgelöst; ihre gewesenen Glieder sind fortan als einzelstehende Burschen frei von der Garantie des bestehenden Comments zu betrachten.“

Am 17. Mai 1847 erkannte der Repräsentantenconvent, dieses Institut, das seine Existenz der liberalen Strömung in der Burschenwelt zu verdanken hatte, mit 170 gegen 50 Stimmen die Gewissensfreiheit an und schuf den Commentpunkt: falls ein Parte vor dem Ehrengericht auf Ehrenwort erklärt, es sei gegen seine Ueberzeugung, loszugehen, so ist eine Ehrenerklärung die einzig mögliche Art der Satisfaction.

Damit war der Liberalismus zum Siege gelangt, das Wesen unserer Studentenschaft hatte sich in neue Formen ergossen. Aber die reformatorische Bewegung hatte die natürlichen Grenzen überschritten.

Bisher war der Duellzwang und damit eine Knechtung der Ueberzeugung ausgeübt worden. Jetzt war durch die Anerkennung der unbeschränkten Gewissensfreiheit der Duellant dem Antiduellant gegenüber in eine nachtheilige Stellung versetzt, er war an die Ueberzeugung des Gewissensfreien gebunden. Und weiter! Die Herrschaft des aristokratischen Chargirtenconvents hatte auf Usurpation beruht; jetzt war ein demokratischer Repräsentantenconvent begründet, das Wildenthum war zum Regiment gelangt und mußte seine Kraft und damit seine Berechtigung zur Herrschaft beweisen. Es vermochte dieses nicht und hat damit für alle Zeiten den Beweis geliefert, daß den fluctuirenden Elementen im Burschenstaate das moralische Recht zur Leitung nicht zukomme. Die zusammengewürfelten, in ihrem Bestande nicht einmal constanten Sectionen besaßen nicht das Vermögen, ein Band persönlicher Wechselbeziehungen um ihre Glieder zu schlingen und damit ihrer politischen Thätigkeit Kraft und Intensität zu verleihen. Die Wildenverbände zerfielen, in den Corporationen aber machte sich eine reactionäre Bewegung gegen die politische Schöpfung der liberalen Periode geltend.

Die Livonia, die sich, wie wir gesehen, am 22. April 1847 aufgelöst hatte, reconstituirte sich am 27. d. M. und schuf einen zweiten Repräsentantenconvent, zu dem sie mit jenem oben behandelten oppositionellen Wildenverbände *Fraternitas Academica* und der aus derselben hervorgegangenen Section *Baltica Dorpatensis* zusammentrat. Aber schon am 6. Mai meldete sich die Livonia mit ihrer Clientel zur Aufnahme in den großen Repräsentantenconvent, die ihr auch gewährt wurde.

Auf dem Repräsentantenconvent waren jetzt vertreten: die Landsmannschaften *Curonia*, *Estonia*, *Dorpati-Livonia*, *Fraternitas Rigensis* und *Ruthenia*, die Sectionen *Fraternitas Academica*, *Baltica Dorpatensis*, *Rigensis* und vier weitere namenlose.

Sehr bald ist in den Sectionen das Interesse für Burschenpolitik erlahmt, immer geringer wurde ihre Betheiligung an den Verhandlungen. Schon im I. Semester 1848 verschwindet die *Baltica Dorpatensis* und zwei andere Sectionen, ihnen folgen bald die übrigen und am 17. April 1849 zeigt auch die Landsmannschaft *Ruthenia* ihre Auflösung an. Somit waren nur noch die vier alten Landsmannschaften repräsentirt und es war

nur noch eine Frage der Zeit, wann der Repräsentantenconvent den Namen Chargirtenconvent annehmen und das Wildenthum principiell von der Herrschaft ausschließen würde.

Am 12. November 1849 gehen die versammelten Repräsentanten an die repräsentirten Körperschaften mit dem Antrage den Repräsentantenconvent aufzulösen und den Chargirtenconvent zu reconstituiren.

Damit wäre aber die alte Verfassung in ihrer ganzen Exklusivität wieder hergestellt worden. Vor diesem Schritt scheuten die Landsmannschaften zurück. Den Forderungen der Zeit mußte Rechnung getragen, zwischen dem liberalen und dem conservativen Princip ein Compromiß geschaffen werden.

Dieser Compromiß beruhte auf folgenden Sätzen: Der Repräsentantenconvent basirt nicht mehr auf dem Princip des collectiven Einzelwillens, sondern auf dem des Allgemeinwillens moralischer Einheiten, d. h. es wird fortan auf dem Repräsentantenconvent nicht mehr nach Kopffzahl, sondern nach Mehrzahl der Corporationen entschieden; doch ist es den Wilden gestattet, zu Corporationen, die nicht auf landsmannschaftlicher Basis zu beruhen brauchen, zusammentreten, ohne einer besonderen Anerkennung der bestehenden Corporationen zu bedürfen. Will sich eine neue Corporation bilden, so müssen dazu mindestens 20 Burschen, die den Comment garantiren und gegen deren Honorigkeit nichts einzuwenden ist, zusammentreten; hat eine Corporation an Namen, Farben oder Wappen der neuen Verbindung etwas auszusetzen, so entscheiden die übrigen Verbindungen über die Tristigkeit ihrer Gründe; es dürfen von einer Corporation als solcher keine politischen Tendenzen verfolgt werden; dem Repräsentantenconvent steht das Recht zu, eine Corporation, deren Tendenzen dem allgemeinen Burschenwohl hinderlich sind, mit Stimmenmehrheit aufzulösen.

Am 23. Febr. 1850 thaten die versammelten Repräsentanten den eigenmächtigen Schritt, den Repräsentantenconvent von sich aus aufzulösen und demselben den Namen Chargirtenconvent beizulegen, was dann auch von den repräsentirten Corporationen sanctionirt wurde.

Kurz vorher und zwar am 10. Febr. hatte die Livonia auf dem Repräsentantenconvent zur Anzeige bringen lassen, daß sie sich mit Vorbehalt von Namen, Wappen und Farben aufgelöst habe. Was die Livonia wiederum zu einem solchen Schritte veranlaßt, wissen wir nicht. Schon am 3. April reconstituirte sie sich und trat am 14. d. M. mit Aufnahme von Namen, Wappen und Farben in den Chargirtenconvent wieder ein.

Am 15. März 1850 trat eine neue, nicht mehr auf landsmannschaftlicher Grundlage beruhende Corporation, die Baltica, mit den Farben Schwarz-Grün-Silber in den Chargirtenconvent ein. Diese Verbindung war aus einer durch ständischen Antagonismus bedingten Spaltung in der Curonia hervorgegangen. Ihre aristokratische Exklusivität hat sie schon früh in Gegensatz zum Chargirtenconvent gebracht, und damit ihren Unter-gang hervorgerufen.

Am 18. September 1850 trat auch die Ruthenia, die sich vor anderthalb Jahren aufgelöst hatte wieder in den Chargirtenconvent ein.

Besondere Schwierigkeiten verursachte es dem Chargirtenconvent seine Stellung den Polen gegenüber zu klären. Alle Versuche des Repräsentantenconventes, diese Gruppe in den Burschenstaat hineinzuziehen, waren fruchtlos geblieben. Es war klar, daß die Polen in Anbetracht ihrer politischen Stellung nicht in gleicher Weise, wie die übrigen Burschen, dem Comment unterworfen werden könnten und doch durfte ihre Stellung in der Burschenwelt nicht länger unklar bleiben, sollte der Chargirtenconvent nicht empfindlichen Schaden erleiden. So ging denn am 24. Oct. 1854 der Antrag der Estonia durch, wonach die Polen als Philister zu betrachten seien, es jedem Einzelnen freistehet, in alle Rechte und Pflichten eines Burschen einzutreten.

Es ist ein ganz hervorragendes Verdienst des Chargirtenconvents, daß er nach dem Sturze der kurzlebigen liberalen Verfassung sich jetzt zum Vertreter liberaler Principien machte und Reformen in diesem Geiste durchführte.

Unter diesen Reformen nimmt die vollständige Umänderung des Gerichtsverfahrens den hervorragendsten Platz ein. Die bisherige Form desselben, die sich in den Jahren des Cartells herausgebildet hatte, widersprach dem in den liberalen Anschauungen der Zeit begründeten Princip, daß der Einzelne nur von der Allgemeinheit gerichtet werden könne. Bisher mußte eine jede Klage bei einem der Convente angebracht und von diesem entschieden werden; das Mitglied einer Corporation durfte nur vor seinem eigenen, der Witbe nur vor demjenigen Convente, den er selbst hierzu bestimmt, verklagt werden; die Corporation fällt das Urtheil und zeigte dieses dem Ch. C. an, der Ch. C. entschied nur dann endgültig, wenn von der urtheilenden Corporation ein Schuldig gesprochen war. Dieses Gerichtsverfahren hatte dann noch zwei Unzuträglichkeiten zur Folge: es litt stets an Verschleppung und machte in Folge des beschränkten Zeugenbeweises

eine endgültige Entscheidung unmöglich, was im Burschenleben, wo die Reinheit der Ehre das wesentlichste Lebensprincip ist, von den schlimmsten Folgen sein konnte.

Im November 1850 proponirte die Curonia, die nach dem Ausscheiden ihrer adligen Mitglieder in ein radicales Fahrwasser gerathen war, dem Gerichtsverfahren das Princip des Geschworenengerichts zu Grunde zu legen. Anklang fand die Curonia nur bei der liberalen Livonia und bei der Ruthenia, während die Estonia, Rigensis und Baltica die Proposition verwarfen. Darüber aber war sich jeder klar, daß eine Reform des Gerichtsverfahrens dringend nothwendig sei; nur über den Character derselben gingen die Ansichten auseinander. Da ist ein Compromiß geschlossen worden. Nach einem regen Schriftenaustausch, wurde im März 1851 auf Antrag der versammelten Chargirten eine aus je einem Mitgliede jeder Corporation bestehende Commission behufs Ausarbeitung einer Vorlage für eine Reorganisation des Gerichtsverfahrens eingesetzt. Auf den Arbeiten dieser Commission beruht nun die Reform des Gerichtswesens, die am 15. Sept. 1851 durchgeführt wurde und die chargirtenconventliche Untersuchungscommission schuf. Die Reform läßt sich in folgenden Sätzen kurz zusammenfassen: Im Gerichtsverfahren wird die moralische Ueberzeugung neben der Beweistheorie zur Geltung gebracht; Untersuchung und Urtheilsfällung werden getrennt; die Untersuchung liegt einer aus je zwei Mitgliedern jeder Corporation, den Untersuchungsrichtern bestehenden Commission ob, das Urtheil fällt der Ch. C. nach moralischer Ueberzeugung; es giebt keinen Instanzenzug; den Corporationen bleibt die Jurisdiction in Sachen, die nur Mitglieder derselben betreffen.

In das Jahr 1855 fällt ein für den Ch. C. höchwichtiges Ereigniß: die obrigkeitliche Bestätigung der Corporationen. Seit 1834 bestanden unsere Studentenverbindungen der Universitätsobrigkeit gegenüber nur als literarische oder musikalische Vereine fort, der landsmannschaftliche Character derselben, so wie ihre Vereinigung im Chargirtenconvent hatte bisher die staatliche Sanction nicht erhalten. Trogdem war die Existenz der Corporationen allgemein bekannt, ja die Universitätsobrigkeit operirte mit ihnen, sogar unter dem Regime des strengen Generalen Crafftström als mit anerkannten Factoren. Bei Unternehmungen, die der Unterstützung und der Theilnahme der Studentenschaft bedurften, wurden fast immer die Chargirten als Repräsentanten der Burschenwelt hervorgezogen, und an der Feier des fünfzig-

jährigen Jubiläums der Alma Mater war der Ch. C. in ganz hervorragender Weise theilhaftig.

Eine Klärung der Beziehungen zwischen Obrigkeit und Corporationen trat mit dem Tode des Generalen Crafftström und der Ernennung des Geheimraths von Bradke zum Curator ein. Durch eine Reihe von Professoren und Docenten, die selbst einst Mitglieder der Landsmannschaften gewesen, war der Curator über das Wesen der Dorpater Corporationen orientirt worden. Am 19. Febr. 1855 eröffnete er diesen Herren, es widerstrebe seiner moralischen Ueberzeugung, daß die Existenz der Corporationen, die doch allgemein bekannt sei und auf das Leben und Treiben der Studenten den maßgebendsten Einfluß ausübe, im officiellen Verkehr als Geheimniß behandelt werde; dadurch werde ein Vertrauensverhältniß zwischen Rector und Studentenschaft, woran ihm vor allem gelegen sei, unmöglich gemacht; ihm seien die Corporationen durchaus sympathisch; er bitte sie daher, dahin zu wirken, daß die zur Zeit bestehenden Corporationen ihm behufs obrigkeitlicher Anerkennung einen Comment vorlegten, den er als Grundlage fernerer Wechselbeziehungen acceptiren könne.

Jetzt setzte der Ch. C. behufs Ausarbeitung eines dem Curator vorzustellenden Comments eine Commission ein und diese faßte die Grundgedanken der Burschenverfassung als Project zu einem officiellen Comment zusammen. Am 9. März überreichten die Chargirten der sechs zur Zeit bestehenden Corporationen, der Curonia, Estonia, Livonia, Rigensis, Ruthenia und Baltica dem Curator die vom Docenten Alex. v. Dettingen entworfene Petition unter Beifügung des Projectes zum officiellen Comment. Diese Adresse gestand in offener Weise ein, daß die Corporationen ohne gesetzliche Anerkennung, doch keineswegs im Geheimen bestanden hätten, und betonte, daß ihnen jede unerlaubte Tendenz abgehe und ihre Grundsätze in keiner Weise den Forderungen der Sitte und des Staates widersprächen. Der Curator nahm die Deputation sehr liebenswürdig auf und ertheilte dem Comment seine vorläufige Bestätigung, doch erklärte er, daß er mit Rücksicht auf das Publicum das Tragen der landsmannschaftlichen Farben nicht gestatten könne. Dagegen wandten die Deputirten mit Ausnahme derjenigen der Baltica ein, der Farbendeckel sei mit der Organisation ihrer Corporation unzertrennlich, auf welche Erklärung hin der Curator sie an ihre Convente verwies. Auf einer sofort veranstalteten Sitzung beschloßen nun die Deputirten auf den Rath A. v. Dettingens, der den Curator als nicht unbeugsam hinstellte, noch am selben Tage, ohne die Convente über die Sachlage zu

benachrichtigen, drei Abgeordnete Holt Liv., Holdt Cur. und Bezold Est. an den Curator zu senden um ihm die Erklärung zu überbringen, daß die Corporationen ihre Farben, die mit ihren Traditionen so eng verknüpft seien, nicht aufgeben wollten. Die Antwort des Curators lautete: da die Bedeutung der alten Sitte für die Burschen eine größere sei, als er vermuthet habe, so entsage er seinem Wunsche.

Am 27. April erging ein Rescript des Curators an den Rector, dem die „Regeln für die Corporationen“ beigelegt waren. In seinem Schreiben erklärt der Curator, der Minister habe ihm eröffnet, daß er in dem offenen und freiwilligen Geständnisse der Dorpater Studenten über die unter ihnen bestehenden Corporationen mit besonderem Vergnügen einen Beweis ihres vollen und lobenswerthen Vertrauens zur Obrigkeit und den redlichen Willen gesehen, sich in allen Handlungen nach den Absichten der Regierung zu richten; der Minister habe auf das Zeugniß des Curators, daß die Corporationen nur ein moralisches Ziel verfolgten, erklärt, er habe gegen die Bestätigung der Corporationen auf so lange nichts einzuwenden, als sie die Aufrechterhaltung eines sittlichen und gediegenen Geistes entsprächen; daher sende er, der Curator, dem Rector die „Regeln für die Corporationen“ in der Fassung, wie er sie für zulänglich halte, und hoffe, daß die Studirenden in der Gewährung ihrer Bitte durch den Minister die väterliche Fürsorge ihrer Obrigkeit erkennen werden.

Die Regeln für die Corporationen, gewöhnlich „Kronsc comment“ genannt, beruht auf folgenden Grundsätzen: „Wie in jeder größeren Gesellschaft sich engere Kreise bilden, so sind frühere Bekanntschaft, heimathliche und verwandtschaftliche Bande und gleiche Sinnesart die Factoren, durch welche unter den Studirenden der hiesigen Universität eine Gliederung in engere Verbindungen — Corporationen hervorgerufen wird. Die Corporationen haben zum Zweck, die Vorbereitungen zu einer künftigen ersprießlichen Wirksamkeit im Vaterlande, die Aufrechterhaltung eines guten Tones unter den Studirenden, die Förderung eines sittlichen und ehrenhaften Betragens und die Regelung des geselligen Zusammenlebens auf der Universität. Politische Tendenzen dürfen von den Corporationen nicht verfolgt werden.“

Von ganz besonderer Bedeutung für die Geschichte des Ch. C. wurde sein Kampf gegen die Baltica. Die Baltica war hervorgegangen aus einer Spaltung in der Curonia, welche auf ständischem Antagonismus beruhte. Während der ersten Jahre ihres Bestehens war es ihr gelungen, in ihren Beziehungen zur Außenwelt alle ständischen Vorurtheile zu unterdrücken und

sich innerhalb des Ch. C. eine sehr geachtete Stellung zu erwerben. Im Laufe der Jahre aber verfiel sie aristokratischer Cyclustivität und hat damit selbst ihr Grab gegraben. Die Tendenzen, welche die Baltica nun zu vertreten begann, verfehlten nicht, ihren ungünstigen Einfluß auf die übrigen Verbindungen und besonders waren es die Curonia und Estonia, welche unter dem auf die Spitze getriebenen ständischen Antagonismus zu leiden hatten. Die Curonia hatte überhaupt keinen Zufluß mehr aus dem Adel und auch in Ehstland fanden die von der Baltica vertretenen Interessen allzu sympathischen Anklang. Das studentische Leben einer Hochschule kann aber nur dann eine gesunde Entwicklung nehmen, wenn ihr ständisches Vorurtheil erspart bleibt. Und jetzt schien eine nicht mehr auszugleichende Spaltung in der Burschenwelt hervorgerufen zu sein. In gewisser Hinsicht können wir daher den leitenden Persönlichkeiten in der Curonia und Estonia das moralische Recht nicht absprechen mit einem festausgeprägten Programm aggressiv gegen die Baltica vorgegangen zu sein, um sie zu demüthigen oder zu sprengen.

Eine bedeutungslose Affaire wurde aufgegriffen, um die Baltica in Harnisch zu bringen. Es gelang. Am 13. Mai 1855 sandte die Baltica an den Ch. C. eine Schrift, welche die schärfsten Invectiven gegen die Curonia enthält. Um einen Conflict hervorzurufen, proponirte jetzt die Estonia die Zurückweisung der Schrift, als der Würde des Ch. C. nicht entsprechend. Diesem Antrage schlossen sich Curonia, Livonia und Ruthenia an. Nun folgte eine Reihe außerordentlich beleidigender Schriften der Baltica. Da stellte die Curonia am 4. November 1855 den Antrag: da die Baltica in letzter Zeit ihre Stellung als Corporation dazu mißbraucht habe, den Ch. C. mit Beleidigungen zu überschütten, diesem aber kein anderes Mittel zu Gebote stehe, seine Würde gegen die beleidigenden Ausfälle einer Corporation zu schützen, er auch nicht in der Lage wäre, den Geist und die Tendenzen derselben zu ändern, so sei nur eine Auflösung der Baltica möglich. Dieser Antrag der Curonia wurde vom Ch. C. verworfen.

Den corporellen Beleidigungen mußte aber ein Ziel gesetzt werden, darüber war die im Ch. C. vertretene Gesellschaft einig. Daher wurden auf Antrag der Estonia folgende Bestimmungen in den Comment aufgenommen: keine Corporation darf die andere beleidigen, der Ch. C. hat zu entscheiden, ob eine Beleidigung stattgefunden habe; falls er auf Beleidigung erkennt, ist die betreffende Schrift zurückzuweisen und die Verhandlungen

müssen auf neuer Grundlage weitergeführt werden. Das ist eine der wichtigsten Errungenschaften für die Burschenwelt.

Durch die Maßregeln gegen die corporellen Beleidigungen wurde ein Mißstand beseitigt, der nicht nur die Würde des Ch. C. beeinträchtigte, sondern auch häufig die gesunde Entwicklung des Burschenstaates behinderte. Mit den neuen Bestimmungen waren auch die Propatriapaukereien aus der Welt geschafft.

Jetzt mußte die Baltica einlenken. Doch auf ihren Antrag, jede Corporation möge ihre etwaigen Beleidigungen zurücknehmen, wurde ihr die Antwort zu theil, zum Zustandekommen des Friedens sei einzig und allein eine Erklärung seitens der Baltica nöthig. Jetzt ging die Curonia mit erneueter Eifer gegen die Baltica vor, und zwar diesmal mit durchschlagendem Erfolge. Ihre Anfrage, ob sich die Baltica gegen den Ch. C. aufgelehnt, wurde von 3 Conventen bejaht und von dreien verneint, ihre Anfrage dagegen, ob sie sich überhaupt gegen den Ch. C. vergangen habe, bejaht; jetzt proponirte die Curonia, von der Baltica die Erklärung zu verlangen, daß sie die gegen den Ch. C. eingenommene Stellung aufgebe, indem sie ihre verlegenden Aeußerungen selbst als unstatthaft anerkenne. Dieser Antrag wurde angenommen. So war die Baltica endlich vor die Alternative gestellt, sich eine starke Demüthigung gefallen zu lassen oder aber den Ch. C. zu verlassen. Sie wählte das letztere und gab am 25. März 1856 zu Protocoll, die Abgabe der geforderten Erklärung wäre mit ihrem Rechtsgefühl und ihren Ehrenbegriffen unvereinbar, weshalb sie sich mit Vorbehalt von Namen, Wappen und Farben auflöse. Einunddreißig Mitglieder der Baltica erklärten fortan den Comment nicht mehr garantiren zu wollen, woraufhin sie gerückt wurden.

Damit war eine Verbindung untergegangen, die böse Gegensätze in das Studentenleben brachte. Ständischer Antagonismus wirkt stets verderblich auf das Leben einer Hochschule ein. So sehr das gestürzte Corps auch Sympathie und Achtung verdient, so ist es doch ein Glück, daß es sich nicht hat halten können.

Ein Jahr später hat sich auch die Ruthenia aufgelöst. Sie scheint das Opfer innerer Zerrüttung geworden zu sein. Als einer ihrer Chargirten und Ehrenrichter wegen „Luntigkeit“ auf der Mensur bestraft wurde, erklärte sie am 28. März 1857, sie erkenne den Mangel an Uebereinstimmung ihrer Urtheilsweise mit derjenigen der Majorität im Ch. C. und ziehe es daher vor, aus diesem zu scheiden; sie löse sich mit Vorbehalt von Namen,

Farben und Wappen auf. Einige Tage später, am 7. April, erklärten die ehemaligen Ruthenen, sie hielten den Comment für unzulänglich und würden von jetzt ab eine vom Ch. C. unabhängige Stellung einnehmen. Auf diese Erklärung hin wurden die Ruthenen gerückt.

In die durch das Ausscheiden der Ruthenia geschaffene Lücke trat eine neue Verbindung. Am 27. October 1857 wurde die Dorpatensis Fraternitas Academica, mit den Farben Grün-Roth-Gold, in den Ch. C. aufgenommen, eine Corporation, die nur wenige Jahre bestanden hat und für die Geschichte des Ch. C. bedeutungslos gewesen ist.

In das Herbstsemester 1858 fällt ein peinliches Ereigniß. Bei der Beerdigung des im Duell gefallenen Estonen Th. Weiner machte die Universitätsobrigkeit die Chargirten für die Uebertretung eines obrigkeitlichen Verbots verantwortlich; das rief einen bösen Conflict hervor, der am 7. November 1858 die Auflösung des Ch. C. der Obrigkeit gegenüber zur Folge hatte, woran sich nur die Livonia nicht betheiligte. Als sich aber die Universität veranlaßt sah, den Corporationen entgegenzukommen, da erfolgte zwei Tage später, am 9. November, die Reconstituierung.

Mit dem II. Semester 1859 wurde eine Frage akut, die den Ch. C. durch Jahre auf das Lebhafteste beschäftigt hat. Mehr als zwei Jahrzehnte waren verfloßen, seitdem in Erlangen die erste Studentenverbindung mit specifisch christlicher Tendenz aufgetreten war, und seitdem hatte sich der Wingolf auf allen deutschen Universitäten festgesetzt. Auch in Dorpat gewannen seine Ideen und Bestrebungen Boden. Innerhalb des „Theologischen Abends“ kam die Tendenz zur Geltung, sich zu einer Corporation zu constituiren und in den Ch. C. einzutreten, und am 27. November 1859 suchten 25 Burschen um die Aufnahme einer Arminia mit den Farben Schwarz-Weiß-Gold nach. Die junge Schöpfung erregte Mißtrauen; man hatte das Gefühl, daß sie etwas Besonderes erstrebe und befürchtete, daß sie mit ihren Ideen und Tendenzen dem Ch. C. Schaden bringen könnte. Ihr wurde daher die Frage vorgelegt, wie sie sich zum Duell zu stellen gedenke. Die Antwort lautete: Die Arminia habe das ernste Streben, ihr Gemeinschaftsleben auf dem Boden christlicher Sittlichkeit aufzubauen und glaube, daß sich ihre Mitglieder durch ihre moralische Ueberzeugung gedrungen fühlen würden, bei Ehrenhändeln nur von der mündlichen Genugthuung Gebrauch zu machen. Das erregte im Ch. C. einen gewaltigen Sturm. Besonders waren es die Curonia und die Estonia, welche in schärfster Weise gegen die junge Verbindung Opposition machten. Sie

vertraten den Standpunkt, die Arminia stimme mit den Lebensinteressen des Ch. C. nicht überein; sie beanspruche eine Sonderstellung, indem sie ihr Vereinsleben nach den Principien der christlichen Moral gestalten und damit einem dringenden Bedürfniß in der Burschenwelt abhelfen wolle; ein Sittlichkeitsprincip im Gegensatz zu den bestehenden Corporationen dürfe nicht gedacht werden, denn auch diese seien überzeugt, daß sich ein wahres Burschenleben nur auf dem Boden wahrer Sittlichkeit entfalten könne; was das specifisch christliche Sittlichkeitsgefühl anbetreffe, so müsse das Sache des Einzelnen sein; dem christlichen Streben des Individuums legten aber die bisherigen corporativen Institutionen kein Hinderniß in den Weg; die Aufnahme der Arminier würde in den Ch. C. Gegensätze bringen, die den ganzen Burschenstaat erschüttern könnten. Die Stellungnahme der Curonia und Estonia hat das Schicksal der Arminia entschieden. Sie wurde in den Ch. C. nicht aufgenommen. Jetzt suchte sie um Anerkennung als „Burschenverbindung“, ohne Sitz und Stimme, d. h. um das Recht nach, Farben zu tragen und Ehrenrichter zu besitzen. Auch hierin willfahrte ihr der Ch. C. nicht, sondern schuf auf Antrag der Estonia am 23. August 1860 in den „Allgemeinen Regeln“ den Commentpunkt: Corporationen können nur als Glieder des Ch. C. bestehen; Corporationen, welche sich den Beschlüssen des Ch. C. nicht fügen, sind aufzulösen.

Im Jahre 1859 war im Schooß des Chargirtenconvents ein Conflict ausgebrochen, der die verderblichsten Folgen hätte haben und gar zur Auflösung des Chargirtenconvents hätte führen können. Am 18. Sept. 1859 waren der Livonia und der Fraternitas Academica in Folge einer Auflehnung gegen die Beschlüsse des Chargirtenconvents Sitz und Stimme auf demselben auf so lange genommen, bis sie sich fügen würden. Die beiden Corporationen schufen aber die Farce eines zweiten Chargirtenconvents, der nun den alten aufforderte, mit ihm in ein Cartellverhältniß zu treten. Daraufhin wurden Livonia und Academica aufgelöst. Die Sachlage wurde verwickelter, als der Curator in den Conflict eingriff, jetzt stand die Existenz des Chargirtenconvents auf dem Spiel. Nur die selbstlose Erklärung der Bestraften, die Auflösung sei wohlverdient gewesen, rettete den Chargirtenconvent im Augenblick der höchsten Gefahr. Nach wenigen Wochen war der Conflict beigelegt und Livonia und Academica traten wieder in den Chargirten-Convent ein.

Mit den sechziger Jahren beginnt in gewissem Sinn eine neue Aera in der Geschichte des Chargirten-Convents. Die ersten Monate des

Jahres 1862 brachten die völlige Abschaffung der Uniform und die Erlaubniß zum öffentlichen Tragen der corporellen Abzeichen. Damit traten die Corporationen, die den Chargirtenconvent bildeten, an die Oeffentlichkeit.

Die erste Hälfte des siebenten Jahrzehnts wird durch eine wesentliche Veränderung im Bestande des Chargirtenconvents gekennzeichnet. Während die Academica ihre Existenz einbüßte, drängte der Wingolf an, verlangte das Wildenthum Btheiligung am Regiment und machten sich die Forderungen einer nationalen Gruppe geltend.

Die Stellung der Fraternitas Academica war stets eine schiefe gewesen. Zudem hatten es die schlimmen Geldverhältnisse, an denen die Corporation stets laborirte, dazu gebracht, daß im I. Semester 1861 fast sämtliche Mitglieder der Verbindung auf Ehrenwortsbruch verklagt waren. Am 21. Februar dieses Jahres proponirte die Curonia die Dorpatensis Fraternitas Academica wegen „demoralisirenden Einflusses“ aufzulösen. Dem Votum des Chargirtenconvents glaubte die Academica zuvorkommen zu können, indem sie sich am 23. Februar mit Vorbehalt von Namen, Wappen und Farben auflöste. Dieser Vorbehalt fand jedoch nicht die Anerkennung des Chargirtenconvents, worauf die Mitglieder der aufgelösten Verbindung sich rufen ließen.

Um dieselbe Zeit trat eine Anzahl Burschen russischer Nationalität mit der Forderung auf, ihr eine Sonderstellung neben dem Chargirtenconvent mit eigener Gerichtsbarkeit und eigenem Ehrengericht einzuräumen. Der Chargirtenconvent willfahrte diesem Wunsch, zumal er von einer Gruppe ausging, die ihm dem Geiste nach so fremd war. Doch es bedurfte langdauernder Verhandlungen, bis der Vertrag zum Abschluß kommen konnte. Erst am 18. Oktober 1861 wurden die sogenannten Conventionen, mit der aus nur 11 Gliedern bestehenden Gemeinschaft der Burschen russischer Nationalität abgeschlossen. Der Inhalt dieses Vortragsinstrumentes ist kurz folgender: Nur Burschen russischer Nationalität gehören der Verbindung an; dieser steht eigene Jurisdiction zu, doch fügt sie sich dem Ehrengericht und garantirt alle Ruckungen des Chargirtenconvents mit Ausnahme derjenigen, welche wegen Nichtgarantirens des allgemeinen Comments verhängt werden; den Russen ist das Pistolenduell gestattet.

Nur kurze Zeit hat sich diese Verbindung erhalten können. Nicht nur schmolz sie numerisch stark zusammen, auch zum Chargirtenconvent verstand sie nicht Beziehungen zu erhalten, die ihrer Existenz förderlich

sein konnten. Am 12. September 1862 wurden die Conventionen auf Antrag der *Fraternitas Rigensis* aufgehoben, da die Gemeinschaft der Russen erklärt hatte, daß sie dieselben in ihrem ganzen Umfang nicht mehr garantiren wollte.

Im November 1865 suchten 4 Russen um Erneuerung der Conventionen nach. Ihre Vorlage fand beim Chargirtenconvent diesmal keinen Anklang und die Verhandlungen wurden erfolglos durch Semester hingezogen. Da zeigten im Jahre 1868 unvermuthet 11 Burschen russischer Nationalität an, daß sie die Ruthenia, die sich mit üblichem Vorbehalt 1857 aufgelöst, reconstituirt hätten. Da sie aber die Einwilligung der ehemaligen Mitglieder der Ruthenia nicht beibringen konnten, erhielt ihr Schritt nicht die Sanction des Chargirtenconvents.

Diese Verhandlungen mit den Russen veranlaßten nun den Chargirtenconvent, die Existenz der Corporationen von einem Minimum von 20 Mitgliedern abhängig zu machen. Durch diese Minimalzahl wurde eine gewisse Lebensfähigkeit des Corps gewährleistet.

Ueber die sogenannten Sectionen, jener Wildenverbindung, die im Jahre 1862 Aufnahme im Chargirtenconvent fand, habe ich bereits in meinem Aufsatz über das „Ningen des landsmannschaftlichen und burschenschaftlichen Princip“ ausführlich gehandelt. Hier sei nur kurz hervorgehoben, daß am 26. September 1862 etwa 120 Wilde an den Chargirtenconvent das Gesuch richteten, ihnen zu gestatten, drei Repräsentanten in den Chargirtenconvent zu entsenden, sowie eigene Untersuchungs- und Ehrenrichter zu besitzen, was ihnen vom Chargirtenconvent bereitwillig gewährt wurde. Doch als die Sectionen am 5. Mai 1864 den Antrag stellten, den Chargirtenconvent durch einen Repräsentantenconvent zu ersetzen, waren sie in stricten Gegensatz zu den Traditionen der Corporationen getreten; schon am 25. September desselben Jahres mußten sie dem Chargirtenconvent anzeigen, daß sie sich wegen herrschender principieller Divergenz aufgelöst hätten. Schließlic will ich noch hervorheben, daß die Reibungen mit den radikalen Sectionen dazu geführt haben, daß die Bildung neuer Verbindungen erleichtert wurde; fortan sollte neuen Corporationen die Anerkennung ertheilt werden, sobald diese 30 honorige Burschen im engeren Sinne zählten, die den Comment mit dem Ehrenworte garantirten und die Interessen des Burschenstandes zu vertreten versprächen.

Dieser Commentpunkt hat die Arminia in den Chargirtenconvent hineingebracht. Ein Gesuch derselben vom 24. Januar 1863 um Sitz

und Stimme war abschlägig beschieden worden, im folgenden Semester hatte die Verbindung den gleichen Mißerfolg. Ihre Argumentation, daß eine Verbindung von Antiduellanten keineswegs den Principien des allgemeinen Comments widerspreche, da doch der Antiduellantismus die gesetzliche Anerkennung erlangt habe, überzeugte den Chargirtenconvent nicht. Als aber nun, wie wir gesehen, im Jahre 1864 die Bestimmungen über die Bildung neuer Corporationen einer Modification unterzogen worden waren, da konnte auch der Arminia die Aufnahme nicht mehr verwehrt werden. Bald fanden sich die nöthigen 30 honorigen Burschen und am 3. März 1865 trat die Arminia nach jahrelangem Ringen in den Chargirtenconvent ein.

Leider ist es der Arminia aber nicht gelungen, sich die richtige Stellung im Chargirtenconvent zu erringen. Symptomatisch ist die Thatfache, daß ihr, als sie an einem 21. April Gegenstand von Spottgesängen geworden und dafür Genugthuung verlangte, nur die Erklärung wurde, das Betragen der betreffenden Bursche sei der Würde des Chargirtenconvents unangemessen gewesen. Besonders heftig agitirte die Curonia gegen die ihr unsympathische Verbindung, doch fand ihr Antrag, dieselbe aufzulösen, keinen Anklang. Da erklärte die Arminia am 4. Mai 1866 ihre Selbstauflösung, die aber, da ihre Erklärung Beleidigungen enthalten hatte, nicht anerkannt wurde. Am 22. Mai 1866 wurde die Arminia vom Chargirtenconvent aufgelöst.

Die wichtigste Reform, die der Chargirtenconvent in den sechziger Jahren in's Leben gerufen, ist die Begründung des Burschengerichts. Am 24. August sandte die Estonia eine Schrift folgenden Inhalts an den Chargirtenconvent: die gegenwärtige Gerichtsverfassung machte es schwer, den objectiven Thatbestand klar zu stellen, und geradezu unmöglich bei Beurtheilung des Delictes subjective Momente heranzuziehen. Die Mehrzahl der im Chargirtenconvent repräsentirten Burschen könne sich nicht in genügendem Maße informiren und die Vermittelung der Untersuchungscommission mache ein Urtheil nach moralischer Ueberzeugung fast unmöglich. Darum proponire die Estonia, die Zahl der Richter zu beschränken, diesen aber das Urtheilen einzuräumen und ihnen die Heranziehung subjectiver Momente zu erleichtern. Energischem Widerspruch begegnete die Estonia mit ihrem Vorschlage bei der Curonia und der Rigensis. Diese vertraten den Standpunkt, daß bei Vergehen der Burschen die Strafe als eine Reaction der Allgemeinheit aufzufassen sei, und daß demnach der

Einzelne nur von der Gesamtheit der Burschen, dem Chargirtenconvent gerichtet werden könne.

Am 17. März 1864 kam es im Chargirtenconvent zur Abstimmung über die Proposition der Estonia: die Livonia und die Sectionen stimmten pro, Curonia und Rigensis contra. Damit hatte die Estonia den Sieg errungen. Am selben Tage sandte die Curonia eine Schrift an den Chargirtenconvent mit der Erklärung: Sie acceptire das Burschengericht nicht; die Majorität im Chargirtenconvent habe nicht das Recht, die dem allgemeinen Comment zu Grunde liegenden Principien zu ändern oder zu erweitern und könne nur für die direct aus jenen Grundprincipien abgeleiteten Bestimmungen fordern, daß man ihnen unweigerlich entspreche; eine Aenderung der Grundlage der Burschenverfassung sei von der Uebereinstimmung Aller abhängig; das Grundprincip des allgemeinen Comments sei das Streben, einen jeden Burschen zum freien Mann zu machen, der über sich und über andere selbst das Urtheil zu sprechen vermöge, und sich nicht von einem Duzend Burschen seine Stellung anweisen zu lassen braucht; durch den Beschluß des Chargirtenconvents sei der allgemeine Comment in seiner bindenden Kraft aufgehoben, die Curonia nehme nach wie vor die Stellung einer den übrigen Conventen gleichberechtigten Corporation ein. Die Antwort auf diese Erklärung war die Auflösung der Curonia durch den Chargirtenconvent, die am 20. März 1864 erfolgte. Als die Curonia gegen diesen Act protestirte, wurden ihre Glieder gerückt.

Am 18. Mai 1864 ist nun das Burschengericht, auf Grund des Beschlusses vom 17. März gegründet worden: Das Burschengericht, bestehend aus je drei Gliedern jeder im Chargirtenconvent repräsentirten Verbindung, ist das richtende und zugleich strafende Forum des Chargirtenconvents; aus der Zahl der Richter wird ein Präses und ein Protocollführer gewählt; das Burschengericht ist verpflichtet, jede von Burschen anhängig gemachte oder gegen Burschen gerichtete Klage anzunehmen; die ordentliche Sitzung, die zu Anfang jeden Monats stattfindet, ist eine öffentliche; hier werden die Partien befragt und dürfen sich die Beklagten vertheidigen; nach beendetem Verhör findet Urtheilsfällung statt; über das Urtheil wird dem Chargirtenconvent Mittheilung gemacht, diesem liegt nur die Ausführung ob.

Nachdem die Curonia am 3. März 1865 wieder in den Chargirtenconvent eingetreten war, glaubte die Estonia, die Urheberin des Burschengerichts, dem Princip, das zum Ausschneiden einer Corporation hatte führen

können, in Einigem Rechnung tragen zu müssen und proponirte am 5. October die Errichtung eines aus sämmtlichen stimmberechtigten Mitgliedern der im Chargirtenconvent vertretenen Corporationen bestehenden Apellationsgerichts in dem nach Conventen gestimmt wurde, wobei sowohl dem Beklagten, als auch jedem Convent das Recht zur Apellation zustände. Wohl ging die Proposition der Estonia durch, doch war die neue Schöpfung nur eine theoretische Construction. Davon konnte sich der Chargirtenconvent auch schon sehr bald überzeugen. Wieder wurde die Frage über das Gerichtswesen principiellen Erörterungen unterzogen, wobei die alten Gegensätze, unausgetragen auf einander platzten. Endlich am 6. März 1872 wurde ein Abschluß erreicht, indem das Apellationsgericht aufgehoben und das Burschengericht in seinen Competenzen zu Gunsten der Convente stark beschränkt wurde: Von nun ab hatte das Burschengericht die Untersuchung zu führen, das „schuldig“ oder „unschuldig“ zu sprechen und Fixation nebst Strafmaß zu proponiren; die definitive Entscheidung stand dem Chargirtenconvent zu.

Als der Chargirtenconvent im Jahre 1868 die Frage behandelte, vor welches Forum die Disciplinarvergehen der Beamten des Chargirtenconvents competirten und keine Einigung zwischen den beiden herrschenden Ansichten geschaffen werden konnte, da sah sich die Rigensis zu einem Schritte veranlaßt, der für den Chargirtenconvent einen schweren Schlag bedeutete. Während nämlich Estonia und Livonia das Recht den Chargirtenconventsbeamten zu bestrafen dem betreffenden Convent vindiciren wollten, hielten Rigensis und Curonia den Chargirtenconvent allein für befähigt, über seine Beamten abzuurtheilen. Als nun ein vermittelnder Vorschlag der Rigensis durchfiel, zeigte diese am 17. April d. J. wider alles Erwarten „im Bewußtsein, so weit als möglich nachgegeben zu haben“ ihre Auflösung an.

Dieser Schritt zwang den Chargirtenconvent einen Compromiß zwischen den beiden divergirenden Ansichten zu schaffen. Es wurde beschlossen, Amtsvergehen der Chargirten, Burschen- und Ehrenrichter dem Burschengericht zur Untersuchung und den Conventen zur Urtheilsfällung zu überweisen. Dieser Beschluß veranlaßte die Rigensis, sich zu reconstituiren und in den Chargirtenconvent wieder einzutreten, was am 18. September 1868 erfolgte.

In den siebziger und achziger Jahren beschäftigt den Chargirtenconvent vornehmlich eine Frage, das Pistolenduell. Am 21. Februar 1866

war der Beschluß gefaßt worden, den am Pauken physisch Verhinderten zu gestatten, vor dem Ehrengericht Pistolen zu wählen. Die Folge dieser Maßregel war natürlich ein starkes Umsichgreifen der Pistolenmensuren, welches bald solche Dimensionen annahm, daß der Chargirtenconvent um seine Existenz besorgt werden mußte.

Schon früh macht sich im Chargirtenconvent das Bestreben geltend, das überhandnehmende Pistolenduell einzuschränken, doch erst im Februar 1872 wurden Maßregeln in dieser Richtung ergriffen. Auf Antrag der Estonia wurde eine ständige Pistolenduellcommission niedergesetzt; dieser hatten fortan alle vom respectiven Corporationsarzt über Paukunsfähigkeit auszustellenden Zeugnisse vorge stellt zu werden, wenn eine Pistolenmensur beabsichtigt war.

Mehrere Jahre ruhte nun die Pistolenfrage. Sie trat wieder in den Vordergrund, als die Livonia am 25. Januar 1877 zwei Anträge stellte: Einerseits will sie, um das Duell zu beschränken, die Ehrenrichter zu gründlicher Coramage verpflichten und ihnen das Recht einräumen, eventuell motivirte Erklärungen vorzuschreiben; andererseits will sie, das in der Folge so treffend mit partiellem Duellantismus bezeichnete Princip in den Comment aufgenommen wissen. Diese Anträge fanden im Chargirtenconvent keinen Anklang.

Schärfere Bestimmungen als die bisher gültigen mußten aber geschaffen werden, da das Pistolenduell gewaltige Dimensionen angenommen hatte. Die Convente waren sich voll und ganz ihrer Pflicht bewußt, für die Sicherung der Hochschule Sorge zu tragen. Nur über die Mittel gingen ihre Ansichten weit aneinander. Die Curonia plaidirte dafür, daß Reißereien im Dorpater Kreise nur mit dem Schläger zum Austrag gebracht werden sollten; die Rigensis verlangte Streichung vor dem Duell und auch dann, wenn diese erfolgt war, Befolgung der Mensurvorschriften. Einen vermittelnden Antrag stellte die Estonia und dieser ist dann angenommen worden: Jeder Bursch ist verpflichtet, vor Ausmachung eines Pistolenduells sich streichen zu lassen; befreit ist er von dieser Verpflichtung nur, wenn er die Legitimation nicht erhalten kann, wenn Reißerei und Mensur außerhalb des Dorpater Kreises stattgefunden haben und schließlich, wenn sein Gegner, der Philister ist, nicht bereit ist zu warten; doch hat im letzteren Fall das Duell außerhalb des Dorpater Kreises stattzufinden.

Durch die Forderung der Streichung war ein äußerst wichtiges Moment in den Comment aufgenommen. Die Maßregel, streng gehandhabt,

konnte der Universität und dem Chargirtenconvent vor den Folgen des überhandnehmenden Pistolenunwesens genügend Schutz gewähren.

Sturm erregte im Chargirtenconvent die Cautionenfrage. Im I. Semester 1872 wurden die Convente veranlaßt, der Frage näher zu treten, ob der Chargirtenconvent das Recht habe, Cautionen die von Burschen für solche ausgestellt waren, im Falle einer Nichteinklösung vor sein Forum zu ziehen wie das bisher gehandhabt worden. Curonia und Rigensis wollten ihm dieses Recht entziehen; ihrer Ansicht nach konnte nur durch Aufhebung der Klagbarkeit der Cautionen dem übermäßigen Schuldenmachen vorgebeugt werden. Estonia und Livonia faßten die Frage theoretisch auf und beantragten, alle Schuldverschreibungen von Studenten klagbar sein zu lassen; sie sahen ein straffälliges Schuldmoment darin, wenn übernommene Verpflichtungen nicht erfüllt wurden, und gaben dabei ihrer Hoffnung Ausdruck, daß die Gefahren eines erleichterten Credits durch strenge Strafen wohl paralyßirt werden könnten. Nach langen stürmischen Verhandlungen fand sich doch für keine der beiden Propositionen eine Majorität, und so blieb es denn beim Alten. Als nun am 6. Mai 1873 die Estonia wieder einen Antrag hinsichtlich der Strafbarkeit der Cautionen stellte, wies die Curonia dieselbe als zu unklar formulirt zurück. Auf eine diesbezügliche Interpellation der Estonia hin sandte sie am 18. Mai eine Schrift an den Chargirtenconvent, in der sie die Estonia mit Beleidigungen überschüttete. Diese Schrift wurde „als einer Debatte des Chargirtenconvents unwürdig,“ zurückgewiesen. Als nun der Forderung der Curonia diesen Beschluß zurückzuziehen, nicht gewillfahrt wurde, erklärte sie am 2. September, der Chargirtenconvent habe seine Hauptpflicht, die darin bestände, seine Glieder vor Beleidigungen zu schützen, versäumt, die Curonia könne ihn daher nicht mehr anerkennen, sondern werde als unabhängige Corporation weiterbestehen. Auf diese Erklärung hin wurde die Curonia vom Chargirtenconvent aufgelöst und ihre Mitglieder am 7. September gerückt.

Das war ein schwerer Schlag für den Burschenstaat. Die dauernde Absonderung der Kurländer wäre von den verderblichsten Folgen für Dorpats Burschenwelt gewesen, ja sie hätte fraglos ihre Einwirkung auch auf die große baltische Gesellschaft nicht verfehlt. Von vielen Seiten wurden Versuche gemacht, den Conflict beizulegen, Philister jeder Farbe suchten ihren Einfluß auf die heißblütigen Jünger der Alma mater geltend zu machen. Sogar die Landesvertreter griffen in die Sache ein und suchten durch den

Rector G. von Dettingen versöhnend einzuwirken. Dieser Pession fügte sich der Chargirtenconvent; er bewilligte den Kurländern ihre Forderungen in allen ihren Stücken. So kam am 7. Februar 1874 der Friede zu Stande.

Während der Conflict mit der Curonia andauerte, hatte der Chargirtenconvent Stellung zu nehmen zum letzten Aufklackern des burfschaftlichen Princips. Ueber die Geschichte des Wildenverbandes von 1873 habe ich schon in meinem „Kingen des landwirthschaftlichen und burfschaftlichen Princips in Dorpat“ gehandelt. Hier sei nur kurz das Wesentlichste hervorgehoben. Am 6. October 1873 suchten 116 Wilde um Erlaubniß zur Constituirung einer Verbindung nach, die ihnen der Chargirtenconvent auch bereitwillig gewährte. Zu Ausgang des Jahres 1874 proponirte dieser Wildenverband die Errichtung eines facultativen Chargirtenconvents. Er behauptete, die Herrschaft des Chargirtenconvents über die Wilden sei eine unberechtigte. Der Kronsc comment habe nur Geltung für die Glieder der Corporationen und die Herrschaft des Chargirtenconvents über die Nichtcorporellen stehe im Widerspruch zu der Burfschaftsfreiheit: demnach solle es Jedem freistehen, die allgemeinen Regeln des Comments anzuerkennen oder nicht. Die Antwort auf diese radicale Proposition konnte nur die Auflösung des Wildenverbandes sein, die am 1. November 1874 erfolgte.

Zu Beginn der sechziger Jahre war der Alma mater Dorpatensis eine zweite baltische Hochschule, das Polytechnicum in Riga zur Seite getreten. Auch hier machte sich der dem deutschen Nationalcharacter innewohnende genossenschaftliche Geist schon früh geltend. Es bildeten sich studentische Corporationen, zunächst die Baltica und Concordia, die durch den Abschluß eines Cartellverhältnisses den Grund zum Rigaer Chargirtenconvent legten. Zu Beginn der siebziger Jahre trat nun dieser mit dem Dorpater (jetzt Jurjewer) in Verhandlungen über den Abschluß eines Cartellverhältnisses. Die directe Veranlassung dazu hatte eine Reißerei zwischen einem Fechtbodisten der Estonia und einem Polytechniker gegeben; die Estonia hatte an den Chargirtenconvent die Anfrage gerichtet, ob er glaube, einen Burfschaften zur Satisfactionsgabe einem Nichtburfschaften gegenüber, der nicht Jurjewer (Dorpater) Philister sei, zwingen zu dürfen, was von allen Conventen, außer dem der Livonia, bejaht worden war. Nach langen Verhandlungen wurde am 20. November 1873 die Convention der beiden Chargirtenconvente abgeschlossen. Diese

beruht auf folgender Grundlage: Studenten und Polytechniker sind verpflichtet, sich gegenseitig Satisfaction zu geben und sich bei Meißereien einem Schiedsrichter zu unterwerfen; beide Chargirtenconvente zeigen sich gegenseitig ihre Ruckungen an; commentwidrige Handlungen bei einer Meißerei werden vom betr. Schiedsgericht dem competenten Forum angezeigt.

Im Jahre 1874 war, wie wir gesehen, der böse Conflict im Schooße des Chargirtenconvents, der zum Austritt der Curonia geführt hatte, glücklich beigelegt worden. Wenige Jahre später überraschte die Rigensis den Chargirtenconvent mit der Anzeige ihrer Selbstauflösung. Im Jahre 1876 war an Stelle der einzelnen Corporationsärzte, behufs Ausstellung von Zeugnissen über die Paktfähigkeit der Duellanten, ein Chargirtenconventsarzt ernannt worden. Gründe, die uns unbekannt geblieben, veranlaßten nun die Rigensis gegen Ausgang des Jahres 1878 die Absetzung des damaligen Arztes zu beantragen. Gleichzeitig war eine Reihe anderer Propositionen der Rigensis vom Chargirtenconvent verworfen worden. Die Antwort der Rigensis war ihre Selbstauflösung. Sie erklärte, den Comment nicht garantiren zu wollen, da sie sich bei der Wahl eines Vertrauensmannes, wie es der Arzt doch sei, nicht majorisiren lassen wolle. Auf diese Erklärung hin, wurden die Glieder der Fraternitas gerückt. Doch schon in den ersten Wochen des Jahres 1879 kam der Friede wieder zu Stande und nahmen die Chargirten der Rigensis ihre Plätze auf dem Chargirtenconvent wieder ein.

Seit den siebziger Jahren macht sich auf unserer Hochschule ein starkes Wachsthum der Studentenschaft geltend. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in erster Linie fraglos in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Die Zahl der Immatriculirten überstieg bald die Ziffer Tausend. Da boten die bestehenden studentischen Verbindungen keinen Raum mehr für alle Elemente, welche das corporelle Leben anzog, das Wildenthum wuchs in einer auch für den Chargirtenconvent gefährlichen Weise an. Das führte nun dazu, daß sich einerseits das Bestreben nach Begründung neuer Verbindungen geltend machte, andererseits der Chargirtenconvent diese Bewegung begünstigte, solange die alten Landsmannschaften in ihrer Majorität einen naturgemäßen Entwickelungsgang gewährleisteten und die neu aufgenommenen Corporationen keine den allgemeinen Ideen widersprechenden Tendenzen verfolgten.

Am 15. Mai 1879 trat als erste die Neobaltica mit den Farben Hellblau-Weiß-Orange in den Chargirtenconvent ein. Ihr folgte nach zwei Jahren die Fraternitas Academica mit den Farben Violett-Hellblau-Weiß und am 9. Mai 1882 das erste nationale Corps, die Lettonia mit den Farben Grün-Blau-Gold. Der Versuch, auch eine ehstnische Verbindung unter dem Namen Vironia und mit den Farben Dunkelblau-Schwarz-Weiß in den Chargirtenconvent hineinzubringen, ist gescheitert. Nach langen Verhandlungen zogen die Gründer dieser Verbindung am 3. Juni 1882 ihr Gesuch um Aufnahme zurück.

Am 16. November 1884 fand die Tarbatonia mit den Farben Dunkelblau-Gelb-Weiß Aufnahme in den Chargirtenconvent. Jedoch ist es dieser Verbindung nicht gelungen, sich eine Stellung zu erringen. Schon am 8. Mai 1887 wurde sie auf Antrag der Curonia, Estonia, Rigensis und Academica vom Chargirtenconvent aufgelöst, ihre Glieder aber auf solange geruht, bis sie sich dem Comment fügen, und eine dem beleidigenden Tone ihrer letzten Schrift entsprechende Erklärung abgegeben haben würden.

Der letzte Versuch eine Corporation in den Chargirtenconvent zu bringen ist im Jahre 1890 gemacht worden. Am 23. Februar d. J. suchten 30 Burschen meist ehstnischer Nationalität um die Aufnahme der Fraternitas Viliensis mit den Farben Blau-Schwarz-Weiß nach. Dieses Gesuch zog lange Verhandlungen im Chargirtenconvent nach sich, bis die Viliensis endlich am 8. September Aufnahme fand.

Doch ist ihr von Seiten des Curators die Bestätigung nicht erteilt worden und haben in Folge dessen ihre Vertreter die ihnen eingeräumten Sitze auf dem Chargirtenconvent nicht einnehmen können, ist doch die Existenz jeder Corporation gemäß den Bestimmungen des Kronscments von der obrigkeitlichen Bestätigung abhängig.

Eine andere Frage wurde tangirt, als am 28. Februar 1886 der jüdische „Musikalisch-Literarische Verein“ um das Recht nachsuchte farbige Abzeichen tragen zu dürfen. Dieses Gesuch wurde vom Chargirtenconvent abgewiesen und am 4. April d. J. auf Antrag der Rigensis im Princip beschlossen, dem Chargirtenconvent nicht angehörigen Corporationen das Tragen farbiger Abzeichen überhaupt nicht zu gestatten.

Wenden wir uns nun zu den übrigen Fragen, welche den Chargirtenconvent während des letzten Jahrzehnts besonders beschäftigt haben. Im Verlauf einer vieljährigen Praxis hatte sich im Burschengericht das Bedürfnis nach einer Beschleunigung seines Verfahrens fühlbar gemacht. Darum wurde

das Burschengericht im II. Semester 1883 nach fast zwanzigjährigem Bestehen, in zwei Sectionen getheilt. Die Aufgabe der ersten bestand darin, die auf Ruckung tendirenden Klagen, die der zweiten die auf Verweisstrafe tendirenden Bagatellsachen zu untersuchen. Von einer Plenarversammlung werden letztere abgeurtheilt und in Ruckungsklagen Fixation und Strafmaß dem Chargirtenconvent proponirt; dabei wurde die von drei auf zwei herabgesetzte Zahl der Burschenrichter wieder auf ihre ursprüngliche Höhe gebracht und einer der Burschenrichter für die zweite Section designirt.

Die Verhandlungen des Chargirtenconvents in den achtziger Jahren erhalten ihren Character durch die Pistolenfrage. Es waren nicht so sehr theoretische Erörterungen über die Berechtigung der Pistole als Burschenwaffe, die den Chargirtenconvent beschäftigten, als vielmehr die großen Unzuträglichkeiten, welche das Umsichgreifen des Pistolenduellts mit sich brachte. Dabei trat der Chargirtenconvent in strikten Gegensatz zur principiellen Auffassung der Pistolenmensur, welche der Mehrheit seiner Mitglieder eigen war, darum ist es ihm nicht hoch genug anzurechnen, daß er vor allem im Interesse der Integrität unserer Hochschule darauf hinarbeitete die Pistolenduelle auf ein möglichst geringes Maß zu reduciren. Während das Duell von der großen Gesellschaft gepflegt wird, arbeitet eine Verbindung heißblütiger Jünglinge darauf hin, dasselbe möglichst einzuschränken! Und das um höherer Ideale willen!

Fast in jedem Semester hat den Chargirtenconvent die Pistolenfrage beschäftigt. Wir können hier natürlich nur die wichtigsten Momente hervorheben. Jeder Bursch war verpflichtet, vor Ausmachung eines Pistolenduellts sich streichen zu lassen. Nun war die Zahl derer, die wegen Betheiligung an Pistolenmensuren verhindert waren, sich wieder immatriculiren zu lassen in stetem Wachsen begriffen. Im Jahre 1881 wurde diese Frage vom Chargirtenconvent aufgenommen, um für ein Jahr im Vordergrunde zu bleiben. Nach langen Verhandlungen, die ursprünglich zu keinen Resultate zu führen schienen, fand man schließlich in der von der Rignensis beantragten Schöpfung des Burschenphilisterthums, das schon früher bestanden, einen Ausweg. Burschphilister sollte sein: Jeder, der an unserer Hochschule immatriculirt gewesen, aber nicht nach bestem Wissen und Gewissen erklären kann, daß er sein Studium dort definitiv aufgegeben hat, Jeder, der nach beendetem Studium noch keinen bürgerlichen Beruf gehabt und in unserer Universitätsstadt lebend, meist in studentischen Gesellschaften verkehrt, ferner die freien Zuhörer der Universität und schließlich Jeder, der auf einer anderen Hochschule studirt

hat, sich aber behufs Erlangung eines academischen Grades in unserer Universitätsstadt aufhält; in streitigen Fällen entscheidet der Chargirtenconvent.

Die Stellung dieser Burschphilister dem Chargirtenconvent gegenüber wurde geklärt, als am 3. Mai 1886 von allen Conventen die Proposition der Estonia angenommen wurde, die Burschphilister, soweit sie mit Burschen in Collision gerathen der Jurisdiction des Chargirtenconvents zu unterwerfen; ein Beschluß, der um so berechtigter war, als der Unterschied in der Lebensstellung zwischen Bursch und Burschphilister ein rein äußerlicher war.

Nachdem der Chargirtenconvent im Jahre 1885 ganz besonders lebhafteste Verhandlungen gepflogen hatte, die darauf gerichtet waren, Maßregeln zu schaffen, die das Pistolenduell einzuschränken geeignet wären, kam im I. Semester 1887 eine principielle Frage, die Anerkennung des partiellen Duellantismus auf's Tapet. Schon vor zehn Jahren war ein Antrag der Livonia nach dieser Richtung im Chargirtenconvent energischem Widerspruch begegnet, im Februar 1887 wurde die Frage durch die Weigerung eines Duellanten auf Pistolen loszugehen wieder angeregt. Es folgten nun langwährende erbitterte Verhandlungen. Endlich gelang es die drohende Gefahr, die für den Chargirtenconvent in der Anerkennung des partiellen Duellantismus lag, abzuwenden. Die Livonia stellte sich auf einen practischen Standpunkt; sie wollte die Gefahren, die der Universität und Burschenwelt durch unglückliche Mensuren erwachsen, abwenden, indem sie dem Duellanten das Recht einräumte, ein Pistolenduell zurückzuweisen. Ihr schlossen sich Neobaltia und Lettonia an. Erstere ging sogar soweit, daß sie das Pistolenduell überhaupt für Burschen abgeschafft wissen wollte. Die Majorität, die am 22. März 1887 den Sieg errang, setzte sich diesesmal aus Curonia, Estonia, Rigensis, Academica und Tarbatonia zusammen. Diese stellten sich auf den Standpunkt, daß vom Chargirtenconvent nur derjenige als Duellant betrachtet werden könne, der mit der commentmäßigen Waffe Satisfaction zu geben bereit sei, d. h. dem pawkfähigen Burschen oder Burschphilister mit dem Schläger, dem pawkunfähigen aber mit der Pistole; wer den Gedanken des Zweikampfes um verletzter Ehre willen nicht als unsittlich von der Hand weist, in dessen Augen kann dieser Zweikampf nicht deswegen unsittlich werden, weil er mit der Pistole und nicht mit dem Schläger ausgemacht wird; der partielle Duellantismus, einmal anerkannt, würde den Chargirtenconvent auf das empfindlichste schädigen, ja könne wohl seinen Untergang nach sich ziehen; zunächst bringe er die Gefahr mit sich, daß die ganze Burschenwelt, statt in zwei, noch keineswegs

mit einander ausgeföhnte Ueberzeugungslager, jetzt in vier geschieden werde. Der Livonia wurde vorgehalten, daß eine Anerkennung des partiellen Duellantismus gerade ein starkes Anwachsen der Pistolenmensur zur Folge haben müsse. Daß aber um höherer Ideale willen das Pistolenduell möglichst eingeschränkt werden müsse, darüber waren auch die principiellen Verfechter seiner Integrität einig.

Zu Ausgang der achtziger Jahre hatte die Zahl der Pistolenmensuren eine Höhe erreicht, wie noch nie zuvor. Der Mann, den der Chargirtenconvent errichtet, erwies sich als nicht hinreichend genug. Und das in einem Zeitpunkt, wo sich Verhältnisse geltend machten, die den Chargirtenconvent veranlassen mußten, alles dranzusetzen, um seine moralische Integrität zu wahren. Er war sich dessen vollkommen bewußt, daß er durch Maßregeln, die dem verhängnißvollen Uebel zu steuern vermöchten, der Alma mater Dorpatensis einen unschätzbaren Dienst erweisen und dabei seine eigene Existenz befestigen werde. Im I. Semester 1888 begannen die Verhandlungen, die einen erregten, leidenschaftlichen Character annahmen und schließlich sogar zu Zerwürfniß zwischen den einzelnen Corporationen und innerhalb derselben führten. Nachdem die Proposition der Estonia, die dem einzelnen die Erklärung gestatten wollte, das Pistolenduell widerstreite seiner „patriotischen Ueberzeugung,“ durchgefallen war, wurden am 14. und 21. März die endgültigen Beschlüsse gefaßt. Die Bedeutung derselben liegt darin, daß sie dem immatriculirten Burschen auf das strengste verbieten auf Pistolen loszugehen, oder aber sich als Secundant oder Unparteiischer an einer Pistolenmensur zu betheiligen, daß sie ferner die territorialen Bestimmungen verschärften, dem Ehrengericht an's Herz legten alle Mittel anzuwenden, um eine Pistolenmensur zu verhindern, strenge Strafen für Uebertretung der Pistolenbestimmungen ansetzten und die Selbstklagepflicht schufen.

Weiter konnte der Chargirtenconvent nicht gehen. Es stellte sich vielmehr heraus, daß er zum Theil Undurchführbares geschaffen hatte. Vor allem kam die Selbstklage nur äußerst selten zur Geltung. Das hatte die reactionären Beschlüsse vom 23. September 1891 zur Folge.

Viel Bewegung hat im Chargirtenconvent auch sein Conflict mit dem Handwerkerverein gebracht. Als dieser sich weigerte, den Burschen Mitgliederrechte und Vertretung im Vorstande zu gewähren, wurde er am 10. November 1887 auf so lange geruckt, bis eine Einigung erzielt würde. Veränderte Verhältnisse aber veranlaßten den Chargirtenconvent im Jahre

1890 von seiner Forderung abzustehen, worauf am 11. Mai die Ruckung aufgehoben wurde.

Am 18. Februar 1890 überraschte die *Fraternitas Academica* den Chargirtenconvent mit der Anzeige, daß sie sich mit Vorbehalt von Namen, Farben und Wappen aufgelöst habe. Als Motivirung führte sie Folgendes aus: Sie stehe im Widerspruch zum Chargirtenconvent hinsichtlich ihres seit Jahren vertretenen Standpunktes betreffend das Cartellverhältniß Geruckten gegenüber und wolle von diesem Standpunkt nicht abgehen, da die entgegengesetzte Ansicht dem Ehrbegriff und Rechtsgefühl des Einzelnen widerstreite; bisher habe sie sich der Majorität gefügt; jetzt aber, wo in Folge der scharfen Pistolengesetze die Zahl der Geruckten in stetem Wachsen sei, spreche sie dem Chargirtenconvent strict das Recht ab, eine Person für satisfactionsunfähig zu erklären, die deswegen geruckt sei, weil sie den Comment, der ihrer innersten Ueberzeugung widerstreitet, nicht als bindende Regel anerkennen mag; da die *Fraternitas* dem Chargirtenconvent nicht angehören wolle, so lange dieser den genannten Standpunkt einnehme, so löse sie sich bis auf Weiteres auf. Am folgenden Tage lief die Erklärung der früheren *Academiker*, den Comment nicht weiter garantiren zu wollen ein.

Aber schon am 26. August desselben Jahres lag ein Gesuch der reconstituirten *Fraternitas Academica* um Wiederaufnahme in den Chargirtenconvent vor, das am 30. September bewilligt wurde. Doch am 25. October 1891 sah sich der Chargirtenconvent veranlaßt die *Fraternitas Academica* von sich aus aufzulösen. Diese Entscheidung beantwortete die *Academica* damit, daß sie sich auf Grund der ihrem Vertreter durch den Rector mitgetheilten curatorischen Entscheidung, unabhängig vom Beschluß des Chargirtenconvents, auflöste.

Sechs Jahrzehnte sind über den Chargirtenconvent dahingegangen. Zeiten ruhiger Entwicklung und stürmischer Erregung haben sich abgewechselt; doch stets ist sich der Chargirtenconvent der Aufgabe bewußt gewesen, die er auf sein Banner gesetzt, Ehrenhaftigkeit und guten Ton in der Burschenwelt zu wahren. Der Segen, den er damit der Heimath, der Hochschule und ihrer Jüngerschaft gebracht, ist unschätzbar. Der Heimath, wurde ein gesundes Geschlecht herangezogen, die Universität fand im Burschenstaat ihre beste Stütze und der Studentenwelt bewahrte der Chargirtenconvent seine höchsten Ideale.

Die Verhältnisse haben sich geändert. Die alten Zeiten sind unwiederbringlich dahin. Das sociale Leben der Heimath hat Formen annehmen

müssen, in die sich unsere Gesellschaft noch nicht zu finden weiß. Ueberall ist es ein Tasten und Tappen, überall sucht man die neuen Formen an die in Jahrhunderte langer Entwicklung ausgebildeten Ideale anzupassen. Auch im Chargirtenconvent gährte es. Die letzten Jahrzehnte haben Elemente in die Burschenwelt gebracht, welche Burschicosität anders auffassen, die letzten Jahre haben Formen geschaffen, in welche nach Ansicht vieler der Chargirtenconvent in seiner bisherigen Gestalt nicht hineinpaßt. Es gilt jetzt neue Formen ausfindig machen. Darüber scheint man doch schon einig zu sein, daß der Chargirtenconvent auf der bisherigen Basis nur noch zu seinem eigenen Schaden fortbestehen kann. Doch leider werden auch Stimmen laut, welche die Existenz des Chargirtenconvents überhaupt für unthunlich halten. Wir glauben aber im Sinne der weitesten Kreise zu handeln, wenn wir unserer Hoffnung Ausdruck geben, es möge der Chargirtenconvent noch lange seine fruchtbringende Thätigkeit, wenn auch auf veränderter Grundlage, fortsetzen.



Welche Bedeutung hat die Philosophie für das praktische Leben?

Eine skeptische Betrachtung.

Solange die Ueberlieferung zurückreicht, grübelt der Menscheng Geist über des Welträthsels Lösung. Jahrtausende versanken in den Abgrund der Vergangenheit, Völker und Geschlechter vergingen und entschwanden mit ihnen, in stetem Wechsel wie die Wellen eines endlosen Meeres in die Ewigkeit verklingend. Was eine Epoche baute, zerfiel in Trümmer um der folgenden Raum zu bieten. Immer neu in der äußeren Kulturform, doch stets das gleiche in seinem Dichten und Trachten, Lieben und Hassen kämpfte sich das Menschenleben durch's Dasein, nie ermüdend in der Hoffnung die Sphinx zu ergründen. Aber stumm und ehern blickt diese den Menschen an, heute wie vor Jahrtausenden. Hat auch dieses ohnmächtige Ringen von Zeit zu Zeit Perioden geistiger Ermattung Platz gemacht, in welchen sich die Menschheit im Taumel oberflächlicher Genußsucht über den Ernst des Lebens hinwegzutäuschen suchte, immer tauchte das fragende Antlitz wieder auf und mit erneuter Kraftanstrengung rang die Welt nach der Wahrheit.

Und was ist denn die innerste Triebfeder dieses Strebens? Es ist nicht der Wissensdurst nach über sinnlichen Dingen, nicht das „metaphysische Bedürfnis“, sondern vielmehr die Frage des allereigensten Lebensräthsels: Wozu lebe ich? Hat mein Leben seinen definitiven Abschluß und somit seinen alleinigen Inhalt und Zweck in dieser Welt, oder steht mir eine Zukunft bevor, für welche mein diesseitiges Leben nur eine Vorbereitung ist? — Dieses sind die Fragen, die in das Leben jedes einzelnen Menschen, mag er arm oder reich, beschränkt oder hochbegabt sein, mit eiserner

Gewalt eingreifen, und jeder Einzelne, je nach seiner geistigen Entwicklung mehr oder minder sich dessen bewußt werdend, erkämpft sich seine praktische Lebensanschauung, nach welcher er sein Leben richtet.

Nicht selten begegnet man der Ansicht, als lebe die überwiegende Mehrheit der Menschen ganz ohne sich von einer Lebensanschauung leiten zu lassen in den Tag hinein, nur den jeweiligen Empfindungen und Gelüsten folgend. Diese Auffassung muß jedoch in dieser Form als eine vollkommen falsche bezeichnet werden. Jede Handlung, wenn sie nicht Reflexbewegung ist, wie beispielsweise das Schreien bei Schmerzempfindung, ist als Folge einer Bethätigung des Intellectes, also eines Denkvorganges, anzusehen. Dieser Vorgang mag dem betreffenden Individuum zum Bewußtsein kommen oder nicht, er findet nichtsdestoweniger immer statt. Das denkende Gehirn, der Intellect, ist es, welcher sich von dem durch eine Speise hervorzurufenden guten Geschmack erst eine Vorstellung machen muß, damit durch solche Vorstellung der Wille motivirt werde, die die Speise zum Munde bringende Handbewegung auszuführen. Die ganze Lebensbethätigung des Menschen soweit sie von seinem Willen geleitet wird, ist somit ein Ausfluß der schlußfolgernden Gehirnthätigkeit, d. h. der Mensch handelt so, weil ihm sein Verstand vortheilhafte Consequenzen solcher Handlungsweise vorspiegelt. Die Voraussetzungen, von welchen der Intellect hierbei ausgeht, müssen wir zweifellos als Lebensanschauung bezeichnen, und wenn beispielsweise ein oberflächlicher Mensch sein ganzes Leben in der Jagd nach physischen Genüssen hinbringt, so giebt er damit den Beweis, daß er in solchen Genüssen den Werth und Inhalt des Lebens sieht.

Ebenso leicht müssen wir einsehen, daß der Mensch sein Handeln wirklich und vollkommen von seiner bewußten oder unbewußten Lebensanschauung abhängig macht, daß es also nicht richtig ist zu sagen, die natürlichen Triebe siegen oft über die „bessere Einsicht“, denn der Kampf, der sich hierbei abspielt, ist nicht etwa ein Kampf zwischen Kopf und Herz, sondern zwischen verschiedenen auf ein und denselben Willen als Motive wirkenden Vorstellungen.

Wenn also alles menschliche Handeln aus der bewußten oder unbewußten Einsicht des Intellectes hervorgeht, so liegt es auch auf der Hand, daß es für den Menschen kein höheres Ziel und keine wichtigere Frage geben kann, als eine täuschungsfreie Lösung des Rechenexempels seines Lebens.

Wir müßten danach erwarten, alle Menschen in täglicher und ständlicher Grübeleien, in unermüdllichem Forschen nach wahrer Lebensweisheit zu sehen. Die Philosophie müßte die für das Leben allein wirklich bedeutungsvolle, weil ausschlaggebende, Wissenschaft sein, jeder müßte nach seinen Kräften ein mehr oder weniger großer Sokrates oder Diogenes sein, die großen Geister müßten die Welt regieren, welche nur ein Zeitalter haben könnte, das philosophische.

Welch ein anderes Bild bietet uns aber die Welt in Wirklichkeit dar! Da jagt und kämpft alles um irdische Güter, um Macht, Reichthum, Genuß, um's irdische Dasein. In diesem grausamen Ringen, wo des einen Tod des anderen Brod ist, ist die Triebfeder die gleiche für den ehrlichen Arbeiter wie den Verbrecher, den im Ueberflusse erstickenden Capitalisten wie den am Hungertuche nagenden Bettler.

Die Philosophie ist dem praktischen Leben gegenüber zum Sport herabgesunken, die „Lebensweisheit“ zur Klugheit in der Erreichung egoistischer Zwecke und physischen Wohllebens, kurz dessen, was die Welt gewöhnlich mit „Glück“ bezeichnet. Es scheint, als ob die Menschheit dessen gewiß sei, daß das Leben nur eine phänomenale Bedeutung habe und somit ein nackter Egoismus die einzig vernünftige Weltanschauung sei, daß selbstlose Liebe und glückverachtende Weltflucht krankhafte Auswüchse seien, hat doch sogar diese Anschauung in Nietzsche einen hochbegabten Verfechter gefunden.

Müssen wir nun trotz alledem mit den Philosophen der altindischen Upanishaden und des Buddhismus, mit den griechischen und neueren Esoterikern den Grund für das oberflächliche materialistische Leben der überwiegenden Mehrzahl der Menschheit in einer dem Menschen angeborenen Begriffsverwirrung suchen, die gleichwie ein Schleier, den zu zerreißen nur wenigen vergönnt sei, die Wahrheit verhüllt?

Wir dürfen diese Frage wahrlich nicht kurzer Hand bejahen. Schon die Erwägung, daß ein nicht unerheblicher Theil der intelligenteren Menschen, oft von Zweifeln an der Vernünftigkeit des eingehaltenen Lebensweges heimgesucht wird, aber trotz tiefen und andauernden Studiums der Philosophie ebenso wenig Umkehr hält, wie die blinde Masse, — muß uns süßig machen. Sollte es nicht eher Schuld der Philosophie selbst sein, daß sie so wenig wahre Freunde und kaum einen gläubig folgenden Jünger findet? Eine Erkenntniß, aus welcher die praktische Lebensführung der Ausfluß sein soll, muß zuerst zur Glaubensgewißheit geworden sein, erst dann wird sie aus dem Kampfe mit den blinden Trieben stets siegreich

hervorgehen. Denn wie der Geizhals hungert um reich zu werden, der Familienvater sein Leben in Mühe und Arbeit verbringt um seinen Nachkommen die Existenz zu sichern, der Ehrgeizige unter Gefahr und Anstrengung für seinen zukünftigen Ruhm kämpft, so haben gläubige Asketen sich Entbehrungen und Marter auferlegt um des erhofften zukünftigen Lebens halber, so würde noch viel mehr jeder Mensch sein Handeln danach richten, wenn ihm der Endzweck seines Lebens über allen Zweifel gewiß wäre. Eine solche Gewißheit kann aber die intellectuelle Erkenntniß nur für Folgerungen, nicht für Voraussetzungen geben. Die Wahrheit, die wir auf solchem Wege erkennen, ist daher nur eine relative sich mit der Aenderung der Prämissen auch selbst ändernde. In jedem Menschen steckt diese richtige Empfindung, daß sich das ganze Gebäude einer vollkommen logischen Metaphysik zu einer wesentlosen Abstraction verflüchtigt, sobald der Zweifel die Voraussetzungen untergräbt. Es giebt eine Legende aus dem Mittelalter, die in sehr drastischer Weise die gesunde Skepsis an philosophischen Systemen illustriert: Zwei wahrheitsdürstende Mönche hatten viele Jahre hindurch miteinander metaphysische Studien getrieben und ein Jeder sich sein besonderes System der Weltanschauung aufgebaut. Da sie sich über ihre Ansichten nicht einigen konnten, so verabredeten sie, daß der zuerst Sterbende dem Ueberlebenden erscheinen und ihm mittheilen solle, welches System das richtige sei. Die Nacht kam und der Ueberlebende wartete gespannt auf den Schatten seines Freundes. Mit dem Rufe „Nun, ist es so, wie ich es mir dachte, oder wie Du?“ stürzte er auf die auftauchende Gestalt zu. „Totaliter aliter“ war die Antwort — und der Geist verschwand.

Und in der That, wen übermannt nicht oft beim Studium der Philosophen und Theologen das unabweisbare Gefühl, daß die Deductionen derselben sich auf einem Gebiete bewegen, auf welchem die absolute Wahrheit nicht zu finden ist, daß das Wesen der Welt etwas „ganz anderes“ sein muß, dessen richtige Erkenntniß mit dem Verstande nicht gewonnen werden kann? Hierin liegt der Grund für die scheinbare Gleichgiltigkeit gegen transcendente Wahrheiten. In wieweit aber der Lebenswandel eines Menschen nicht reine Verwirklichung des „gesunden Egoismus“ sondern ein Compromiß zwischen diesem und höheren Motiven ist, so weit ist solches ein directes Ergebniß nicht etwa intellectueller Erkenntniß, sondern derjenigen sittlichen Empfindung, welche wir gemeinhin mit dem Ausdruck „Gewissen“ bezeichnen und dessen Erklärung der Gläubige in der Religion sucht, der Ungläubige für ein psychopathologisches Phänomen ausgeben muß.

Wir werden also unsere Titelfrage füglichweise dahin beantworten müssen, daß von einem nennenswerthen directen Einfluß der Philosophie auf das praktische Leben nicht die Rede sein kann. Sie hat aber eine mittelbar sehr wesentliche Bedeutung für dasselbe. So schwach sie als Metaphysik fundirt ist, so stark und allgemeingültig steht sie als Logik, als Lehre von der Methode des menschlichen Verstandes da. Als Logik ist die Philosophie die oberste Wissenschaft, die alle übrigen Wissenschaften beherrscht und umfaßt, sie ist die Disciplin, welcher der Mensch in seinem phänomenalen Leben sich vollkommen unterordnet. Das ist ja auch die natürliche Aufgabe des menschlichen Verstandes, wie jedes Intellectes überhaupt, ein Regent für das phänomenale Leben zu sein und es ist somit, wie Schopenhauer uns überzeugend nachweist, entschieden als eine Usurpation zu betrachten, daß der Verstand in das transcendente Gebiet herübergreift, wo seine Disciplin als Metaphysik auftritt. So zweckmäßig und fehlerfrei er auf dem phänomenalen Gebiete operirt, so schwerfällig und gekünstelt erscheint er auf diesem, und Dinge, welche das „kindliche Gemüth“ klar und richtig und über alle Zweifel erhaben empfindet, das sieht „kein Verstand der Verständigen“. Hier ist es die Aufgabe einer wahren Philosophie, den Menschen vor sich selbst zu schützen, ihm die Unzulänglichkeit der intellectuellen Erkenntnißmethode transcendentalen Inhaltes, des „Dinges an sich“ wie Kant es bezeichnet, zu enthüllen. Und diese Aufgabe ist in der That keine geringe. Wir brauchen nicht tief in das Menschenleben zu blicken, um zu bemerken, wie leicht der mit gesundem Menschenverstande Ausgerüstete in Zeiten ungehinderter Erprobung seiner Fähigkeiten auf dem transcendentalen Gebiet in Gefahr geräth sich die Grundlagen seines sittlichen Inhaltes abdisputiren zu lassen. Oft ist das Studium und die Erfahrung eines ganzen Lebens erforderlich um zur Einsicht zu gelangen, daß der jugendliche Radicalismus übertriebener Verstandesautonomie vor der Realität der sittlichen Empfindung zu Schanden werden muß und wie häufig erlebt man das traurige Schauspiel, daß selbst erfahrene alte Leute ihre bessere Empfindung vor der vermeintlichen Größe des eigenen Verstandes in den Staub werfen. Hier liegt die allerdings mittelbare aber große Bedeutung der Philosophie für das praktische Leben auf transcendentem Gebiet: sie soll uns frei machen von der Knechtschaft unter der Tyranis des Verstandes, frei, das mit Bewußtsein zu fühlen und zu thun, was die höhere Einsicht unseres Gewissens uns zu thun gebeut.

Ende Februar 1894.

M. von Sivers.

Karl Eduard von Liphart.¹⁾

Unter den zahlreichen Opfern, welche der auch in Italien so strenge Winter 1890/91 gefordert hat, befindet sich ein Mann, der durch die erstaunliche Fülle seiner Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten in den weitesten Kreisen bekannt geworden ist, besonders aber für die Kunstgeschichte bei seinen Fachgenossen als Autorität ersten Ranges galt. Es ist demselben nicht vergönnt gewesen, seine zu großem Umfang angewachsenen wissenschaftlichen Aufzeichnungen dergestalt zu ordnen und abzuschließen, daß er sie noch selbst dem Druck hätte übergeben können; indessen hat er diese Papiere einem Freunde von bewährter Tüchtigkeit hinterlassen, welcher dieselben ihrem wesentlichsten Theile nach herausgeben wird. Von ihm läßt sich denn auch erwarten, er werde über das mannigfach bewegte Leben des Verstorbenen Ausführlicheres berichten, als hier geboten werden kann.

Karl Eduard von Liphart, geboren im August des Jahres 1808, wurde bei seinem Großvater auf dem Stammgute Rathshof in Livland erzogen. Dieser besaß eine reiche Bibliothek von Werken der französischen Encyclopädisten, von deren Lehren er ganz erfüllt war, so daß er, als er in Colmar studirte, zu Voltaire nach Ferney gepilgert war, der dieses Besuchs auch in seinen Briefen Erwähnung thut. Der erste Lehrer des jungen Liphart war ein Genfer, welchem Umstande es wohl zuzuschreiben ist, daß er von früher Jugend an das Französische wie seine Muttersprache beherrschte. Die Mathematik war es, durch die der Knabe besonders angezogen wurde und in der er es im vierzehnten Jahre schon so weit

¹⁾ Mit besonderer, nur der „Balt. Mon.“ ertheilter Genehmigung der deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, reproducirt aus dem soeben erschienenen Werke „Perspectiven. Vermischte Schriften von A. F. Graf von Schack.“ I. Band.

gebracht hatte, daß sein Lehrer dem Großvater erklärte, nun müsse man sich nach jemand anderem umsehen, denn der Schüler sei so weit wie der Meister. Von der ihn vielleicht zuletzt trocken bedrückenden Wissenschaft wandte sich der Knabe dem Zeichnen zu und betrieb es mit Leidenschaft. Sein Lehrer hiesfür weckte in ihm auch den Sinn für Kupferstiche, die er schon damals eifrig zu sammeln anfing, namentlich Radirungen des Augsburger Thiermalers Niedinger, die in jener Zeit in Livland zu haben waren.

Als nach dem Tode des Großvaters das ausgedehnte Familiengut in den Besitz seines lange Zeit auf Reisen befindlich gewesenen Vaters kam, verbrachte er noch mehrere Jahre dort und empfing mannigfache weitere Anregungen, denn der Vater war ein Freund des Schönen und hatte im Auslande Gelegenheit gehabt, werthvolle Gemälde zu erwerben, wie sie im Beginne unseres Jahrhunderts noch leicht zu erstehen waren. Es befanden und befinden sich noch jetzt darunter eine schöne, nur leider theilweise übermalte heilige Familie von Andrea del Sarto, ein prachtvolles kleines Porträt von Franz Hals, sowie besonders eine Reihe trefflicher niederländischer Landschaften. Auch die Musik ward auf diesem Musensitze eifrig cultivirt und allabendlich wurden von jungen Tonkünstlern, unter denen sich auch der später berühmt gewordene Violinist David befand, Trios und Quartette der besten Meister ausgeführt. Die Nähe der Universitätsstadt brachte es mit sich, daß der junge Liphart häufig dorthin kam. Er lernte hier den später weltberühmten Chirurgen Pirogoff kennen und schloß mit ihm die innigste Freundschaft. Dieser giebt in seinen in russischer Sprache abgefaßten Memoiren die vortrefflichste eingehende Charakteristik des Wesens von Karl Eduard von Liphart, indem er namentlich die erstaunliche Bescheidenheit desselben bei seinem ausgedehnten Wissen betont.

Durch Pirogoff wurde in dem jungen Liphart der Sinn für Anatomie und ausübende Medicin, besonders Chirurgie geweckt, und, um sich dem Studium derselben hinzugeben, bezog er um die Mitte der zwanziger Jahre die Universität Königsberg. Hier lernte er Karl Ernst von Baer kennen, der schon vor langen Jahren von Alexander von Humboldt als der größte Naturforscher seiner Zeit gepriesen wurde, und wohl nur deshalb in weiteren Kreisen nicht den verdienten hohen Ruhm genießt, weil er den außerordentlichen Reichthum seiner Forschungen und Entdeckungen zum großen Theile in einer ungeheuren Menge akademischer Abhandlungen niedergelegt hat, welche gesammelt herauszugeben die Kaiserliche Akademie

von St. Petersburg sich gegenwärtig anschickt. Baer gewann bald große Zuneigung zu dem jungen Studenten, der ihm Zeit seines Lebens innig zugethan blieb und auch, als Baer später an die baltische Hochschule, endlich nach St. Petersburg versetzt wurde, in vielfältigem Verkehr mit ihm stand. Die Werke desselben bildeten bis an sein Lebensende Lipharts Lieblingsstudium. Bekanntlich ist Karl Ernst von Baer ebenso wie der Engländer Wallace schon vor Darwin auf die nach diesem benannte und unter seinem Namen so berühmt gewordene Entwicklungstheorie geführt worden, nur daß er, immer streng wissenschaftlich, hier und da einige Kautelen machte, um voreiligen Trugschlüssen vorzubeugen. Liphart schloß sich auch hierin seinem großen Lehrer und Freunde an, widmete aber zugleich solchen Studien lebhaftere Aufmerksamkeit, die dieser auf ganz anderem Gebiete betrieb. Es sind dies höchst interessante und viel zu wenig bekannte Abhandlungen, die in das Gebiet der Archäologie fallen. In einer derselben zum Beispiel legt Baer mit höchst triftigen Gründen dar, wie der Schauplatz einiger Partien der „Odyssee“ ganz anderswo zu suchen sei, als da, wo man ihn schon seit mehr als zweitausend Jahren zu suchen gewohnt war. Er behauptet nämlich, gestützt auf eine genaue Ortskenntniß der Nordküste des Schwarzen Meeres, die Bucht der Kästrygonen sei jene von Balaklava, die Halbinsel Krim das Land der Kimmerier. Außerdem erklärt er für das Local der Scylla und Charybdis nicht die Meerenge von Messina, sondern die Dardanellen. Andere solche Abhandlungen von nicht minderem Interesse beziehen sich auf die Lage des alten Ophir, welches Baer im fernen Ostindien sucht, auf die Handelswege der Vorzeit durch das Innere von Rußland und so weiter.

Doch ich habe der Zeit weit vorgegriffen und kehre zu den Universitätsjahren Lipharts zurück, um zu erwähnen, daß dieser sich von Königsberg zur Fortsetzung seiner Studien nach Berlin begab. Hier betrieb er hauptsächlich Chirurgie unter Dieffenbach, wurde aber zugleich bei der ihm eigenen Vielfeitigkeit auf die Beschäftigung mit altdeutscher Literatur gebracht, deren Studium er unter der Leitung Haupts oblag. Aber bald zog ihn die bildende Kunst mehr als alles andere an, vorzugsweise die Malerei, in zweiter Reihe auch die Skulptur und Architektur. Er machte die Bekanntschaft des großen, durch sein bahnbrechendes Werk „Italienische Forschungen“ berühmten Kenners Rumohr, der sich so hohe Verdienste um die Bildung des Berliner Museums erwarb und damals vom König von Preußen mit dem Ankauf hervorragender Bilder, besonders der altitalienischen Meister,

beauftragt war. Liphart benützte den Aufenthalt in Berlin zugleich zu Ausflügen nach Dresden, dessen unvergleichliche Gallerie er gründlich studirte, sowie nach Wien. Auch in München, dessen reicher Schatz von Gemälden, da seine Pinakothek noch nicht existirte, theils in einem Local unter den Arkaden, theils in Schleißheim aufbewahrt wurde, machte er während der Ferien einen längeren Aufenthalt.

Aber bald ließ ihm die Sehnsucht nach Italien nicht länger Raht im Norden; er begab sich etwa im Jahre 1833 dorthin, und man kann sagen, daß von genanntem Zeitpunkt an dieses Land seine zweite Heimath wurde, wenn auch unwillkommene Verhältnisse ihn nöthigten, verschiedene Male auf längere oder kürzere Zeit nach dem Norden zurückzukehren. Von allem was er jenseits der Alpen sah, war er zunächst wie berauscht, und da auch sein Sinn für Naturschönheiten ein lebhafter war, ruhte er nicht, bis er das Land mit Einschluß von Sicilien in seiner ganzen Ausdehnung selbst bis in abgelegene Theile hinein durchstreift hatte. Schließlicb nahm er einen längeren Aufenthalt in Rom. Hier wurde er mit dem späteren Director des Städelschen Instituts in Frankfurt, J. D. Passavant, bekannt, der gerade mit Vorstudien zu seinem Werke über Rafael beschäftigt war, machte auch im Sommer 1835 mit demselben vereint eine Reise nach „der Kunststadt Italiens und der Welt“, wie Heinrich Leo Florenz nennt. Der Aufenthalt dehnte sich zu vielen Monaten aus und wohl schon damals entstand in ihm der später verwirklichte Plan, sich ganz daselbst niederzulassen.

Hier war es auch, daß ich ihn im August dieses Jahres kennen lernte, indem der Zufall mich zu seinem Zimmernachbar in jenem Hause der Via Tornabuoni machte, in dessen unteren Räumen noch heute das Café Doney genau in dem Zustande wie damals besteht, und hier begann die innige Freundschaft, welche mich mit ihm durch sechsundfünfzig Jahre verbunden hat. Unter seiner Leitung lernte ich die Kunstschätze von Florenz zuerst genau kennen, und wir brachten jeden Vormittag damit zu, die Affizien, den Pitti, die Akademie und die Kirchen zu durchwandern. Es herrschte damals noch, wenn auch nicht mit der Ausschließlichkeit wie zuvor die durch die sogenannten Nazarener in Aufnahme gebrachte einseitige Ueberschätzung der älteren Toscaner, namentlich des Fiesole. Nur Perugino, die älteren Mitschüler Rafaels, sowie den letzteren in seinen früheren Bildern, wie etwa der „Madonna Connestabile“ (jetzt in St. Petersburg)

und der „Grablegung“ im Palast Borghese, ließ man gelten. Die späteren Werke des großen Urbiners, wie die „Madonna della Sedia“, wurden als Entweihung der echten religiösen Malerei perhorrescirt und gar von „Venetianern“ wendete man sich mit Entsetzen ab. Liphart stand noch etwas unter dem Einfluß dieser damals herrschenden Richtung. Die alten Fresken im Klosterhose von S. Maria Novella, das Altarbild Cimabues in Santa Croce, die Wandbilder Fiesoles in San Marco erschienen ihm fast wichtiger als die Meisterwerke der vollendeten Kunst im Palaste Pitti. Doch machte er sich, ohne seine erste Liebe zu verleugnen später von dieser Einseitigkeit frei und erkannte das Gute selbst in der modernen deutschen und französischen Malerei mit Wärme an. In den Nachmittagsstunden machten wir weite Ausflüge zu Fuß in die herrliche Umgebung von Florenz, und ich erinnere mich eines solchen sehr genußreichen, aber anstrengenden, nach dem Lustschloß Pratolino, dem Aufenthalte der Bianca Capello mit der Kolossalstatue des Apennin. In anderen Tagen machten wir zu Wagen Excursionen in nahegelegene Städte, die ja sämmtlich von Bildwerken strotzen, so nach Prato und Pistoja, wo Liphart besonderes Wohlgefallen an den Terracotten der della Robbia fand. Schon in dieser Zeit nahm er die Gewohnheit an, die er später bis in seine letzten Lebensjahre übte, in einem Wägelchen, nur von einem Diener begleitet, der ihm beständig einen großen Stoß ihn gerade interessirender Werke nachschleppen mußte, auch die kleineren Orte Italiens zu besuchen und bis in ihre geringsten Einzelheiten zu studiren.

Ich selbst, noch im Beginne meiner Universitätsjahre, mußte nach Deutschland zurückkehren. Jedoch etwa zwei Jahre später hatte ich die Freude, Liphart in Berlin wieder zu finden, und dort verging kaum ein Tag, an welchem ich nicht stundenlang mit ihm vereinigt gewesen wäre. Er liebte es, mit Freunden nicht allein Kunstwerke zu betrachten, sondern auch Werke der Literatur, für die er eine Vorliebe hatte, gemeinsam zu lesen. So brachten wir die Vormittage häufig im Museum zu, wo ich auch dessen leitenden Geist, Herrn von Rumohr, näher kennen lernte. Gegen die Kunstausstellungen, die damals im Akademiegebäude stattfanden, und auf denen besonders die Bilder der Düsseldorfer mit übersehewnglicher Bewunderung begrüßt wurden, hatte Liphart eine unüberwindliche Abneigung, und ich konnte höchst drastische, von Witz sprudelnde Aeußerungen von ihm über die Bilder eines Lessing, Wendemann, Theodor Hildebrand, Karl Sohn und so weiter anführen.

Für seine Neigung zu Naturgenüssen konnte ihm der Thiergarten höchstens im Frühjahr einige Nahrung bieten. Aber der Wandertrieb war in ihm so unausrottbar, daß er Excursionen in die Sandwüsten der Mark machte, um das, was sich von älteren Architekturwerken dort findet, zu betrachten. Einmal machte er mit mir auch einen Ausflug in den Harz und nach Goslar, sodann auf einer wenig befahrenen, aber interessanten Route durch Sachsen nach Meißen und Dresden, wo wochenlang die Gallerie täglich besucht wurde. Den Aufenthalt in Berlin suchte er sich dadurch angenehmer zu machen, daß er sich einige Zimmer seiner Wohnung zu einem kleinen Museum einrichtete, in welchem Gipsabgüsse einiger der vorzüglichsten antiken Statuen aufgestellt wurden. Hier verweilte er in den Morgenstunden ganz vertieft in den Anblick des Belvedere'schen Torso oder der Venus von Milo. Was Berlin an geistigen Genüssen bot, ließ er sich überdies nicht entgehen. So oft ein gutes Drama oder unter der trefflichen Leitung Spontini's eine der besseren Opern gegeben wurde, fand man ihn in einem Sperrsiß; nur gegen das Ballet hegte er einen unüberwindlichen Abscheu.

Im Jahre 1839 vermählte Liphart sich mit einer Gräfin Bylandt, die, einer niederländischen Familie entstammend, bei ihrer Mutter in Köln wohnte. Durch diese Verbindung veranlaßt, siedelte er von Berlin an den Rhein über und schlug für eine Reihe von Jahren seinen Wohnsiß in Bonn auf. Hier pflog er eifrigen Umgang mit verschiedenen Gelehrten, machte auch die nähere Bekanntschaft von A. W. von Schlegel, der ihm große Zuneigung zeigte, und der, da er sich in seinem hohen Alter sehr vereinsamt fühlte, sich freute, ihn oft in den Abendstunden bei sich zu sehen. Von Bonn aus lernte Liphart auch die wichtigsten Architekturwerke am Rhein kennen.

Längst war es seine Sehnsucht gewesen, auch Spanien zu besuchen. Er hatte sich schon vielfach mit der Literatur dieses Landes beschäftigt und unter anderem ein höchst merkwürdiges Drama des Tirso de Molina, „El condenado por desconfiado“ — Der wegen seines Kleinmuthes Verdamnte — in's Deutsche übertragen. Seine Arbeit schien mir so interessant, daß ich ihm lebhaft zuredete, sie zu veröffentlichen; allein er hatte eine große Scheu hievon und konnte sich nicht dazu entschließen. Im Jahre 1843 sollte endlich die projectirte Reise nach Spanien zur Ausführung gelangen. Zu seinem Begleiter wählte er den Grafen Bylandt, den jüngeren Bruder seiner Gattin. Obgleich der Karlistenkrieg beendet

war, fanden doch noch häufige Unruhen und Militärrevolutionen, besonders im Norden und Westen des Landes, statt, und nur mit großer Mühe erreichten die Reisenden Andalusien, wo verhältnißmäßig Ruhe herrschte. Granada, wo sich damals im Umkreis der Alhambra selbst, nahe dem Palaste Karls V., ein kleines einfaches Wirthshaus befand, das Liphart und den Schwager aufnahm, entzückte ihn über alles, und er weilte wochenlang dort, auch Ausflüge in die Umgegend unternehmend. In Sevilla betrachtete er dann eingehend die dort vorhandenen Gemälde, besonders des Zurbaran und Murillo, kam aber zu der Ueberzeugung, daß keineswegs alle dort für Werke des letzteren ausgegebenen Darstellungen der auf dem Halbmond stehenden heiligen Jungfrau echt seien. Ueber Cordova ging es nach dem Hauptziel seiner Fahrt, nach Madrid, dessen Gemäldefammlung, die wohl als die reichste der Welt bezeichnet werden darf, er genau studirte. In den älteren Spaniern, sowie in Velasquez, den man in seiner ganzen Größe einzig dort kennen lernen kann, ging ihm eine neue Welt auf. Aber auch Murillo fand er hier so reich vertreten, wie nirgends sonst. Uebrigens bildeten für ihn die Italiener, an denen das Museum so reich ist, daß unter den anderen Gallerien nur die Uffizien und der Palast Pitti von Florenz, wenn man sie zusammennimmt, ihm darin gleichkommen, den Hauptgegenstand des Interesses, und er prägte sie sich dergestalt ein, daß er jede einzelne Figur in ihrer Stellung anzugeben wußte, auch der Uebermalungen, von denen wenige alte Bilder frei geblieben sind, zu erwähnen nicht vergaß. Ueber solche und andere heikle Punkte sind allerdings die Ansichten der Kunstkenner so getheilt, daß er darüber oft in Streitigkeiten verfiel.

Nach seiner Rückkehr aus Spanien entschloß sich Liphart sehr gegen seine Neigung, dem Andringen seines Vaters und seiner übrigen Verwandten nachzugeben und in seine nordische Heimath zurückzukehren. Von hier aus ward ihm die Gelegenheit, die vorzügliche Gemäldefammlung der Eremitage in St. Petersburg, sowie die ehemals in München gewesene des Herzogs von Leuchtenberg zu besichtigen. Indessen, wer einmal die Sonne des südlichen Himmels gekostet hat, den zieht es immer dorthin zurück, und so kam Liphart zu oft wiederholtenmalen wieder auf längere Zeit in ihm mehr zusagende Klimate. Auf einer dieser Reisen fand er bei einem Aufenthalt in Frankfurt den ihm seit früh bekannten vorzüglichen, auch durch Uebersetzungen aus dem Deutschen berühmten russischen Dichter Soukovski.

Was ihn zuletzt bestimmte, den Aufenthalt in Livland definitiv aufzugeben, war die wankende Gesundheit seines jüngsten Sohnes Ernst, der schon in früher Jugend ein großes Talent für die Malerei zeigte und später besonders im Porträtsfach und im Copiren alter Gemälde Vorzügliches geleistet hat. Im Jahre 1868 machte dieser damals erst zwanzig Jahre alte, aber schon als Künstler bewährte Jüngling in meinem Auftrage mit dem trefflichen Porträtmaler Franz von Lenbach eine Reise nach Madrid und lieferte dort ausgezeichnete Copien nach Velasquez und Murillo für meine Gemäldegallerie, denen er später in Paris noch einige nach Giorgione und Tizian hinzufügte.

Karl von Liphart ließ sich mit seiner Gattin und diesem seinem Liebling dauernd in dem ihm seit früh so theueren Florenz nieder. Hier glaubte die hochgebildete, besonders für die Malerei begeisterte Großfürstin Marie von Rußland in ihm einen geeigneten Erzieher für ihren Sohn, den Prinzen Sergius von Leuchtenberg, zu finden, und er siedelte daher auf ihren Wunsch nach dem ihr gehörigen Lustschlosse Quarto bei Florenz über. In Folge ihrer Aufforderung begleitete er sie auf Reisen nach Rom und Neapel und ebenso etwas später nach Paris und London, wo den Kunstsammlungen des Louvre und in England nicht nur der Nationalgallerie, sondern auch den überaus reichen, für Privatleute immer nur schwer zugänglichen Kunstschätzen der englischen Aristokratie ein eingehendes Studium gewidmet wurde. Sein Zögling fiel später noch in jungen Jahren bei einem Kampfe im Kaukasus, und auch die Großfürstin wurde nicht lange nachher unvermuthet durch den Tod abgerufen. Nun begann Liphart in Florenz von neuem das Leben, das er dort schon in seinen jungen Jahren geführt. Jeden Sommer machte er in einem Wägelchen Ausflüge nach Nord- und Mittelitalien, und wenn er von einem werthvollen Bilde hörte, das selbst in einem entlegenen Orte zum Vorschein gekommen, ließ es ihm keine Ruhe, bis er es in Augenschein genommen. Der vorzügliche Geschichtschreiber der italienischen Kunst, Cavalcaselle, wurde sein Freund und gesellte sich ihm nicht selten zu solchen Excursionen. Lipharts Ruf als größter Kenner der Kunstschätze von Florenz stand so fest, daß die Herren und Damen aus regierenden Häusern sich an ihn zu wenden pflegten, um durch ihn in deren Kenntniß eingeführt zu werden.

Etwa seit dem Jahre 1885 begann leider seine Gesundheit zu wanken. Eine Schwäche in den Beinen und ein sich in heftigem Husten äußerndes Brustleiden bannten ihn gewöhnlich das ganze Jahr an sein Zimmer. Ein

Glück noch war es, daß seine Sehkraft ihm in voller Schärfe erhalten blieb; und so beschäftigte er sich in seiner Wohnung der Via Romana andauernd mit der Ordnung seiner Manuscripte, mit Schriftwerken der verschiedenen Literaturen und mit der Betrachtung seiner überaus reichen Sammlung von Kupferstichen und Photographien. An Tagen, wo es ihm besser ging, erfreute es ihn, sich stundenlang mit seinen Freunden unterhalten zu können, und diese erstaunten über sein fast beispielloses Gedächtniß, mit welchem er Thatfachen aus den verschiedensten Wissenschaften, wie sie nur wenigen Fachgelehrten so genau bekannt waren, besonders aber die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit in allen ihren Details so genau festhielt, daß er jeden Augenblick einen Rathedervortrag darüber hätte halten können. Dabei war er stets in die Tagespolitik auf's genaueste eingeweiht.

Noch einmal, im Sommer 1890, raffte er sich so weit empor, daß er glaubte, einen Ausflug nach Venedig unternehmen zu können. Hier hatte ich zum letzten Male die Freude seines täglichen Umganges zu genießen. Er schien in der herrlichen Lagunenstadt neu aufzuleben, besichtigte noch einmal in der Akademie, deren Treppe er freilich nur mit Anstrengung erklimmen konnte, seine Lieblingsbilder und brachte im übrigen fast den ganzen Tag in einer Gondel zu, die ihn bald hierhin, bald dorthin, nach dem Lido, nach Murano oder Torcello trug. Aber der herannahende Winter mahnte ihn zur Heimkehr nach Florenz. Bewegt nahm ich von ihm Abschied, und meine bangen Ahnungen gingen nur zu bald in Erfüllung. Nachdem drei Tage zuvor seine treue Lebensgefährtin ihm vorangegangen, schloß am 15. Febr. 1891 ein sanfter Tod seine Augen.

Adolf Friedrich Graf von Schack †*). Der Mann, welcher das Schach-Namch aus dem Persischen, den Naghuwanca aus dem Indischen übertrug, welcher grundlegende Werke, wie: „Die Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien“ und „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien“ verfaßt, eine lange Reihe eigener Dichtungen veröffentlicht, die bemerkenswerthe aller Privatgemäldegallerieen geschaffen, die halbe Erde bereist und zehn Sprachen völlig beherrschte, — dieser Mann war eine große reiche Welt für sich, eine Einzigkeit im Hochsinne des Worts! — Geboren am 2. August 1815 zu Schwerin, wurde Schack auf dem Familiengute Brüsewitz durch Hauslehrer erzogen. Einen besonders wohlthätigen Einfluß übte auf den geistig

*) Aus einem Nekrolog, der uns kurz nach dem Tode des Grafen Schack zur Verfügung gestellt wurde, damals aber wegen Raummangels nicht publicirt werden konnte. D. Red.

überaus regsamen Knaben die Gouvernante seiner Schwestern, Hedwig Dragendorff aus, jedenfalls eine bedeutende Frau. Seine weitere Ausbildung fand er dann auf dem Pädagogium in Halle, dem Gymnasium in Frankfurt, (wo sein Vater mecklenburgischer Bundestagsgesandter war) und den Universitäten Bonn, Heidelberg, Berlin. Bereits in seine ersten Jünglingsjahre fallen zahlreiche kleinere Ausflüge nach verschiedenen bedeutenden Punkten Deutschlands und größere Reisen nach Paris, der Schweiz, Süd-Frankreich und Italien. Auch mit einer Reihe mehr oder weniger berühmter Staatsmänner, Gelehrten, Künstler kam Schack vom Knabenalter an in fortwährende Berührung. Otto Nicolai, der reichbegabte Musiker, hilt sich vorübergehend in Brüsewis auf, Achim von Arnim kreuzte den Weg des strebenden Schülers in Halle, Arthur Schopenhauer, Clemens Brentano und den Fürsten Bücker sah er häufig in Frankfurt, Vassen und A. W. von Schlegel hörte er in Bonn. Während seines Aufenthalt in Paris lernte er Börne, auf einem Ausfluge nach Schwaben Justinus Kerner kennen. Später wächst die Zahl der bedeutenden Menschen, zu denen Schack in länger oder kürzer währende Beziehungen trat, naturgemäß von Jahr zu Jahr. Wenn wir Napoleon III., Isabella II., Bismarck, Mazzini, Alexander von Humboldt, Mendelssohn, Wagner, List, Victor Hugo, Uhland, Mörike, Geibel, Böcklin, Lenbach nennen, so greifen wir nur, gleichsam zufällig einige Wenige heraus. Im übrigen verlief Schacks Leben äußerlich still und harmonisch. Nach einer kurzen Wirksamkeit beim deutschen Bundestag in Frankfurt am Main und als mecklenburgischer Bevollmächtigter in Berlin siedelte er auf Wunsch des Königs Max ganz nach München über, wo er einen Theil des Jahres zu verleben pflegte, den anderen Theil entweder in Spanien und Italien oder auf größeren Reisen, welche sich mehrere Male bis nach Afrika und Klein-Asien ausdehnten, zubringend. Zwei dieser größeren Reisen unternahm er als Begleiter des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin. Hin und wieder verbrachte er auch einige Monate auf dem unter Verwaltung seines jüngeren Bruders stehenden Familiengute Brüsewis. Seit mehreren Jahren schwer an den Augen leidend und in letzter Zeit völlig erblindet, ist Adolf Friedrich Graf von Schack im April dieses Jahres in Rom gestorben.

Von dem elementar sein ganzes Innerste beherrschenden Drange nach Wahrheit und Schönheit, nach Wissen und Schaffen bejeelt und durch eine unermüdlige Arbeitskraft, bei sonst schwächlicher Constitution, gefördert, übersezte Schack nach Erlernung des Persischen, Arabischen, Indischen bereits in jugendlichem Alter, die „Heldensagen des Firdusi“ in wahrhaft muster- und meisterlicher Weise, übertrug und bearbeitete altindische Götter- und Håuserlegenden („Stimmen vom Ganges,“) Kalidåsa's „Raghuvamga,“ den morgenländischen Liebesroman „Medschnun und Leila,“ endlich des Portugiesen Almeida-Garret epische Dichtung „Camoens,“ dichtete, unbeirrt durch die Abneigung des Vaters und der Verwandten gegen eine solche „nicht standesgemåße“ Thåtigkeit,¹⁾ ernste und humo-

¹⁾ Er selbst sagt in dem hochinteressanten autobiographischen Werke „Ein halbes Jahrhundert“ (Band I, Seite 38:) „Mein Vater theilte die in Deutschland sehr verbreitete, mir von jeher unverståndliche Meinung, es sei für einen Adligen unpassend, einen andern Beruf zu erwåhlen als den der Bewirthschaftung eines

ristisch-satirische Romane in Versen („Lothar“ — „Durch alle Wetter“ — „Ebenbürtig,“) Dramen („Gaston“ — „Atlantis“ — „Timandra,“) aristophanische Lustspiele („Die Kaiserboten“ — „Cancan,“) tief sinnige Mysterien in epischer und dramatischer Form („Nächte des Orients“ — „Heliodor“ — „Sirius“ — „Weltmorgen,“) sang Lieder zum Preise der Natur und der Liebe („Gedichte“ — „Lotosblätter“) und erhabene Hymnen auf alles Großes, Schöne, Ewige („Weihgefänge“) — und schuf endlich, seinen Reichthum, sein Wissen und seinen guten Geschmack in großartigster Weise in den Dienst der Kunst und der Oeffentlichkeit stellend, die nach ihm benannte Gemäldesammlung in München! Daß er es auch in der Musik weiter brachte als so mancher Dilettant und als Interpret sowohl Beethoven'scher Sonaten als auch glänzender Bravourstücke von Thalberg und Liszt bedeutend war, sei hier nur beiläufig erwähnt.

Die Meinung mag wohl berechtigt sein, daß Schack als Originalpoet nicht „in's Volk“ habe dringen können: ein kühler Hauch weht uns, trotz aller Farbenpracht der Schilderungen, aller Größe der Gedanken, aus vielen seiner Schöpfungen entgegen. Wir erkennen freudig das große Talent an, werden aber von der dämonischen Macht des Genies nicht erschüttert. Am höchsten stehen unter Schack's eigenen Werken darum die reinen Gedankendichtungen, vor allen seine wunderbaren „Weihgefänge,“ wer dieses Hymnen- und Liederbuch einmal zur Hand genommen, der reißt sich nicht leicht wieder davon los. Wie Andachten, auf morgenröthlich glänzenden Berggipfeln dem Geiste der Menschheit dargebracht, wie Orgelton und Glockenklang, wie Chöre der Seligen in der Höhe erklingt hier in lauten, gewaltigen Rhythmen oder in zarten, sehnächtigen Klängen das Hohe Lied vom ewigen Ringen und Streben der Menschen, von ihrem Entstehen, Erblühen und Reifen bis in eine nur geahnte herrliche Zukunft hinaus:

„Dann feiern wir das Fest, wo schon auf Erden
Die Menschen mit den Göttern sich vernählen;
Gebrochen ist der alte Fluch; wir werden
Wie Du¹⁾ allmächtig und unsterblich sein!“

Landgutes, den des Soldaten oder etwa eine juristische, Hof- oder diplomatische Carrière, und demnach sei es auch von Uebel, sich mit Studien zu beschäftigen, die nicht unmittelbar für die Verfolgung eines solchen Berufs nützlich wären. Es ist bei dieser Ansicht unsäglich, wie eine Stelle bei einem Gericht, wo man vielfach mit den unteren Volksklassen verkehren oder Verbrecher verhören muß, einem Manne von edler Geburt eine angemessene Stellung bieten soll, als eine Professur der Philosophie, der Geschichte, der Philologie oder anderer Fächer, die dem Geiste eine wahrhaft würdige Nahrung bieten. Noch unerklärlicher erscheint die bei der deutschen Aristokratie vielfach verbreitete Ansicht, es sei für ihre Mitglieder ungeziemend, als Schriftsteller oder Dichter aufzutreten, während doch Kaiser, Könige und Königinnen durch litterarische Leistungen ihren Kronen noch höheren Glanz zu verleihen suchten.“

¹⁾ Eros, als kosmogonischer Gott bei Hesiod, als Symbol der hohen reinen Liebe bei den Platonikern.

Von einem solchen Hohenpriester des Ewigmenschlichen, welches auch das Ewiggöttliche ist und sich uns auf Erden als Wissenschaft, Kunst, Liebe offenbart, konnte man nur hohe und reine Gedanken, tüchtige und edle Thaten erwarten. Für Genelli, Feuerbach und viele andere Künstler ist Graf Schack ein Engel der Rettung aus drückendster Lebensnoth gewesen, Böcklin und Lenbach haben ihren Ruf zu allererst ihm zu verdanken gehabt, durch seine gelehrten Schriften, seine Uebersetzungen und eignen Werke aber hat der Verewigte nach unzähligen Richtungen hin fördernd, anregend und befruchtend gewirkt.

Wahrlich dieser Mann war einer der Wenigen unsrer schwächlichen Uebergangszeit, vor dem man Ehrfurcht haben konnte! Daß er aber ein solcher war, daß eine Erscheinung dieser Art heute überhaupt noch möglich — ist der beste Trost für alle Geistesfreien, Zukunftsgläubigen, Einsamen, welche in dieser verworrenen Zeit der Massenwirkungen jeder Art nach großen Individualitäten suchen.



Die Insel Mohn.

Eine Skizze aus der baltischen Inselwelt.

Wer jemals auf der Seefahrt von Riga nach Neval, auf der Strecke zwischen Arensburg und Hapsal, früh morgens die kleine Insel Paternofter mit ihrem hochragenden Leuchtthurm passirt hat, dessen Blicken bietet sich zur Linken ein freundliches Bild dar. Von der gegenüberliegenden Seite aus winken dem Beschauer saubere, weißgetünchte Häuser mit rothen Dächern und blanken, im Sonnenlichte glitzernden Fensterscheiben entgegen. Auf dem Bollwerk am Strande herrscht reges Leben: gilt es doch, die Böte zum Uebersetzen von Passagieren und Fracht, woran es hier selten fehlt, in Bereitschaft zu setzen. Denn der Hafen von Kuivast, in dem wir Anker geworfen haben, ist nicht nur der Hauptverkehrspunkt der Insel Mohn¹⁾ — derselbe vermittelt auch einen Theil der Handelsbeziehungen zwischen der östlichen Hälfte Desels und dem Festlande.

Die Insel Mohn — auf welcher wir den geneigten Leser der „Baltischen Monatschrift“ zu landen bitten — nimmt unter den Eilanden unseres Inselbezirkes, durch den Ehistlands Westen umsäumt wird, der Größe nach den dritten Platz ein. Denn mit seinen etwa $3\frac{1}{2}$ Quadratmeilen²⁾ wird es an Umfang nur von Desel (mit 47 Quadratmeilen) und von Dagden (mit 18 Quadratmeilen) übertroffen. Im Jahre 1881 betrug die Einwohnerzahl 5428 Menschen, von denen 2489 Männer und 2939

1) Die Schreibweise „Mohn“ (sonst auch „Moon“) empfiehlt sich schon wegen der ehstnischen Bezeichnung für unsere Insel „Muhhu-maa“.

2) Genau umfaßt Mohn 169 Quadratwerst, 34 Dessätinen und 2000 Quadratfaden. Ueber die Größe der einzelnen Privatgüter und Kronbesitzungen sowie über sonstige auf praktische Verhältnisse bezügliche Dinge giebt das treffliche Violändische Verkehrs- und Adressbuch für 1892/93 Auskunft.

Frauen waren. Die Hauptmasse der Bevölkerung ist griechisch-orthodox, etwa $\frac{1}{6}$ ist noch heute lutherisch.

Politisch gehört die Insel zum öfelschen (arensburgischen) Kreise Livlands und bildet einen eigenen Kirchspielsbezirk. Der weitaus größere Theil Mohns gehört der Hohen Krone und zwar sind es die Güter: Ganzenhof, Hellama, Rappimois-Grabbenhof, Mohn-Großenhof und Tamsal. Die Privatbesitzungen befinden sich ausschließlich an der Ostküste der Insel. Es sind dies die Güter: Kuivast (Baron Buxhövdén), Magnusdahl (v. Kennenkampff) und Peddast (Baron Stackelberg). Ferner gehört zu Mohn noch die kleine, $1\frac{2}{3}$ Quadratwerst umfassende Insel Schildau im großen Sund (v. Wahl gehörig), welche von 5 griechisch-orthodoxen Bauervirthen bewohnt wird. Eigene Gebiete bilden ferner das lutherische Pastorat, wie auch die den Geistlichen der beiden auf Mohn befindlichen orthodoxen Kirchen zugetheilten Landstücke auf den Kronsgütern Hellama und Rappimois. Bodenbeschaffenheit, Klima, Thier- und Pflanzenwelt der Insel sind im Wesentlichen dieselben wie auf dem benachbarten Desel¹⁾: der Flesboden Mohns, welcher an manchen Stellen nackt zu Tage tritt, ist nur von einer dünnen Humusschicht bedeckt und gilt in Folge dessen der Boden unseres Eilandes für weit weniger ergiebig, als die Mecker des gegenüberliegenden Kirchspiels Peude im benachbarten Desel. Allerdings ist hierbei nicht zu übersehen, daß gerade die Dithälfte Desels an Fruchtbarkeit des Bodens die übrigen Theile dieser Insel übertrifft. Sehr fühlbar macht sich auf der Insel der Mangel an Wald. Zwar ist von Seiten der Regierung ein Landstück im Innern mit Nadelwald besät worden, doch haben derartige Versuche nicht die gewünschten Resultate ergeben und sind auch später nicht fortgesetzt worden. Von den Mohnschen Privatgütern besitzt den meisten Wald das Gut Peddast, in welchem sich auch eine bedeutende Anzahl Eichen befindet. Doch erreichen dieselben hier nicht jene Größe und Schönheit, wie an manchen Punkten Desels. Es leuchtet ein, daß der Mangel an Wäldern im Verein mit der Abwesenheit größerer Wasserläufe — die kleinen Rinnsale trocknen im Sommer oft ganz aus — der Dürre großen Vorschub leistet und den ohnehin kargen Boden noch mehr angreift. Den größten Theil Mohns aber nehmen noch heut zu Tage jene mit Wachholderbüschen bewachsenen, von Schafheerden bevölkerten Haiden ein, welche der Landschaft sowohl hier, als auch in vielen Theilen

¹⁾ Vgl. F. Schmidt, Blicke auf die Geologie von Estland und Desel. (Balt. Monatschr. Bd. 32.)

Desfels ein eigenthümlich eintöniges Gepräge verleihen. Gute Heuschläge liefern besonders einige kleinere, unbewohnte Inseln, von denen Paternoster im großen Sund und Suurlaid in einer Bucht des kleinen Sundes die namhaftesten sind.

Als besonderer Vorzug der Thierwelt Mohns vor derjenigen Desfels mag hervorgehoben werden, das erstere Giland frei von Wölfen ist; denn noch bis vor kurzem konnten diese Raubthiere als Landplage der baltischen Hauptinsel gelten und wenn sich auch in letzter Zeit ihre Anzahl verringert haben mag, so sind die Wölfe doch, trotz großer Anstrengungen, noch lange nicht als ausgerottet anzusehn. Dagegen wird Mohn wegen seines Reichthums an Füchsen und Hasen alljährlich im Herbst von öfelschen Jagdliebhabern heimgesucht, steht doch schon von Altersher das Mohnsche Revier als das gelobte Land des insularen Waidmannes im besten Rufe. Einen wenig erfreulichen Bestandtheil der Thierwelt Mohns bilden die zahlreichen Schlangen, unter welchen die giftige Kreuzotter durch ihren Biß sowohl Menschen als Thieren gefährlich geworden ist. Dagegen ist sehr zu bedauern, daß die einst in baltischen Landen berühmte insulare (sog. „öfelsche“) Klepperrace jetzt kaum mehr rein angetroffen werden soll. Doch erfreuen sich immerhin noch heute die öfelschen und Mohnschen Pferde eines wohlverdienten Rufes. Zäh, kräftig und genügsam bilden diese Thiere ein treffliches Kreuzungsmaterial und wir glauben, daß ein jeder, welcher, von solchen Rossen gezogen, über den zu allen Jahreszeiten gut fahrbaren Fließboden der Mohnschen Poststraße dahingerollt ist, diese Postfahrt zu den minder unangenehmen seines Lebens rechnen wird. Allerdings nur so lange er im Wagen sitzt. Denn sobald der Reisende, am kleinen Sund beim Dorfe Wachtna angelangt, dem Wagen entstieg ist und die Reihe an ihn kommt, jenes unförmliche Boot, den sogenannten „Brahm“, welches den Verkehr zwischen Desfel und Mohn vermittelt, zu besteigen, betritt er eine andere Welt: demjenigen aber, welcher Interesse für Kulturgeschichte hat, ist es beschieden, hier einen Blick in Communicationsverhältnisse zu thun, wie sie seit Jahrhunderten, unberührt von nivellirenden Einflüssen, bis auf den heutigen Tag bestanden haben. Doch hat auch für diese Reliquie baltischen VerkehrsweSENS wohl bald die letzte Stunde geschlagen; denn der Bau des Sunddammes zwischen Desfel und Mohn ist nur eine Frage der allernächsten Zeit — ein Unternehmen, über dessen Vorgeschichte schon seit Jahren viel gehandelt worden ist und dem wir Alle im Interesse unfres Archipels das beste Gelingen wünschen wollen. Als stummer Zeuge

einzigster Kämpfe steht noch heute an der Ostküste der Insel ein langgestreckter Wall da — der sogenannte „Bauerberg“ am kleinen Sunde, weithin sichtbar das Flachland überragend. Denn gleich den andern „Kyllegunden“ des estnischen Insellandes (wie z. B. Peude und Wolde) hatte auch Mohn seine Landesfestung,¹⁾ in welcher die Bevölkerung bei feindlichen Einbrüchen Schutz suchte. Es ist dies wohl jene Burg Mone, durch deren Eroberung im Jahre 1227 der erste Grund zur Unterwerfung Desels unter den livländischen Staat gelegt wurde. Die Insel — in den Urkunden Mone, auch Mona genannt — hat in der Folgezeit die wechselvollen Schicksale Desels getheilt. Denn schon in den ersten Zeiten haben die Besitzverhältnisse auf der Insel Desel sich häufig geändert. — Zuerst kam Bischof Gottfried von Desel am 29. Juni 1228 mit dem Schwertbrüderorden dahin überein, daß der dritte Theil Desels, Mohns und anderer Inseln seines (des Bischofs) Landes dem Orden zugehören sollte, welcher Vertrag vom Bischof Heinrich durch Urkunde vom 28. März 1235 genehmigt wurde; in gleichem Sinne waren Bischof Nicolaus von Riga, Rath und Bürgerschaft dieser Stadt sowie Ordensmeister Wolquin am 20. Dec. 1234 mit einander übereingekommen. Obwohl nun durch Vertrag vom 28. Febr. 1238 der Orden dem Bischof Heinrich von Desel den vierten Theil Mohns überließ, erhielten doch die Ordensbrüder durch den Vergleich vom 20. März 1254 die ganze Insel Mohn wieder zurück. Fortan hat das Eiland unter der Verwaltung eines Ordensvogtes gestanden, welcher im Schlosse zu Peude residirte; nachdem aber diese Beste durch die aufständischen Esten im Jahre 1343 zerstört worden war, wurde an Stelle desselben das Schloß Sonneburg („die Sühneburg“) am kleinen Sunde erbaut. Hier saßen denn auch ferner die Ordensvögte, zwar noch auf öfelschem Boden, aber im Angesichte Mohns, dessen Bewohner der Ueberlieferung nach regen Antheil am Aufstande genommen hatten. — Als nun am Ausgange der livländischen Selbständigkeit im Jahre 1564 der letzte Vogt von Sonneburg — Lüdinghausen-Wolff — das Schloß dem Könige Friedrich II. von Dänemark überlieferte, fiel auch Mohn an die dänische Krone. Zwar gerieth im Jahre 1575 durch einen Angriff des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg Sonneburg mit seinem Gebiet, vorübergehend in die Hände der Schweden, doch gelang es bald dem tüchtigen

¹⁾ Estnisch Maalin = Landburg, Estenburg. Bekanntlich ist der alte Volksname der Esten = Maarahwas Landwoolf und erst neuerdings durch das litterarisch-conventionelle Estirahwas verdrängt worden.

dänischen Statthalter von Desel, Jürgen Ungern, das Verlorene wieder an Dänemark zurückzubringen. Auch in der Folge ist Mohn, welches nun für mehrere Jahrzehnte Grenzland zwischen den schwedischen und dänischen Besitzungen Livlands geworden war, von feindlichen Einfällen während der dänisch-schwedischen Kämpfe nicht ganz verschont geblieben. Der Zug des schwedischen Obersten Hans Maydell gegen Desel im Juni 1611 hatte zwar die Ueberrumpelung Mohns zur Folge, doch mußten die Schweden diesmal zurück, da sich die Unterbefehlshaber Maydells weigerten, über den Sund nach Desel zu setzen. Erfolgreicher dagegen war der zweite Ueberfall der Schweden im Herbst 1611, durch welchen sowohl Mohn als die Osthälfte Desels den Dänen entrißen ward. Doch entsagten die Schweden im Jahre 1613 allen ihren Ansprüchen auf die Vogtei Sonneburg mit Gebiet und so hatte sich denn, wie ganz Desel, so auch Mohn bis zur definitiven Besignahme durch Schweden im Frieden von Brömsebro 1645 eines ungetrübtten äußeren Friedens zu erfreuen. Im Jahre 1710 wurde dann Mohn dem russischen Reiche einverleibt und die Insel ist bis auf den heutigen Tag von feindlichen Einfällen verschont geblieben, wenn man von einigen englischen Seeleuten absieht, welche während des Krimkrieges auf Mohn landeten, um Lebensmittel zu erstehn.

Seinen Namen soll Mohn von dem skandinavischen *måån* „Dachfirst“ haben; vgl. *Rußwurm*, *Gibosolke* I, p. 66. Diese Ableitung erscheint durchaus ansprechend und einleuchtend in Ansehung dessen, daß auf der nordwestlichen Küste der Insel sich eine steile Strandpartie (hier und in Desel „Bank“ genannt) befindet, welche dem von Nordwest kommenden Seefahrer zuerst in die Augen fällt und nach welcher die Insel dann benannt worden wäre. Daß noch andere unserer Inseln skandinavische (alt-nordische) Namen tragen, ist bekannt, wie überhaupt die mannichfachen Spuren, welche die nordgermanischen Sprachen in den westfinnischen Idiomen zurückgelassen haben.

Uebrigens spiegeln noch die heutigen Besitzverhältnisse auf Mohn in gewissem Sinne die Geschichte dieses Eilands wieder. Der livländische Orden hat nämlich auch hier, wie in seinen andern livländischen Besitzungen dem Anscheine nach die directe Verwaltung des unterworfenen Gebietes der Verlehnung an Vasallen vorgezogen. Zwar sind im östlichen Theile der Vogtei Sonneburg einzelne Güter an Vasallen vergeben worden — wie z. B. Thomel an die Schulmanns — doch scheint der Orden auf den unmittelbaren Besitz Mohns Werth gelegt zu haben, weil die Insel sich

wie ein Keil zwischen die festländischen und insularen Besitzungen des öfelschen Bischofs schob. Wir wissen, daß erst der dänische Statthalter auf Desel, Christoph Walkendorf, im Jahre 1566 das Gut Peddast (ehñnisch noch heute Norra-Moisa) dem Johann Knorring verliehen hat. Peddast ist bis 1768 in den Händen der Knorring geblieben und war mehr als zwei Jahrhunderte lang das einzige Privatgut auf Mohn. Denn erst 1794 wurde durch die Kaiserin Katharina II. dem General und nachmaligen Grafen Friedrich Wilhelm v. Bughöwden das Gut Magnusdahl verliehen; auf diesem Gute hatte der neue Besitzer am 14. Sept. 1750 das Licht der Welt erblickt. Von den Söhnen Mohns ist er derjenige, welcher es an äußern Ehren am weitesten gebracht hat. Denn Friedrich Wilhelm von Bughöwden hat als russischer Feldherr in den Kriegen gegen Frankreich und Schweden zu Anfang dieses Jahrhunderts eine sehr bedeutende Rolle gespielt; er ist auch unter Andern Generalgouverneur in Niga gewesen. Er starb 1811. Ferner ist im Jahre 1797 durch Senatsukas auch das Gut Kuivast in den Privatbesitz des Staatsraths Peter Diwow übergegangen; es ist dann späterhin an die Familie von Bughöwden gelangt. Kuivast hat jenem Peter Wilhelm von Bughöwden (geb. 1787 zu Magnusdahl, gest. zu Kuivast 1841) gehört, welcher sich als öfelscher Landwirth bedeutende Verdienste um sein kleines Heimathland erworben hat und auch weitem baltischen Kreisen durch seine „Geschichte der Provinz Desel“ vortheilhaft bekannt ist. Die übrigen, im Besitze der Krone verbliebenen Güter werden durch Arrendatore verwaltet. Uebrigens befinden sich fast alle evangelisch-lutherischen Bewohner der Insel auf den Domänen, während die Bevölkerung der Privatgüter durchaus griechisch-orthodox ist.

Die Bevölkerung Mohn's gehört heutzutage mit Ausnahme einer geringen Zahl Russen und Deutscher dem ehñnischen Stamm an. Rußwurm vermuthet, daß auch auf Mohn einst Schweden gesessen haben. Einige Ortsnamen, wie Kotsiwerre und Roggowa an der Westküste, sprechen für eine solche Annahme. Auch sollen sich hier der Tradition zufolge Schweden aus Dagden nach der Pestzeit niedergelassen haben. Doch fehlen directe Zeugnisse für das einstige Vorhandensein schwedischer Bewohner auf Mohn, während in Desel die Schworbe und ein Theil des Kirchspiels Pyha (unter Bettel) von Schweden bewohnt gewesen sind. Jedenfalls muß betont werden, daß der ehñnische Bewohner Mohns im äußeren Habitus und Character Züge aufweist, welche ihn durchaus von seinen

öfelfchen und ehfländifchen angrenzenden Stammesgenoffen unterfcheiden. Der Mohnenfer ift oft hochgewachfen, hellblond, von edler und freier Haltung, — ein tüchtiger, kühner Seemann und bei Gelegenheit ein verwegener Schmuggler, welcher auf feinen kleinen Schiffen nach Finnland, Schweden und Memel segelt, um Branntwein, Schießpulver und anderes Gut einzufchwärzen. Zwar befinden fich an den Hauptpunkten der Inſel Grenzhäuser, welche mit Militär, Böten und allem Nöthigen reichlich verfehen find: doch foll noch heutzutage mancher Mohnenfer fein Glück im Paſchergewerbe verſuchen, — ſelbſtverſtändlich unter größeren Gefahren, als dies vor dreißig und mehr Jahren möglich war. Es muthet einen faſt an, als ob im Volkscharacter der Inſelehſten noch ein Reſt des Geiſtes jener öfelfchen Seeräuber lebendig ſei, welche bis in's dreizehnte Jahrhundert hinein die Oſtſeeküſten verheerten.

Trog des kärglichen Bodens der Inſel gilt die Bauerschaft Mohns für verhältnißmäßig wohlhabend. Die Dörfer machen, ungeachtet der primitiv-einfachen Bauart, einen ſaubern und angenehmen Eindruck auf den Beſucher. Beſonders für die Stranddörfer wirft der Strömklingsfang in ergiebigen Jahren einen ſchönen Nebenerwerb ab. Alljährlich zieht ein bedeutender Theil der jungen Männer Mohns nach Liv- und Ehfland, um dort beſonders als Grabenſchneider Verwendung zu ſuchen, eine Art der Arbeit, welche auch die Ehſten von Deſel und Dagden über das Meer führt. So kommt es denn, daß im Sommer ein großer Theil der Feldarbeit excluſiv den Frauen zufällt. Es gewährt ein hübfches und farbenreiches Bild, dieſe Frauen und Mädchen in ihren buntgeſtreiften Röcken, die Mädchen ſiets baarhäuptig, mit kurzgeſchnittenem, flachſblondem Haar, die Frauen ein fleidsames, weiß und roth geſtricktes Barett auf dem Haupte, auf Feld und Wieſe ſchaffen zu ſehen. Die flinken und leichten Bewegungen der kräftigen Geſtalten lehren uns, daß dieſe Arbeit ihnen gut von Statten geht. Leider kommt die hübfche Nationaltracht der Männer, der braune Rock mit weißem Kragen, die Kniehoſen, die hohen Strümpfe und Schuhe, ſowie der Hut immer mehr ab. An Stelle der alten, ſchmucken Tracht aber tritt allmählich jene wenig maleriſche Nachahmung der ſtädtiſchen Gewandung, welche auf dem Feſtlande meiſt ſchon das alte Koſtüm verdrängt hat. Nur die Paſtel wird ſich wegen ihrer praktiſchen Vorzüge voraussichtlich noch lange als Fußbekleidung unſerer Inſulaner erhalten. Dieſe leichte und bequeme Fußbekleidung hat gewiß das Thyrige dazu beigetragen, dem Mohnſchen Bauer einen freien, elafiſchen

Gang zu verleihen. Wie überall, so hängt auch auf unserm Eilande das schöne Geschlecht mit besonderer Zähigkeit an der alten Volkstracht — wohl in der richtigen, wenn auch vielleicht häufig unbewußten, Erkenntniß, daß dieselbe fleidsamer, bequemer und billiger ist, als die dem launenhaften Wechsel der Mode unterworfenen Toilette ihrer ehstländischen Mitschwestern.

Die Sprache des Mohnschen Insulaners ist ein Unterdialekt des sogenannten Reval-Ehstnischen. Am nächsten steht das Mohnsche Ehstnisch dem Dialekt, welcher im östlichen Theil von Defel, besonders im Kirchspiel Peude, gesprochen wird. Mit dem Peudeschen Ehstnisch theilt der Mohnsche Dialekt seine am Meisten in die Augen fallende Eigenthümlichkeit: wir meinen die Wiedergabe des langen a (in der Schrift aa) durch oa: so sagt der Mohnsener für maa „Land“ moa, für ei saa ei soa u. s. w.

Die jedenfalls sehr alte, lutherische Kirche von Mohn befindet sich gerade in der Mitte der Insel und ist von gothischer Bauart¹⁾. Der Thurm ist erst im Jahre 1764 zugebaut worden. Wann aber die Kirche selbst erbaut worden ist, entzieht sich leider unsrer Kenntniß. An der Hauptthür der Kirche ist die Jahreszahl 1617 angebracht, die Kanzel ist mit dem Datum 1628 versehen. Das jetzige Pastoratsgebäude ist 1834 errichtet worden. Unter dem Kircheninventar sei als Kuriosum ein silbernes Taufbecken erwähnt, dasselbe ist ein Geschenk der Wittve Margaretha von Vietinghoff, geb. Glück, einer Tochter des bekannten Propstes und Pastors zu Marienburg und Pflegegeschwester der Kaiserin Katharina I. Als verwittwete Gattin des Kapitäns von Vietinghoff war Margaretha Glück im Jahre 1731 Nugniezerin der Mohnschen Kronsgüter Großenhoff, Magnusdahl, Nurms und Ganzenhoff. Das älteste Kirchenbuch von Mohn reicht von 1704—1709. Von 1709—1761 existiren aber keine Kirchenbücher, da der Brand von 1761 dieselben vernichtet hat. Unter den Predigern, welche auf der Insel gelehrt haben, sei besonders Gottlieb Alexanders von Schmidt Erwähnung gethan: er hat von 1822—1871 auf der Insel seines Amtes gewaltet und ist auch öfelscher Superintendent gewesen. Er war der Vater der weiland Professoren Oskar und Alexander Schmidt; „als Zeichen ihrer Liebe und Anhänglichkeit an die Mohnsche Kirche“ haben die Nachkommen des verewigten Superintendenten im Jahre 1872 dem Gotteshaus zwei prächtige Altarleuchter

1) Die obigen, wie eine Reihe der folgenden Daten sind einer Serie von Artifeln Körbers: „Wanderung durch Defels Vergangenheit und Gegenwart“ entnommen (Arensburger Wochenblatt von 1876).

verehrt. Das gastliche Pfarrhaus von Mohn aber steht noch heute im besten Andenken bei der älteren Generation Desfels — auch hat so mancher ältere Bauer des Eilandes noch heute dem alten Pastor eine pietätvolle Erinnerung bewahrt und mit Stolz gedenkt der Mohnenser der beiden bedeutenden Gelehrten, welche im einsamen Pfarrhause dieses entlegenen Winkels baltischer Erde das Licht der Welt erblickt haben.

Bevor wir von der Insel scheiden, dürfen wir nicht vergessen, bei einer besonderen Merkwürdigkeit derselben zu verweilen: wir meinen das Dorf Koggowa mit seinen 8 Freigesinden. Die Bewohner von Koggowa, welches am kleinen Sund liegt, gelten für die wohlhabendsten der Insel. Dieser Wohlstand der Mohnschen Freibauern beruht auf der Belehnung ihrer Vorfahren mit $2\frac{1}{2}$ Haken Landes durch den Ordensmeister Walter von Plettenberg, dd. Wolmar, Sonnabend nach Reminiscere (2. März) 1532. Die bezügliche Urkunde¹⁾ ist abgedruckt in den „Mittheilungen für die Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands“ Bd. III, p. 115—116. Riga 1845. Diese Belehnung Plettenbergs ist auch fernerhin von seinen Regierungsnachfolgern — sowohl während wie nach der Ordensherrschaft — bestätigt und erweitert worden; die Originale der einschlägigen Documente befinden sich noch heute in den Händen der Koggowaschen Bauern. Die bisherige Verpflichtung dieser „Landfreien“, die Post über den kleinen Sund nach Desfel zu bringen, ist erst in diesem Jahre (1894) aufgehoben worden. Die Freibauern tragen alle den Familiennamen Schmul (ehstn. Mul) und sind sämmtlich evangelisch-lutherisch. Der Name Koggowa soll vom skandinavischen „kogg“ Schiff, Boot, abgeleitet sein, wie Rufswurm (Eibofolke I, § 146) vorschlägt, welcher auch eine schwedische Abkunft dieser Bauern für möglich hält. Heut zu Tage unterscheidet sich der Koggowasche Wirth in Tracht, Sprache und Lebensweise keineswegs mehr von den übrigen Stammesgenossen seiner Heimathinsel. Die freie und selbstbewußte wenn auch höfliche Art, mit welcher der Mohnsche Freisasse selbst dem gesellschaftlich Höherstehenden gegenübertritt, macht einen durchaus wohlthuenden und vertrauenerweckenden Eindruck. In regen geschäftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen stehen die Bewohner Koggowas zu den 5 lutherischen Wirthen der kleinen gegenüberliegenden Insel Kuivast, welche aber zum Kirchspiel Johannis auf Desfel eingepfarrt ist. Geographisch

¹⁾ . . . „woye . . . geuenn gonnenn vnnnd vorlenenn harnsthem demo oldestenn vnnnd alle synnenn Rechtenn warenn Gruenn derde haluenn haken Landes ann deme cleinnenn Sunde.“

und ethnographisch aber gehört dieses Eiland durchaus zu Mohn, von welchem es ein schmaler Meeresarm, der im Sommer bequem zu durchwaten ist, trennt.

Nun sind aber die Mohnschen Freibauern nicht immer, trotz der mannigfachen Bestätigungen ihrer Privilegien, ungekränkt im Besitze derselben verblieben. So sei denn am Schlusse dieser Skizze, noch folgende Urkunde, deren Original sich noch heute im Besitze der Freibauern befindet, angeführt. Das Schriftstück ist auch culturhistorisch interessant als Illustration der Verhältnisse hier zu Lande während der letzten Jahre schwedischer Verwaltung.

Ihro Königl. Maytt. zu Schweden

Meines allergnädigsten Königes, Verordneter Landshöföding über die Province Desel und Stadt Arensburg,

Engelbrecht Mannerburg,

Herr zu Bremerfeldt und Torry.

Füge hiemit zu wissen, daß Nachdenmahlen der gewesene Heermeister Wolter von Plettenberg Ao. 1533 durch ein versiegeltes Bergemeen Brieff denen jetzigen, frey oder Post-Bauern Ihre Vorfahren auf 2 $\frac{1}{2}$ Hacken Landes wohnende im Dorffe Koggowa auf Mohn, unter andern einen Heuschlag auf ein Holm in dem kleinen Sunde, Heinsfahr genandt, Erblich zu besitzen vergönnet, welchen Brieff der Teutsche Ordens Bogdt von Sonnenburg Sydinghausen v. Wulff genandt, Ao 1565 in allen Clausulen solchergestalt bestätigt, daß Ihnen auch die dem Hause schuldige so genandte Plegeration¹⁾ ganz erlassen werden solte; welche Privilegia der Königin Christina damahls verordneter General-Gouverneur Seel. Herr Gustaff Kurck 1669 bestetiget hat; So haben doch gedachte Koggowasche Frey und Post Bauren klagend vorgebracht, welcher gestalt der alhier gewesene Arendator Obrist Lieutn: Friedrich Johann v: Brandt nicht allein vor 5 Jahren Gewaltthamer weise obgedachten Heuschlags Holm Ihnen abgenommen, sondern auch die so genandte plegeration so darinnen bestehet, daß von Brandt und sein Gefolg, die im Sommer herum geritten, heiten zu schneiden, haben diese Bauren ihnen Tractiren und ein Geföff und Schmaus geben müssen, und ob sie zwar oftmahlen darüber bey dem gewesenen Landshöföding Örnekan Klagbahr worden, so hat es doch nichts verfangen wollen, weiln Er des Arendatoris Brandten

1) Verpflegungsration.

Schwieger Vater wahr; daher nun solche von dem Arentatore verübte Straffbare eigenwilligkeit wieder Ihre Königl. Maytt. Gnädigste Verordnungen Läuſt: Alß haben obliegenden Ampts halber oftgedachte Roggowasche 2¹/₂ Hacken Post-Bauren hiemit nicht allein Ihren vorigen Possesß von dem Heuschlage auf dem Holm Heinsfahr restituiren, sondern auch von obgedachter verpflegung erlassen sollen, So daß Niemand hinführo sich unterstehen soll, Ihnen in Ihren Rechtmäßigen Besiß des oftgedachten Heuschlages zu Turbiren, noch befugt, bey dem heitenschneiden, die sogenannte Plegeration zu fordern, bey vermeidung der darauf erfolgenden Straffe. Gegeben auf Grossenhoff und Insel Mohn den 19. Aprilis Anno 1702.

E. Mannerburg.

(Das Original nebst einer beglaubigten Copie vom 8. Januar 1737 befindet sich im Besiß der Roggowaschen Bauern.

H. von Stackelberg.



Baltische historische Literatur.

Außer der Schrift Dr. M. v. Bulmerincqs über den „Ursprung der Stadtverfassung Rigas“, mit deren Inhalt die Leser durch die Besprechung C. Mettigs im vierten Heft dieser Zeitschrift bekannt gemacht worden sind¹⁾, ist im letzten Halbjahr auf dem Gebiet der baltischen historischen Literatur manches andere Beachtenswerthe zu Tage getreten. Ueber einige, und zwar die werthvolleren, dieser Publicationen soll in Folgendem kurz berichtet werden.

Beginnen wir mit den Veröffentlichungen derjenigen gelehrten Genossenschaft, welche schlechtthin als baltischer Geschichtsverein zu gelten hat — der „Gesellschaft für Geschichte und Alterthumsfunde der Ostseeprovinzen Rußlands.“ Das um die Jahreswende an die Mitglieder vertheilte, aber auch durch den Buchhandel zu beziehende erste Heft des XVI. Bandes der „Mittheilungen aus der livländischen Geschichte“ (Riga, N. Rymmel 1893) stellt einen stattlichen Band von 336 Seiten dar und bringt drei Arbeiten. Mit der bei Weitem umfangreichsten, den „Liv-, Ehst- und Kurländern auf der Universität Königsberg in Pr., Th. I“, bringt August Seraphim einen sehr dankenswerthen Beitrag zur baltischen Bildungsgeschichte für die Jahre 1544 bis 1710 und stellt eine Fortsetzung bis zum Jahre 1800 durch Dr. G. Otto in Aussicht. Die

¹⁾ Referent muß freilich bemerken, daß er seinerseits in der Lösung der Hauptfrage weder Bulmerincq, noch Mettig beizustimmen vermag, und verweist bezüglich seiner Beurtheilung des Ursprungs der Rigaschen Verfassung auf die von ihm gelieferte Anzeige in Nr. 191 der „St. Petersburger Zeitung“; seines Erachtens muß eine genauere Würdigung aller in Betracht kommenden Momente zu dem ganz anderen Resultat führen, daß Rigas älteste Verfassung im Wesentlichen nicht eine markt- sondern eine marktgenössische gewesen sein wird.

Namen der 915 Balten, welche in dem jetzt bearbeiteten Zeitraum der Königsberger „Albertina“ angehört haben, hat Seraphim direct aus der Originalmatrikel ausgehrieben, sie mit den ihm bekannt gewordenen sonstigen Lebensnachrichten versehen und diesen Stoff in einer 50 Seiten umfassenden Einleitung nach verschiedenen Richtungen hin untersucht. Gegen Ende heißt es: „Eine große Anzahl von Staatsmännern, Predigern, Juristen, Landesbeamten unserer Heimath dankt im 16. und besonders im 17. Jahrhundert ihre Bildung der Albertina, und so manchen bekannten Namen finden wir darunter, Männer, die im Guten oder Bösen in der Geschichte des Landes eine bleibende Bedeutung erlangt haben; so finden wir, um nur einige zu nennen, neben Herzog Jacobs hervorragendem Staatsmann Melchior Foelkerjahn auch Otto Schenking, den Renegaten und Führer der Gegenreformation; Magnus Kolde, den Gegner Herzog Wilhelms; Martin Gise, den Demagogen aus der Zeit der Rigaschen Kalenderunruhen, u. A. . . . Im Allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die Männer, deren Namen auf den folgenden Blättern verzeichnet stehen, einen nicht unerheblichen Antheil an der geräuschlosen, aber segensreichen Culturarbeit haben, die sieben Jahrhunderte in unserer Heimath hat geleistet werden können.“ — Ferner bietet Dr. Fr. Wienemann jun. eine gleichfalls umfangreiche Studie „Zur Geschichte und Kritik der hist. politischen Schrift „von Eroberung der Hauptstadt Riga 1621““, welche von jeher den Darstellungen der Belagerung Rigas durch Gustav Adolf als vornehmste Quelle gedient hat. Speciell mit dem vierten, dem wichtigsten Theil derselben, der den doppelten Titel führt „Des Rathes Replicationschreiben, drin solche Dedition (sc. Rigas) justificirt wird“ oder „Apologia oder Verantwortungschreiben E. E. Rathes“, befaßt sich Wienemann in eingehender Weise mit Zugrundelegung vieler seither unbenutzter Archivalien und der inhaltlich von einander abweichenden Redactionen, indem er nicht nur den ursprünglichen Verfasser in der Person des Syndicus Johann Ulrich ermittelt, sondern auch die ganze Genesis der höchst werthvollen officiösen Veröffentlichung darlegt und sich schließlich dahin äußert, daß ihre „Benutzung im Grunde erst durch Vergleichung der abweichenden Texte und die Verwerthung von Ulrichs Notanda ermöglicht“ werde. — Im dritten Aufsatze „Zur Geographie Alt-Livlands“ bespricht Friedrich v. Keußler einige Abschnitte aus Dr. A. Bielensteins großem Werk „Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrhundert“, welche namentlich die Aus-

breitung der Na-Landschaft Tolowa, beziehungsweise die zu ihr gehörigen Gebiete behandeln. Von Letzterem mehrfach angegriffen, sieht er sich in die Lage versetzt, seine über obige Fragen in den früheren Bänden der „Mittheilungen“ vertretenen Ansichten ausführlicher zu begründen, und hat die Genugthuung gehabt, daß Dr. Vielsenstein nach dem Protokoll der im December v. J. stattgehabten Jahresitzung der Lettisch-Literarischen Gesellschaft diesen Ausführungen beige stimmt hat. Endlich liefert Keußler den Nachweis, daß die weithin insbesondere als Leinwandhändler bekannten Pehalgischen Letten aus einer Vermischung mit im vorigen Jahrhundert dorthin angesiedelten großrussischen Bauern aus dem Jaroslawschen Gouvernement hervorgegangen sind.

Auch die „Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem Jahre 1893“ (Riga, W. F. Häcker 1894 — S. 162) enthalten Mittheilungen und kleinere Arbeiten, die hier aber um so weniger angeführt zu werden brauchen, da sie fast sämmtlich bereits durch die Rigaer Tagespresse bekannt geworden sind. Besonders hervorgehoben zu werden verdient der Bericht des Bibliothekars über die begonnene systematische Inventarisirung der reichhaltigen Handschriftensammlung der Gesellschaft, und erwähnt sei, daß den diesmaligen „Sitzungsberichten“, wie vor zehn Jahren, ein zusammenfassendes Verzeichniß aller im letzten Decennium gehaltenen Vorträge und verlesenen Zuschriften beige fügt ist.

Nach längerer Zeit hat die „Ehstländische Literarische Gesellschaft“ wiederum ein Heft ihrer „Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands“ erscheinen lassen (Heft 4 des IV. Bandes; F. Kluge 1894 — S. 357 bis 476). An erster Stelle veröffentlicht Dr. Fr. Wienemann jun. „Das Tagebuch des Generals von Hallart über die Belagerung und Schlacht bei Narva 1700“. Der aus Holstein gebürtige Gen.-Lieutenant Ludwig Nic. Freiherr von Hallart, ein erfahrener Kriegingenieur, war einige Wochen vor der denkwürdigen Schlacht von König August II. von Polen an Peter den Großen gesandt worden, um die Leitung der Belagerungsarbeiten zu übernehmen, gerieth aber in der Schlacht, welche am 19./30. Nov. stattfand, mit vielen anderen in die schwedische Gefangenschaft; erst 1705 soll er freigekommen sein. Dann trat er durch Patkuls Vermittelung in russische Dienste und hat u. A. an der Schlacht bei Poltawa und an der Belagerung Rigas theilgenommen. Von der Kaiserin Katharina I. mit dem Gute Wolmarshof beschenkt, ist er 1727 im Alter von fast 68

Jahren gestorben und in der Kirche zu Wolmar begraben, wo noch sein Epitaph zu sehen ist. Offenbar durch die Beziehungen seiner herrnhutisch gesinnten Gemahlin zu dem General-Major und Landrath Baltth. Baron Campenhausen ist Hallarts „Tagebuch“ auf das Gut Drellen gelangt, dessen gegenwärtiger Besitzer Landrath von Campenhausen die Herausgabe gestattet hat. Es beginnt mit dem 5./16. September 1700, an welchem das sächsische Belagerungscorps Riga verließ, und reicht bis in den Sommer 1701; versehen ist es mit einem „Plan Narvas, wie solches vergeblich belagert“, und hinzugefügt wird ein Schreiben Hallarts an den König von Polen „d. d. Narva, den 6. Dec. Anno 1700“. Eine „Eingleitung“ und ein „Nachtrag“ orientiren des Näheren über die sehr bedeutsame Edition. — Aus dem Nachlasse des weil. wirkf. Staatsraths Dr. J. W. Dehio werden sodann „Berichtigungen und Nachträge zu den Mittheilungen über die Medicinalverhältnisse Alt-Revals“ geboten, welche in früheren Heften erschienen waren, und Eugen v. Rottbeck publicirt das „Fragement einer Revaler Chronik“. Dasselbe enthält nicht unwichtige Aufzeichnungen „wohl eines Rathsgliedes“ über Rechtsfälle und Ereignisse, die für die Stadt von besonderem Interesse waren, ist in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts niedergeschrieben und greift bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück. — Den Schluß bilden die „Jahresberichte der ehstländischen literarischen Gesellschaft für 1890—91, 1891—92 und 1892—93“; gedacht wird dafelbst auch der am 10. Juni 1892 begangenen Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens.

Von Gotthard v. Hansen, dem derzeitigen Verwalter des selten reichhaltigen Revaler Stadtarchivs, liegt seit einigen Wochen ein Buch vor, das den Titel führt „Aus baltischer Vergangenheit. Miscellaneen aus dem Revaler Stadtarchiv“ (Reval, F. Kluge 1894 — S. 160). Im „Vorwort“ schreibt der Verfasser: „Da ich bei meinen seit sieben Jahren fortgesetzten Ordnungsarbeiten im Revaler Stadtarchiv auf viele interessante, bisher unedirte Archivalien stieß, schrieb ich einen Theil ab und hielt über dieselben Vorträge in der ehstländischen literarischen Gesellschaft. Mehrerseits aufgefordert, diese gesammelten Actenstücke durch den Druck zu veröffentlichen, gab ich den Wünschen nach, und so entstand diese Brochüre, die die mannigfaltigsten Themata aus der baltischen, insbesondere Revalschen Vorzeit enthält. Wenn ich einige wenige, nicht direct auf Alt-Livland bezügliche Artikel hinzufüge, so war ich der Ansicht, durch das Nichtbekanntsein derselben im Auslande entschuldigt zu sein.“ Obige

Angaben sind jedoch nicht erschöpfend. Z. B. ist die Erzählung von den „Mönchen und dem Ordensmeister Wilh. Fürstenberg in Fellin“ der „Historia Livonica“ des Dionysius Fabricius entnommen und an vielen anderen Stellen werden die jedenfalls nicht im Stadtarchiv vorfindlichen Quellen überhaupt nicht angedeutet, wie es andererseits nothwendig gewesen wäre, dort Anführungsstriche zu setzen, wo der Wortlaut der Vorlage wiedergegeben ist. In allen diesen Dingen muß jetzt der Leser zu Combinationen seine Zuflucht nehmen, was sich doch mit Leichtigkeit hätte vermeiden lassen! Der reiche Inhalt der „Miscellaneen“ hat in erster Linie culturgeschichtliche Bedeutung, wenngleich Vieles in das politische Gebiet hinüberspielt. Von großem culturgeschichtlichem Interesse sind vor allem die Kapitel über „Altivländische und Revalsche Kleiderordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts“, über „Revalsche Hochzeitsordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts“, über „Taufordnungen“ und manches andere. Werthvoll in anderer Beziehung sind namentlich die beiden Berichte über „Die Schlacht bei Narva 1700“. Hingewiesen sei auch auf das Kapitel „Reval nach dem Pestjahre 1710“, auf „Drei Briefe Martin Luthers“ aus den Jahren 1530 bis 1533¹⁾, welche die Anstellung eines Superintendenten und eines Schullehrers betreffen, und auf die „Reime“ des Franz Konnyes, des Bräutigams der unglücklichen Barbara von Tiefenhausen. Im Ganzen handelt es sich um 31 Abschnitte in Prosa und 16 Gedichte, alle sehr verschiedenen Umfangs.

Auch Kurland ist leghin mit zwei namhafteren Veröffentlichungen hervorgetreten, von welchen die eine einer ganz neu entstandenen wissenschaftlichen Vereinigung angehört. Am 22. Februar hat sich nämlich zu Mitau innerhalb der „Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst“ eine „Section“ für Genealogie, Heraldik und Sphragistik gebildet, welche bei ihrer Constituirung 46 und am Ende des Jahres schon 86 Mitglieder zählte, und schon im ersten Jahre ihres Bestehens hat dieselbe in geschmackvoller Ausstattung ein 108 Quartseiten umfassendes „Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik“ erscheinen lassen (Mitau, J. F. Steffenhagen u. Sohn 1894), das mit mehreren Beilagen, Wappendarstellungen und genealogische Tabellen enthaltend, versehen ist. Bei den regen Beziehungen, welche nachgerade bei uns zwischen den Geschicken der

¹⁾ Wie übrigens Referent nachträglich bemerken will, sind diese Briefe bereits veröffentlicht worden in der Gelegenheitschrift „Luther an die Christen in Livland“ S. 20 f. (Riga, 1866, Druck der Livl. Gbuw.-Typographie).

alteingesessenen Familien und des Landes und der Städte Schicksalen jeder Zeit bestanden haben, müssen kritische Bearbeitungen der Familiengeschichten auch der allgemeinen baltischen Geschichte in hervorragender Weise zu Gute kommen, und das macht sich bereits in der vorliegenden Ausgabe geltend. Vor allem gilt dies von der eingehenden und verdienstlichen Arbeit des Freiherrn Eduard v. Fircks über „die Bühren in Curland I“, jenes schon im 16. Jahrhundert in herzoglichen Diensten stehende Geschlecht, welches im 18. Jahrhundert mit Herzog Ernst Johann (Reichsgraf v. Biron) den kurländischen Fürstenthron besteigen sollte; interessant ist u. a., was über den lange erfolglos geführten Kampf der Bühren um die Aufnahme in das kurländische Indigenat erzählt wird. Von den anderen Aufsätzen mögen wenigstens die Titel der umfangreicheren genannt werden: Frh. Alex. v. Nahden, der Vorsitzende der „Section“, hat „Das Stammbuch Christophers v. Sacken“ (1577—1618) bearbeitet, May v. Spießsen „Die Familie Grothus in Westfalen“; L. Arbusow giebt „Nachrichten über Thomas Cardinal“, einen herzoglichen Beamten des 16. Jahrhunderts u. s. w. Genaueres über die erstjährige Wirksamkeit der jüngsten baltischen historischen Genossenschaft melden die „Sitzungsberichte“, welche das „Jahrbuch“ einleiten.

Neußerlich unscheinbarer, aber sachlich bedeutamer ist eine fast gleichzeitig erschienene Publication des kurländischen Ritterschafts-Comités, das „Curländische Ritterbuch“ (Mitau, J. J. Steffenhagen u. Sohn 1893). Beigefügt ist eine sehr instructive Abhandlung des Freiherrn Eduard von Fircks „Zur Geschichte der Ritterbanken und des Ritterbuches in Curland“. Dieselbe berührt zunächst die Frage nach dem Ursprung des Adels im alten Livland (hier ist die Desel-Wiefsche Ritterschaft übersehen worden, während irrthümlicher Weise von einer Ritterschaft des Bisthums Reval die Rede ist); dann wird gezeigt, wie speciell in Curland der Streit mit den Herzögen Friedrich und Wilhelm auch den Anlaß gegeben hat zur Abfassung einer Matrifel (des „Ritterhauses“), mit welcher im Jahre 1620 begonnen worden ist, und des Weiteren erfahren wir viel Interessantes über die Stellungnahme der schon geschlossenen Ritterschaft zu den Nichtrecipirten und die daraus resultirenden endlosen Streitigkeiten; erst seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, heißt es, wurde man in der Aufnahme williger. Bezüglich der Stiftisch-piltenschen Ritterschaft wird lediglich gesagt, daß sie „ziemlich um dieselbe Zeit wie die kurländisch-semgallische sich zu einer Corporation zusammengeschlossen

und ihre Ritterbanken gehalten“ habe. Beide Ritterschaften sind bekanntlich erst im Jahre 1819 vereinigt worden. — Der officiële Text umfaßt ein „Verzeichniß sämtlicher zum kurländischen Indigenatsadel gehörigen Geschlechter“ in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Eintragung und „Das kurländische Ritterbuch in alphabetischer Ordnung“. Im zuletzt genannten Abschnitt finden sich bei den 337 Geschlechtsnamen genauere geschichtliche Angaben in fünf Rubriken: 1. über die Classe und das Datum des bez. Ritterbanks-Abschieds; 2. über die spätere Inscribirung in's Ritterbuch zufolge der Kirchspiels-Beschlüsse vom 10. Mai 1841; 3. über das Datum der sonstigen Receptionen in Kurland und Wilten; 4. über die Herkunft, die Adelsdiplome und Standeserhöhungen; 5. über Senatsakase, die Anerkennung sonstiger Titel betreffend. Speciell für die vierte Rubrik sind neuere genealogische Forschungsergebnisse herangezogen worden. Die Bezeichnung „baltischer Uradel“ bei einigen Familien bedeutet, daß diese Geschlechter am frühesten in Alt-Livland nachzuweisen sind und ihre Namen, wenn nicht auch die Ritterbürtigkeit, in den baltischen Landen gewonnen haben (z. B. v. Koskull, v. Lieven, v. Pattul u. s. w.); als Grenze gilt nicht das in Deutschland angenommene Jahr 1350, sondern die Zeit der Auflösung des Ordens. Bezeichnend ist die Thatfache, daß weit über ein Drittel (d. h. 144) der dem kurländischen Indigenatsadel angehörigen Familien bereits während der Ordensherrschaft in Alt-Livland ansäßig gewesen ist.

F. Ke.

Ende Juni 1894.



Zuschrift an den Herausgeber.

Sehr geehrter Herr von Tiedöhl!

So lange die „Erinnerungen an Edith Rahden“, ihrer Ueberschrift entsprechend, nur „Für Wenige“ zugänglich waren (denn die russische Ausgabe ist weder im Buchhandel, noch in einer Zeitschrift erschienen), — hielt ich es für unstatthaft mit der Berichtigung einiger Ungenauigkeiten in dieser Studie hervorzutreten.

Nachdem aber die „Baltische Monatschrift“ die deutsche Uebersetzung dieser Erinnerungen im 4. Heft d. J. publicirt hat, erachte ich nun jene Berichtigung für durchaus angemessen.

Bei der im Allgemeinen richtigen, höchst anerkennender Beurtheilung der hervorragenden Persönlichkeit meiner verstorbenen Schwester — hat der ungenannte Autor jener Erinnerungen — am Schluß seiner Ausführungen leider einer gewissen Tendenz gehuldigt, die nicht ohne Rückwirkung auf die Genauigkeit des Mitgetheilten geblieben ist.

Dem entsprechend muß ich folgendes bemerken:

Gewiß nicht allen orthodoxen Freunden von Edith Rahden that es weh, daß nicht die Schönheit der griechischen Leichenfeier ihrem letzten Wege die Weihe gab, sondern vermuthlich nur denjenigen, die unter dem Deckmantel der Freundschaft profelytische Zwecke verfolgten. Auch konnte dem Pastor, den ich oft am Sterbelager meiner heimgegangenen Schwester gesehen, das Bild des Erlösers und der Mutter Gottes durchaus nicht verdächtig erscheinen, weil der würdige Pastor die tiefe religiöse Gesinnung E. Rahden's, die über jeden Glaubenswechsel durch fremde Umgebung oder fremden Einfluß weit erhaben war, — genau kannte und an der Verstorbenen hochschätzte.

Schließlich sei noch hinzugefügt, daß die sterblichen Ueberreste meiner Schwester auf dem Kirchhof zu Peterhof nicht einsam zwischen einer Menge überwucherter Gräber, sondern im Familienbegräbniß neben den Ruhestätten unserer Eltern — zur Erde bestattet worden sind.

Indem ich an Sie, geehrter Herr, die gefällige Bitte richte, diese Zeilen in das nächste Heft der Baltischen Monatschrift aufnehmen zu wollen, ersuche ich Sie, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung entgegenzunehmen.

St. Petersburg, 16. Mai 1894.

Oliga von Timroth, geborene Baronesse von Rahden.



Corrigenda:

- In dem Art.: „Das Baltische Dichterbuch.“
- Seite 249 Z. 12 v. o. l. Pierce statt Pierre.
" 250 " 11 " " " drei statt zwei.
" 251 " 9 " u. " Lohmann statt Lohman.
" 251 " 11 " " " Nationaldichter statt Dichter.
- In dem Art.: „Kiejsche, der Philosoph der Gegenwart.“
- Seite 314 Z. 12 v. u. l. Philosophen statt Pphilosophen.
" 322 " 1 " " " Geadelken statt geadelken.
" 323 " 15 " " " daß statt das.
" 324 " 10 " " " älterer statt seltener.
" 326 " 16 " " " kleine statt keine.
" 329 " 8 " v. " an „sich“ . . . Was statt an „sich“ . . . „Was.
" 331 " 5 " " " Ueber die moralischen statt Ueber moralischen.



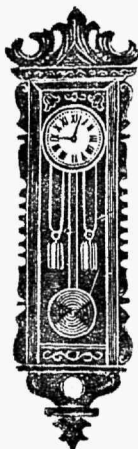
Herausgeber: Arnold v. Tiedöhl.

Redacteur: N. Carlberg.

Adalb. G. Berg,

Riga, Scheunenstr. № 18,

empfiehlt in grösster Auswahl zu den billigsten Preisen:



Taschenuhren

[6] - 4.

in Gold-, Silber-, Nickel- u. oxydirt. Sahlgehäusen.

Ferner:

Cabinet-, Tableaux-, Tisch-, Regulator-, Wecker-,
Schwarzwälder-, Reise- u. Jahres-Uhren.

Uhrketten, Breloques

neuester Façons, in Gold, Silber, Double, Nickel, Talmi, Stahl,
Bronze und Seide.

Musikwerke

verbesserten Systems von 4 bis 6 Stücke spielend.

Musik - Werke

zum Drehen für Kinder, von 1 Rubel 50 Kopeken an.

NB. Reparaturen werden unter Garantie solide und billigst ausgeführt.

J. Holländer,

Riga, Kalkstrasse Nr. 9, Riga,

im Hause der Sparkasse.

Paletotstoffe zu Herren-, Damen- und Kinder-Paletots.

Cheviot, Craisé, Kammgarne, Tuche und Buckskins in allen Farben, zu Pelz-
bezügen, Rotonden, Regenmüteln, Promenadenkostümen, sowie auch zu Herren-
und Knabenkostümen geeignet.

Flanelle zu Damen- und Kinder-Kleidern.

Futterflanelle und Kammgarnfutterstoffe

in grosser Auswahl.

Seiden - Peluche, Wollen - Peluche und Astrachan.

Sämmtliche Damen-Confectionen

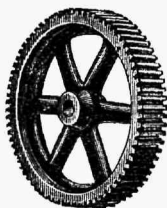
für die gegenwärtige Saison werden nach den neuesten Modellen und auf
Bestellung prompt und reell ausgeführt.

J. Holländer,

Riga, Kalkstrasse Nr. 9, Riga,

[6] - 5.

im Hause der Sparkasse.



Maschinen
Apparate
Geräthe
Techn. Consum-Artikel
Feuerspritzen
Pumpen
Metalle etc.

jeder Art.

Hugo Hermann Meyer,
RIGA.

Bei Neuanschaffung wäre eine Preis Anfrage zu empfehlen.

[6]-6.

J. Jaksch & Co., Riga.

En gros. Feste Preise. En détail.

Porzellanmalerei u. Glas-Graviratelier.

Grösste Auswahl und Lager von

Porzellan-, Fayence u. Crystallservices,

Alfénide,

Petroleumlampen und Bronze-Beleuchtungsartikeln,

Uhren, Musikwerken u. Zubehör.

Agentur für

Spiegel-Glas, belgisches Fenster-Glas,

Mosaik-Fussböden.

[6]-6.

Unser Bismarck

von

C. W. Allers.

[12]—8.

14 Lieferungen à 1 Rbl. 20 Kop.



Der Schöpfer des berühmten gewordenen Prachtwerkes „Fürst Bismarck in Friedrichsruh“ bietet hier ein neues Werk, zu dem er lange gesammelt hat und das alle Vorzüge der so ansprechenden Allers'schen Darstellungsweise mit seiner lebenswahren und gemüthvollen Auffassung in sich zu vereinigen verspricht.

Bestellungen nimmt entgegen

Riga.

N. Kymmels Buchhandlung.

[12]—9.

Die Buchhandlung L. Hoerschelmann

Riga, Weberstraße Nr. 6,

empfiehlt sich zur Lieferung

in- und ausländischer Bücher und Zeitschriften,
neu und antiquarisch.

Auf Wunsch bibliographische Auskünfte, Ansichtsendungen,
Probenummern von Zeitschriften zc.

Günstigste Bezugsbedingungen für auswärtige Käufer.

Kataloge gratis — schnellste Beforgung — Porto zu Selbstkosten.

Alexander Stieda, Riga,


Buchhandlung und Antiquariat.

Gegründet 1865.

Special-Abtheilung für Landwirthschaft.

Grosses Lager landwirthsch. Werke.

Mein landwirthschaftliches Bücherverzeichniss, 1890 erschienen, 120 Seiten stark, steht gratis und franco zu Diensten. Nichtvorräthiges wird in kürzester Zeit besorgt. Durch meine Verbindungen im Auslande bin ich in den Stand gesetzt, auch seltene Werke zu angemessenen Preisen zu beschaffen.

 Für eine vollständige Collection landwirthschaftlicher Werke wurde mir im Jahre 1890 in Wenden als I. Preis die Anerkennung I. Grades, gleichbedeutend der

Silbernen Medaille

zuerkannt.

Werro 1891 wurde mir eine

Dankende Anerkennung

zu Theil.

Alexander Stieda, Riga,

Buchhandlung und Antiquariat.

Die Allerhöchsth. bestätigte Gesellschaft von Landwirthen
des livländischen Gouvernements

in Firma:

[12]—8.

„Selbsthilfe“

(vormals Livländ. Consumgeschäft).

Haupt-Comptoir und Lager in Riga, Wallstrasse 2.

Vertreterin des Baltischen Molkerei-Verbandes.

An- und Verkauf von Butter, Käse etc.

Niederlage von sämmtlichen Meierei-Geräthen und Utensilien,

wie:

Centrifugen, Buttermaschinen, Butterknetern, Transportkannen,
Kühlapparaten, Butterfarbe, Lüneburger Buttersalz, Exporttonnen etc.

Vertreterin der renommirten Firma

Ruston Proctor & Co. in Lincoln

für

Locomobilen und Dampfdreschmaschinen.

Niederlage von sämmtl. landwirthschaftl. Maschinen,

wie:

Pflüge, Eggen, Ringelwalzen, Säemaschinen, Mähmaschinen,
Göpel Drescher, Reinigungsmaschinen etc.

Düngemittel, wie: Superphosphat, Knochenmehl, Kainit und Thomas-
schlacke.

Krafftutter, wie: Lein-, Hanf-, Sonnen- und Cocoskuchen, Weizenkleie
und Malzkeime.

Eisen, Ketten, Hufnägel und Drahtnägel.

Landwirthsch. Sämereien: wie: Rothklee, Thimoty, Bastard-
klee und sämmtliche Grassaaten.

Salz und Heringe.

Petroleum und Maschinenöl.

Feuerspritzen und Jauchepumpen, Hanfschläuche, Lederriemen etc. etc.

An- und Verkauf von Getreide und Saaten.